2 Das Wahrheitsspiel anders spielen

Im Vertrautheiten-Verwerfen haben die Sozialwissenschaften in den letzten Jahrzehnten eine gewisse Routine erlangt. Auf diese Entwicklung haben insbesondere die Arbeiten Foucaults nachhaltig Einfluss genommen. So hat sein unnachgiebiges Infragestellen normalisierender und wahrheitsproduzierender Diskurse mithilfe des Analyserasters des „Macht-Wissens" (Foucault 2002 [1972]: 486) die Betrachtung von Gesellschaft und Raum maßgeblich verändert. Foucault zufolge erschafft die „Ausübung der Macht [...] ständig Wissen und umgekehrt, das Wissen hat Machtwirkungen zur Folge. […] Es ist nicht möglich, dass die Macht ohne Wissen ausgeübt wird, es ist nicht möglich, dass das Wissen keine Macht erzeugt" (2002a [1975]: 930). Mit seinem Konzept des Wissens bricht Foucault mit dem wissenschaftlichen Verständnis von Erkenntnis. Vielmehr rückt er die diskursiven Praktiken der Wissenschaft selbst, die ein Wissen bilden, ins Zentrum der Analyse (vgl. Foucault 1981 [1969]: 258 ff.). Dieser (wissenschaftlichen) Wahrheitsproduktion stellt Foucault eine weitere Form produktiver Macht an die Seite, die „Verfahren und Methoden individueller Dressur" (Lemke 1997: 120), die mikrophysikalischen Machtpraktiken. Mit ihnen fasst er die vielen kleinteiligen Taktiken alltäglicher Auseinandersetzung, in denen ein spezifisches Wissen angewendet und (re-)produziert wird. In der Neubestimmung des Verhältnisses von Macht und Wissen liegt der analytische Gewinn für meine Untersuchung der kommunalen Kriminalprävention, nämlich „gegen eine bestimmte Konzeption der Beziehungen zwischen Macht und Wissen Stellung zu beziehen, die uns permanent auf ihre Identität oder Opposition verpflichten will. Diesen Zwang macht Foucault selbst zur Analyse" (ebd.: 98).

Gemeinhin werden die Arbeiten Foucaults in den Sozial- und Geisteswissenschaften für ihre „poststrukturalistische Philosophie" gewürdigt (Moebius und Reckwitz 2008; Münker und Roesler 2000; Stäheli 2000; für die Geographie: Soja 1989). Mit dem Begriff des Poststrukturalismus wird eine Art des Denkens

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

zusammengefasst, die sich in Frankreich ab den 1960er Jahren entwickelt habe[1] und mit den Überzeugungen und der Methode des sprachwissenschaftlichen Strukturalismus kritisch auseinandersetze (vgl. Münker und Roesler 2000: VIII). Folgt man dieser Begriffsbestimmung, sei den poststrukturalistischen Theoretiker_innen ein Aufgreifen des sprachtheoretischen Differenzparadigmas eigen, das als kritischer Einspruch gegen totalisierende Tendenzen philosophischer Theorien (vgl. ebd.: X) und paradigmatisch in der Konstatierung des Zerfalls der großen Erzählungen der Moderne (vgl. Lyotard 1994 [1979]) weitergeführt wurde. Poststrukturalist_innen lehnten im Gegensatz zum Strukturalismus die Existenz überzeitlicher Strukturen ab und verwiesen im Gegenzug auf die Bedingtheit jeglichen Wissens. Der Poststrukturalismus frage daher auch nicht nach den Ursprüngen von Wissenssystemen, sondern nach ihren Entstehungsbedingungen, „nach den Mechanismen diskursiver und semiotischer Stabilisierung und Destabilisierung, nach der Subjektivierung von Körpern und Psychen, nach der gesellschaftlichen Produktion von Differenzmarkierungen und Ausschlußmechanismen, nach kulturellen Intertextualitäten und Kulturkämpfen“ (Moebius und Reckwitz 2008: 9). Mit diesen Interessensgebieten erlange die poststrukturalistische Perspektive gesellschaftstheoretische Relevanz: Sie entlasse aus totalisierendem Denken und verweise im Gegenzug auf die diskursive Konstitution gesellschaftlicher Phänomene (vgl. Stäheli 2000). Für die Sozialwissenschaften und daher auch die Geographie gewann der Poststrukturalismus als konzeptioneller Rahmen in den letzten Jahren eine immer stärkere Bedeutung. Poststrukturalistische Soziologien und Geographien betonen das Scheitern von Sinnprozessen (z. B. Stäheli 2000: 8) und die Kontingenz aller Wahrheiten und sozialer Wirklichkeiten (z. B. Glasze und Mattissek 2009a: 13).

Die Arbeitens Foucaults in eine solche (von den Sprachwissenschaften inspirierte) Lesart des Poststrukturalismus zu verorten, ist nicht ganz unproblematisch. Wenn sich poststrukturalistische Soziologien und Geographien vorrangig an der Frage nach der diskursive Konstitution gesellschaftlicher Phänomene abarbeiten, besteht die Gefahr, in eine der Beliebigkeit ausgesetzte Gegenüberstellung konkreter Machtverhältnisse zu münden, bzw. Machtverhältnisse als solche gar nicht mehr benennen zu können. Die Problematisierung von Machtwirkungen ist allerdings exakt jener Anspruch, den Foucault an seine Arbeiten stellt und der auch für meine Analyse der kommunalen Kriminalprävention

1 Die Kanonisierung vieler ab dieser Zeit entstehender Arbeiten in die Liste „post“-strukturalistischer Werke ist dem Umstand geschuldet, „dass der Term Poststrukturalismus selbst, obwohl er eine Strömung französischer Theorie bezeichnet, eine angelsächsische und deutsche Erfindung ist“ (Žižek 1991: 142, zitiert nach Angermüller 2007: 10).

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

wichtig wird. Im folgenden Kapitel sollen daher die „poststrukturalistischen Spielregeln“ nachverfolgt und auf ihre Reichweite zur Analyse meines Gegenstands überprüft werden. Ich nehme vorweg, dass mit ihnen viel erklärt werden kann, sie jedoch für sich allein genommen für die Erfassung der kommunalen Kriminalprävention unzureichend sind. Denn aufgrund der Dynamik der Ein- und Ausschließung von Menschen, welche die Kriminalprävention kennzeichnet, erscheint eine solche Perspektive allein unangemessen und macht ein machtanalytisches Korrektiv unabdingbar. Daher wird anschließend das sprachtheoretisch argumentierende poststrukturalistische Inventar um die Foucault'schen Begriffe Wissen, Macht und Subjekt analytisch angereichert. Foucaults scharfsinnige Formulierungen sollen nicht nur nacherzählt, sondern für die Feldarbeit fruchtbar gemacht werden.

Eine machtanalytische Rückbindung meines Gegenstands stellt die vielen mikrophysikalischen Kräfteverhältnisse ins Zentrum. Im Umkehrschluss soll der oben beschriebene poststrukturalistische Blick die allzu lineare Einordnung der Kriminalprävention in das Feld neoliberaler Regierungsformen relativieren. Denn die Kriminalprävention machtanalytisch als in sich geschlossenen Bestandteil des gegenwärtigen Sicherheitsdispositivs zu akzeptieren, entwirft „das Bild der Herrschaft so homogen und integriert, dass es schwierig wird, überhaupt noch Ansatzpunkte für politischen Widerstand zu formulieren. Die einzige Alternative, die sich in dieser Perspektive noch stellt, ist die zwischen einer (erfolgreichen) Implementation eines Programms und seinem Scheitern. Kämpfe und Widerstände finden dann nur ‚zwischen' Programmen und ihren Implementationen statt, gehen aber nicht in die Programme bzw. Implementationen selbst ein“ (Lemke 2000: 42). Es erscheint daher unumgänglich, neben den Kohärenzen, welche die Kriminalprävention erfolgreich machen, auch die Ambivalenzen herauszuarbeiten, die sie als Einheit bedrohen. Die Einnahme beider Blickwinkel – des machtanalytischen und des poststrukturalistischen – soll mich dazu befähigen, eine Geschichte der Kriminalprävention zu erzählen, die sowohl ihre steuernden Mechanismen innerhalb eines neoliberalen Regimes als auch die Konstruiertheit sozialer Ordnungen in den Blick bekommt.

Wer die Diskussion um die Arbeiten Foucaults, den Poststrukturalismus und seine Methoden in den Sozialwissenschaften verfolgt, trifft im deutschsprachigen Raum seit einigen Jahren auf eine dynamische Forschungssituation. Hier stechen zählbar und mit ihrem Konkretisierungsgrad sprach- und diskursanalytische Konzeptionen hervor. Die unterschiedlichen Ansätze der Diskursanalysen erweisen sich je nach Spielart als flexible Synthese aus sprachwissenschaftlichem Strukturalismus und Hermeneutik, als Synthese empirischer und theoretischer Wissenschaft, schließlich als Synthese aller möglichen Theorien mit den

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Konzepten Foucaults. Wie Brigitte Kerchner (2006: 34) für die Politikwissenschaft diagnostiziert, wurde auch das Selbstverständnis der Geographie „durch einen *discursive turn* herausgefordert, in dem die Sprach- und Kulturwissenschaften ein Wort mitzureden haben“. In diesem Sinne fließt in viele aktuelle Arbeiten ein breites Spektrum an sprachwissenschaftlichem Vokabular und sprachanalytischen Instrumentarien ein, die sich unter der Bezeichnung Diskursanalyse und dem Bedürfnis nach neuen Denkangeboten vereinen. Ich werde mich einige Zeit mit den unterschiedlichen Spielarten der Diskursanalyse auseinandersetzen, um auch hier wieder das – diesmal methodologische – Potenzial für meine Analyse zu bestimmen und um ein Werkzeug Foucaults zu ergänzen.

Neben der theoretischen und inhaltlichen Schärfung bietet die Bezugnahme auf Foucault nämlich auch geeignete methodologische Ankerpunkte für meine Untersuchung. Indem ich mikroanalytisch die Aussage ins Zentrum der empirischen Untersuchung stelle, wende ich auf die Kriminalprävention ein Verfahren an, das Foucault als archäologische Beschreibung (vgl. 1981 [1969]) konzeptionalisiert hat. Wie kein anderes Verfahren legt die archäologische Beschreibung ihren Schwerpunkt darauf, die Beziehungen zwischen Aussagen herauszuarbeiten, die aus einer Idee eine allgemein akzeptierte Tatsache machen – eine Forschungsperspektive, die meine Fragestellung nach den Mechanismen, welche die Kriminalprävention zu einem gesellschaftlichen Faktum machen, engstens berührt. Methodisch bleibt das Verfahren jedoch (notwendig) unbestimmt. Für meine Studie hat sich die Konkretisierung der Archäologie im Anschauungsraum des Semiotischen Vierecks (vgl. Greimas 1971 [1966]) als besonders fruchtbar erwiesen. Nicht nur, weil es mit der vorgegebenen vierpoligen Topologie der Aussagen ihrer archäologischen Beschreibung strukturelle Hilfe bietet. Vielmehr macht eine topologische Betrachtung der Kriminalprävention radikal deutlich, wie sich gesellschaftliche Sortierungsprozesse in diskursiven und nicht-diskursiven Zuständen verdichten und stabilisieren.

POSTSTRUKTURALISTISCHE SPIELREGELN

Von den poststrukturalistischen Soziologien und ihren Operationalisierungen gehen zahlreiche Impulse für meine Untersuchung der Kriminalprävention aus. An die Seite der Erzählungen von Einheiten treten aus diesem Blickwinkel Erzählungen von Unterbrechungen. Poststrukturalistischen Soziologien zerlegen etablierte Erzählungen, hinterfragen deren Gültigkeit, um am Ende in die Irritation zu drängen und keine Illusionen zurückzulassen. Sie zeigen damit eine

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Perspektive auf, die für die Analyse der in unserer Gesellschaft kaum noch begründigungspflichtigen Prävention besonders attraktiv ist.

Von diesem Denken konnte die Geographie in den letzten Jahren profitieren. Der Einfluss des Poststrukturalismus hat dazu geführt, dass der Raumbegriff immer häufiger auch abseits etablierter Konzepte verwendet wird. So verweisen aktuelle geographische Arbeiten beispielsweise auf die Konstruiertheit von Räumen. Der Poststrukturalismus wird jedoch nicht ausschließlich als ein aus der Sprachwissenschaft entlehntes Modell zur Erklärung gesellschaftlich-räumlicher Sinnproduktion bedeutsam. Er berührt die Geographie vielmehr auch als intellektuelle Strömung, so dass zunehmend französische Autor_innen gelesen werden. Hierzu zählen neben Foucault auch Gilles Deleuze, François Lyotard, Roland Barthes, Jacques Derrida und viele weitere. Zudem findet der Poststrukturalismus seinen Ausdruck in innovativen Forschungsprogrammen. Die beiden Dimensionen des Poststrukturalismus – seine sprachtheoretischen Implikationen und die hieraus erwachsenen diskursanalytischen Angebote – sollen im Folgenden diskutiert und hinsichtlich ihres theoretischen und methodologischen Gehalts für meine Analyse abgewogen werden.

Sprachtheoretische Implikationen

Poststrukturalistischen Soziologien ist eine spezifische Problematisierung von Sprache eigen. Den sprachtheoretischen Pionierarbeiten Ferdinand de Saussures und Ludwig Wittgensteins, sowie deren Überführung in die Anthropologie durch Claude Lévi-Strauss kommen hierbei wegweisende Bedeutungen zu. Insbesondere die Arbeiten Saussures beeinflussen bis heute auch viele geographische Arbeiten und inspirieren zu raumtheoretischen Interpretationen. Poststrukturalistisches Denken lässt sich daher auch nicht ohne eine Anerkennung des ihm vorausgehenden sprachwissenschaftlichen Strukturalismus erfassen.

Strukturalismus Saussures und seine Übertragung in die Sozialwissenschaften

In seinem posthum veröffentlichten *Cours de linguistique générale* (vgl. 1967 [1931]) entwarf Saussure einen relationalen Ansatz von Sprache, der ab den 1960er Jahren weit über die Sprachwissenschaften hinaus einflussreich wurde. Seine These von der „Differentialität von Sprache“, welche die französische Diskursanalytik der 1960er Jahre beflügelte, ist angelehnt an einen Strukturbegriff, den bereits der Frühromantiker Friedrich Schleiermacher formulierte. Er definierte „Struktur“ in ihrer spezifisch modernen Verwendung als „ein System

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

von Beziehungen zwischen Elementen, die ihre Bedeutung durch eindeutige Unterscheidung von allen anderen Elementen erwerben“ (vgl. Frank 1984: 14). Die Entstehung von Ordnungen über das In-Differenz-Setzen von Elementen blieb in der Nachfolge Saussures jedoch nicht auf die Erklärung der Konstitution von Sprache beschränkt. Insbesondere der Ethnologe Lévi-Strauss überführte das Differentialitätsprinzip in die Sozialwissenschaften und übertrug es auf Kategorien wie das Soziale und die Kultur (vgl. Lévi-Strauss 1969 [1958]). Auch in der Geographie werden die Thesen Saussures vielfach für ein anderes Verständnis von Kultur und Raum zu Grunde gelegt (z. B. Gebhardt, Reuber und Wolkersdorfer 2003).

Insbesondere die Ausführungen Saussures zur Dialektik von Sprache und Sprechen sowie die Abkehr von einem auf Repräsentation beruhenden Zeichenmodell lösten eine neue Sichtweise auf Sprache aus. In seiner berühmten Aussprache, „[d]ie menschliche Rede hat eine individuelle und eine soziale Seite; man kann die eine nicht verstehen ohne die andere“, bringt Saussure (1998 [1931]: 194) die Dichotomie von *langue* und *parole* als die beiden Pole der menschlichen Rede zum Ausdruck. Bei dieser Unterscheidung ist die Sprache (*langue*) „im Wesen ein kollektiver Vertrag, dem man sich, will man kommunizieren, rückhaltlos unterwerfen muß, zudem ist dieses gesellschaftliche Produkt autonom – so wie ein Spiel, das seine eigenen Regeln besitzt –, denn man kann sich seiner erst bedienen, wenn man es erlernt hat“ (Barthes 1979 [1964]: 13 f.). Die Sprache als sozialer Teil der menschlichen Rede existiert damit unabhängig vom Einzelnen. Dieser hat keine Möglichkeit zur Umgestaltung (vgl. Saussure 1998 [1931]: 196). Im Unterschied dazu bezeichnet das Sprechen (*parole*) den rein individuellen Vorgang der Selektion, Kombination und Aktualisierung einzelner Zeichen (vgl. Barthes 1979 [1964]: 14; Saussure 1967 [1931]: 16 f.). Die Beziehung zwischen Sprache und Sprechen ist charakterisiert als ein gegenseitiges Abhängigkeitsverhältnis, als dialektischer Prozess, in dem die Sprache zugleich das Instrument als auch das Produkt des Sprechens ist. Aber auch wenn sie sich gegenseitig bedingen, so sind Sprache und Sprechen nicht identisch: „Die Sprache ist erforderlich, damit das Sprechen verständlich sei und seinen Zweck erfülle. Das Sprechen aber ist erforderlich, damit die Sprache sich bilde.“ (Saussure 1967 [1931]: 22) Als abstrakter Regelapparat organisiert die *langue* die konkrete sprachliche Produktion – die *parole*. Letztere ist damit die aktualisierte Lösung des abstrakten Möglichkeitshorizonts der *langue* (vgl. Angermüller 2002: 20).

Mit der Unterscheidung von Sprache und Sprechen wirft Saussure ein Problem auf, dass zu einer Kernfrage des Strukturalismus avanciert: die Bestimmung des Verhältnisses von System/Struktur und Subjekt. So fasst Foucault zusam-

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

men, „dass hinter dem so genannten Strukturalismus ein bestimmtes Projekt stand, im Großen und Ganzen das Problem des Subjekts und der Umarbeitung des Subjekts“ (Foucault 2005b [1983]: 542). In der *Archäologie des Wissens* (1981 [1969]) diskutiert er dieses Problem hinsichtlich der Frage nach dem Verhältnis zwischen sich äußerndem Subjekt und der vom Subjekt geäußerten Aussage. Der Problematisierung des schreibenden Subjekts – des Autors – widmet Foucault sogar einen eigenen Vortrag (vgl. 1999 [1979]). In seinen späteren Schriften lockert er die Determiniertheit des Subjekts durch seine strukturelle Eingebundenheit und zeigt „daß die Debatten heute im wesentlichen weniger um den Strukturalismus als solchen gehen, um die Existenz oder Nicht-Existenz bestimmter Modelle oder Realitäten, die man als Strukturen bezeichnet, als vielmehr um den Platz und den Status, der dem Subjekt in Dimensionen zukommt, die man für noch nicht völlig strukturiert hält“ (Deleuze 1992: 26).

Wie für die Sozialwissenschaften insgesamt, wird auch für meine spezifische Untersuchung der Kriminalprävention die von Saussure aufgeworfene Differenzierung virulent. Sie findet ihren Ausdruck in den Fragen nach dem Verhältnis, in welchem das Soziale als System und die Aktionsfähigkeit des individuellen Subjekts zueinander stehen und nach den Möglichkeiten des Handelns, welche die einzelnen Mitglieder der Gesellschaft haben, wenn sie doch sozialen Strukturen unterworfen sind (vgl. Stäheli 2000: 19). Gesellschaftstheoretisch gewendet verweist die Dialektik von Sprache und Sprechen im Kern auf die Frage, ob und in welcher Form Widerstand gegen den derart in sich geschlossenen Mechanismus Kriminalprävention möglich wird.

Der zweite für die Sozialwissenschaften wesentliche Aspekt der Ausführungen Saussures in seinen *Grundlagen der allgemeinen Sprachwissenschaft* bezieht sich auf seinen Entwurf von Sprache als einem „System von Zeichen, in dem einzig die Verbindung von Sinn und Lautzeichen wesentlich ist“ (Saussure 1998 [1931]: 196). Der Autor wendet sich damit gegen ein auf Repräsentation beruhendes Zeichenmodell, wonach die Zeichen einer Sprache elementare Ideen abbildeten. Ein solches Verständnis von Sprache spräche Zeichen die Funktion zu, Gedanken im Dienste der Kommunikation zu materialisieren (vgl. Frank 1989: 377 f.). Saussure plädiert nun für eine neue Sichtweise auf Sprache, die sie nicht mehr in Abhängigkeit zu einem außerhalb des Zeichens liegenden Inhalt begreift, sondern sie vielmehr in ihrer inneren Struktur untersucht.

Zu diesem Zweck arbeitet Saussure die Unmotiviertheit des sprachlichen Zeichens heraus. Hiernach sei das Verhältnis beliebig, in dem die Bezeichnung zum Bezeichneten steht, da die beiden Elemente keinerlei natürliche Zusammengehörigkeit aufwiesen (vgl. Saussure 1998 [1931]: 203). Nach Saussure verbinden sich im sprachlichen Zeichen nicht ein Name und eine Sache, sondern

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

eine Vorstellung und ein Lautbild (vgl. ebd.: 199). Die Bestimmung dieses Verhältnisses als „unmotiviert“ oder „willkürlich“ ist allerdings missverständlich. So kritisiert Roman Jakobson, dass der Zusammenhang zwischen dem Bezeichneten und dem Bezeichnenden ganz im Gegenteil eine erlernte Kontiguität sei, „die für alle Mitglieder der gegebenen Sprachgemeinschaft obligat ist“ (1974: 7). Der springende Punkt der Annahme einer Beliebigkeit zwischen Lautbild und Vorstellung besteht folglich nicht darin, dass z. B. für die Vorstellung „Haus“ beliebig viele andere Lautbilder als Bezeichnung dienen könnten (und in anderen Sprachen auch dienen). Gewichtig ist vielmehr die Folgerung, die Saussure daraus zieht: Durch die Unterscheidung wird es möglich, das sprachliche System der *langue* nicht länger als durch eine vorausgesetzte Sachwelt determiniert anzunehmen. Wenn die Sprache ihre Struktur aber nicht über außersprachliche Bezüge gewinnt, wodurch erhält sie dann ihren systemischen Charakter und ihre Beständigkeit? Hierzu stellt Saussure eine revolutionäre These auf, die nachhaltig strukturalistisches und poststrukturalistisches Denken prägen wird. Die Wertigkeit der Begriffe einer Sprache ist „nicht positiv durch ihren Inhalt, sondern negativ durch ihre Beziehungen zu den andern Gliedern des Systems definiert [...]. Ihr bestimmtestes Kennzeichen ist, daß sie etwas sind, was die andern nicht sind“ (Saussure 1998 [1931]: 215).

Diese These entwickelt sich zum Leitgedanken des Strukturalismus. Obwohl Saussure selbst nicht von der Struktur der Sprache spricht, sondern von dem sprachlichen System (z. B. 1998 [1931]: 196), nehmen seine Ausführungen einen paradigmatischen Status für ein bis heute gültiges Verständnis von Struktur ein. Die Struktur der Sprache versteht er als eine Klassifikation, die aus der Differenzsetzung von Elementen resultiert. Daraus folgt, dass sich Aussagen über die einzelnen Elemente eines Systems (über ihren Sinn) nicht auf der Basis ihnen unterstellter Eigenschaften treffen lassen, sondern lediglich aus ihrer Stellung innerhalb eines Differenzsystems. In der strukturalen Linguistik wird Struktur fortan verstanden, als „eine *autonome Ganzheit innerer Abhängigkeiten*. *Struktur* wird hier im Gegensatz zu einer einfachen Verbindung von Elementen als Bezeichnung für ein Ganzes verwendet, das sich aus gleichartigen Phänomenen zusammensetzt, wobei jedes von den anderen abhängt und nur in der Beziehung zu ihnen das sein kann, was es ist“ (Hjelmslev 1973 [1958]: 254, Hervorhebung im Original).

Dieses Denken bleibt grundsätzlich auch für den Poststrukturalismus charakteristisch, auch wenn er stärker auf die Brüchigkeit der Struktur hinweist. In der Auseinandersetzung mit dem Werk und der Sprache Raymond Roussels ist etwa Foucaults strukturalistisches Verständnis von Sinnproduktion deutlich spürbar: „In dem Moment, in dem sich die Wörter zu den Dingen hin öffnen, die sie,

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ohne Zweideutigkeit und ohne Rest, aussprechen, haben sie auch einen unsichtbaren und vielgestaltigen Ausgang auf weitere Wörter, die sie in unerschöpflichen Kombinationen verbinden oder auseinandernehmen, tragen und zerstören." (Foucault 2001 [1962]: 292) Besser, so Philipp Sarasin (2005: 64), könne man zu dieser Zeit kein Strukturalist sein.

Wittgenstein, sprachanalytische Philosophie und Pragmatik

In seinem Frühwerk geht Wittgenstein noch davon aus, dass die Bedeutung der sprachlichen Ausdrücke empirisch perfekt fixierbar sei und sich alle sinnvollen Sätze auf ihre logischen Funktionen reduzieren ließen. Aus der Perspektive der formalen Logik versteht der Autor Sprache als einen „Spiegel", in dem sich die Welt abbilde. So sei der Satz „ein Bild der Wirklichkeit" (Wittgenstein 2001 [1922]: 40) und wiederum Ereignis und damit Teil der Welt. Die sprachlichen Elemente und die, aus denen Wirklichkeit besteht, seien insofern analog strukturiert und leisteten die Begründung von Erkenntnis (vgl. Lyotard 1985 [1983]: 71). Mit der Wende zur Sprache und der Ausrichtung auf das tatsächliche, lebendige Sprachgeschehen entdeckt der späte Wittgenstein, „dass die Bedeutung sprachlicher Zeichen nicht schlechthin fixiert ist, sondern dass sie sich in den unterschiedlichen *Kontexten*, in denen diese Zeichen (Sätze, Ausdrücke) *gebraucht* werden, *verflüssigt*" (Anzenbacher 2002: 182, Hervorhebungen im Original). Wie dann die jeweiligen Ausdrücke und Sätze im Sprachgebrauch verwendet werden, geben die jeweiligen kontextgebundenen „Sprachspiele" (Wittgenstein 2003 [1953]: 16) vor. Sprache verliert in diesem Verständnis ihre Einheit, so dass letztlich nur Sprachinseln zurückbleiben, die jeweils einer anderen Ordnung folgen und nichts miteinander gemeinsam haben müssen (vgl. Lyotard 1985 [1983]: 70). Hinter die Abfolge von Sprachspielen, in denen sich unser Leben vollziehe, könne nach Wittgenstein nicht zurückgegangen werden. In Sprache werde damit alles ausgetragen, sie sei absolut (vgl. Anzenbacher 2002: 184). Insofern verliert auch die Unterscheidung von Sprache und Sprechen ihre Berechtigung.

Mit seiner Sprachspieltheorie bringt Wittgenstein eine Perspektive in die Sprachwissenschaft ein, die seit Charles Sanders Peirce innerhalb der Zeichentheorie als Pragmatik bezeichnet wird. Vor allem John L. Austin und John R. Searle führen die Idee des Handlungscharakters jedes Sprechakts in der Strömung der Sprechakttheorie weiter und rücken durch den illokutionären, bzw. den vollziehenden (nicht-sprachlichen) Aspekt des Sprechens die Relevanz der Kontextualität in den Blick (vgl. ebd.: 185 ff.).

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Mit der pragmatischen Wende der französischen Linguistik treten der Gebrauch und die Ereignishaftigkeit von Sprache in den Vordergrund: „Neben die Frage, was ein Satz aussagt, bzw. wie der Satz hervorgebracht wird, trifft die Reflexion des Umstands, *dass* der Satz geäußert wurde. An die Stelle abstrakt grammatikalischer Sätze treten geäußerte Sätze, d. h. nur in ihren faktischen Äußerungen (‚Enunziationen') existierende Aussagen (‚Enunzate')." (Angermüller 2002: 40, Hervorhebung im Original) Wie Wittgenstein betont auch Foucault das Prinzip der Singularität und lehnt die Idee einer den Aussagen zugrunde liegenden Wahrheit ab (vgl. Veyne 2003: 32). Foucault legt jedoch großen Wert darauf, Aussage und Sprechakt zu unterscheiden. Eine Gleichsetzung gestehe dem Konzept der Aussage nicht ihre ganze Ausdehnung zu. Denn eine Perspektive, die sich allein auf den Handlungscharakter der Sprache konzentriert, blende aus, dass Sprache Konventionen folgt. Sie könne daher auch den Machtcharakter nicht ausreichend erfassen. Allerdings sei die Aussage notwendigerweise auf die Äußerung angewiesen. Sie bilde den sichtbaren Körper, in dem sich die Aussagen manifestieren und auf deren Grundlage Aussagen beschrieben werden können (vgl. Foucault 1981 [1969]: 123). Vor diesem Hintergrund erschließt sich auch meine Analyse der kommunalen Kriminalprävention ihre Aussagen über faktische Äußerungen und stellen damit einen Aspekt in den Vordergrund, der „sich durch die Tatsache selbst vollzogen hat, dass es eine Aussage gegeben hat – und genau diese Aussage (und keine andere) unter ganz bestimmten Umständen" (Foucault 1981 [1969]: 121).

Herausforderungen einer Geographie nach dem *linguistic turn*

Die aufgeführten sprachtheoretischen Implikationen stellen die Geographie vor zwei Herausforderungen. Zum einen tut sich die Frage auf, wie die sprachtheoretische Wende mit dem *spatial turn* konzeptionell zusammengebracht werden kann. Zum anderen bleibt zu klären, inwieweit sprachtheoretische Überlegungen auch konsequent empirisch anwendbar sind, bzw. wie sich die für die Geographie zentralen nicht-diskursiven Praktiken in die Analyse einbeziehen lassen.

So hat sich erstens unter sprachtheoretischem Einfluss in weiten Teilen der Geographie der auf eine Bezeichnung des Philosophen und Literaturwissenschaftlers Richard Rorty (1992 [1967]) zurückgehende *linguistic turn* vollzogen. Die Sprachwissenschaft hat die sozialwissenschaftliche Theoriebildung der Geographie beflügelt und ihr viele Begriffe zur Verfügung gestellt, die ein anderes Begreifen des Zusammenhangs von Gesellschaft und Raum ermöglichen. Vielfach unter dem Etikett des Konstruktivismus geführt, gilt auch Raum nicht länger als objektive Tatsache und Letztelement, sondern als diskursiv konstruiert

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

(vgl. z. B. Glasze und Mattissek 2009a: 12 f.). Das Potenzial sprachtheoretischer Konzeptionen für die Auseinandersetzung mit Gesellschaft und Raum liegt dann darin, auf eine hermeneutische Verknüpfung von Text und ihm vorausgesetzten Kontext verzichten oder zumindest die Verknüpfung als kontingent begreifen zu können. Denn Sprache setzt immer nur Sprache voraus, sie gründet sich nicht in einem nicht-sprachlichen Ausgangspunkt (vgl. Deleuze und Guattari 1997 [1980]: 107). Zwischen einem Ort und seinem Namen bestehen damit in letzter Konsequenz keinerlei Gemeinsamkeiten mehr. „Denn bezieht man sich für die Erklärung der Zeichen auf die Sachen, heißt das nichts mehr und nichts weniger als eine undurchführbare Transposition der in den natürlichen Sprachen enthaltenen Bedeutungen in nichtsprachliche Bedeutungsganze zu versuchen: […] ein Unterfangen mit Traumcharakter." (Greimas 1971 [1966]: 9)

Während die Geographie von der sprachtheoretischen Wende berührt wurde, vollzog sich in den Nachbardisziplinen eine gegensätzliche Wende. So ist jetzt vielfach von der „Wiederkehr des Raumes" die Rede (prominent bei Schlögel 2007, wenn auch unter etwas anderem Vorzeichen). Im Zuge des so genannten *spatial turn* (vgl. die Beiträge in Döring und Thielmann 2008) wurden in den Kultur- und Sozialwissenschaften die Errungenschaften der sprachtheoretischen Wende zugunsten unterschiedlich gedachter nicht-diskursiver Praktiken reformuliert. Der *spatial turn* versucht eine Antwort auf die Behauptung, dass nichts außerhalb von Sprache oder außerhalb des Diskurses bestehe. Zwar sei die Erfahrung von Welt sprachlich vermittelt, aber nicht ausschließlich. Wir gehen nicht in Sprache auf. Das Postulat der Linguistik, dass Sprache keinen außersprachlichen Bezugspunkt voraussetzt, dürfe daher auch nicht in der Behauptung enden, dass nicht-diskursiver Praktiken auf aktuelle Steuerungs- und Ausschließungsprozesse keinen Einfluss nähmen. Bei dieser Problematik leistet die Auseinandersetzung mit den Arbeiten Foucaults meines Erachtens gute Dienste. In seinen historischen und methodologischen Schriften bietet er eine Verhältnisbestimmung von Diskursivem und Nicht-Diskursivem, die ich später näher ausführe und für meine Analyse der kommunalen Kriminalprävention fruchtbar mache.

Dies leitet zum zweiten Problem und dem nächsten Abschnitt über. Der *linguistic turn* hatte nicht nur Auswirkungen auf den Raumbegriff, sondern beeinflusste auch die Verfahren, mit denen Soziales und Räumliches empirisch erschlossen werden kann. In Folge der sprachtheoretischen Bewegung fand in den letzten Jahren eine Vielzahl an Diskursanalysen breite Anwendung in der Geographie und ihren Nachbardisziplinen. Linguistisch, diskurstheoretisch oder semiotisch inspirierte Arbeiten stehen allerdings nach wie vor vor dem Problem, dass sich die theoretische Absage an die Repräsentationsfunktion der Sprache und die forschungspraktische Notwendigkeit, Nicht-Sprachliches zur Aussprache

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

zu bringen, widersprechen. In unterschiedlicher Intensität versuchen die verschiedenen Verfahren daher auch außersprachliche Elemente in ihre Werkzeugkisten zu integrieren und etwa der Analyse von Akteuren, Machtverhältnissen und Dispositiven einen größeren Stellenwert einzuräumen. Im Folgenden sollen daher einige sozialwissenschaftliche Methoden der Diskursanalyse, die über rein sprachwissenschaftliche Verfahren hinausgehen, auf ihre Eignung für die Analyse der kommunalen Kriminalprävention überprüft werden.

Diskursanalytische Angebote

Wer gegenwärtig eine diskursanalytische Untersuchung vornehmen möchte, bekommt nicht nur von Foucault Methoden angeboten. Auch wenn in der Regel von *der* Diskursanalyse die Rede ist und die Mehrzahl damit (zumindest auch) einige Schriften Foucaults verbindet, verbergen sich hinter der Bezeichnung auch wissenssoziologisch-handlungstheoretische, sprachwissenschaftliche und viele weitere Zugänge, die sich von dem Forschungsprogramm Foucaults zum Teil deutlich absetzen (vgl. die Gegenüberstellungen bei Angermüller, Bunzmann und Nonhoff 2001; Keller et al. 2001a und speziell für die Geographie bei Glasze und Mattissek 2009b). Ein (vage) an Foucault angelehnter Diskursbegriff[2] gehört allerdings bei den meisten Verfahren zum Repertoire. Mit ihm drängt eine ganze Serie diskursbezogener Wörter im engeren Sinn (Dispositive, Diskursformationen u. v. a.) mit bestimmter Regelmäßigkeit auch in die deutschsprachige Geographie. Das ihnen folgende Angebot an Methoden der Diskursanalyse ist nahezu unüberschaubar geworden.

Im Folgenden beschränke ich mich auf einige Denkrichtungen der Diskurstheorie und -analyse, die immer auch Machteffekte spezifischer Aussageformationen behandeln (vgl. Link 1995: 743) und im deutschsprachigen Raum in den letzten Jahren eine gewisse Popularität erlangt haben. Dazu zähle ich die Wissenssoziologische Diskursanalyse, die Kritische Diskursanalyse, die Hegemonietheoretische Diskursanalyse und die Gouvernementalitätsanalyse.[3] Im Anschluss

2 Obwohl die prominente Verwendung des Diskursbegriffs auf Foucault zurückzuführen ist und er vielfach als Begründer der Diskursanalyse gilt, zeigt die Lektüre seiner Schriften, dass es andere Begriffe waren, denen seine Vorliebe galt. So bezeichnet er den Terminus Diskurs selbst mehrfach als abgenutzt und uneindeutig (z. B. Foucault 1981 [1969]: 156).

3 Gewiss bestehen die aufgezählten Forschungsstränge nicht in der scharfen Trennung, welche die Aufzählung suggeriert. Außerdem ist die Aufzählung nicht vollständig und blendet eine ganze Reihe an Theorien und Methoden der Diskursforschung aus, die beispielweise in den Sprachwissenschaften angesiedelt sind und die Erfassung von Machteffekten sicher auch für ihre Verfahren reklamieren würden. Als Beispiel sei

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

an die Gegenüberstellung bleibt zu klären, ob aus den methodischen Angeboten ein meinem Forschungsanliegen gerecht werdendes eigenes analytisches Projekt abgrenzbar ist.

Wissenssoziologische Diskursanalyse

Unter der Bezeichnung Wissenssoziologische Diskursanalyse legt der Augsburger Arbeitskreis „Sozialwissenschaftliche Diskursforschung" um den Soziologen Reiner Keller seit ungefähr zehn Jahren eine Konzeption der Diskursforschung vor, die ihren Ausgangspunkt in der soziologischen Wissenstheorie von Peter Berger und Thomas Luckmann (vgl. 2001 [1966]) nimmt und von dort aus einen Brückenschlag insbesondere zum Forschungsprogramm Foucaults und zu poststrukturalistischen Theorien versucht (vgl. Keller 2004: 56). Mit der Integration des Foucault'schen Diskursbegriffs in die Wissenssoziologie versucht diese interpretativ-hermeneutische Forschungsperspektive die Analyse von subjektiven Allerwelts-Wissensvorräten und kleinen Lebenswelten um die Analyse institutionell-organisatorischer Wissensproduktion zu ergänzen (vgl. Keller 2001: 114) – und damit eine Alternative zur Unterteilung von Makro- und Mikro-Soziologie anzubieten.

Kaum eine andere Ausrichtung der Diskursforschung hat sich im deutschsprachigen Raum derart produktiv entwickelt. So entstanden alleine in den letzten Jahren neben zahlreichen empirischen Fallstudien fünf Einführungswerke in bereits mehreren Auflagen, die alle, zum Teil ergänzt um weitere diskursanalytische Perspektiven, vorrangig das Verhältnis von Wissenssoziologie und Diskursforschung thematisieren (Keller et al. 2001a; Keller et al. 2003; Keller 2004; Keller 2005; Keller et al. 2005). Als Gründe für das gesteigerte Interesse der Sozialwissenschaften an Diskurstheorien und -analysen, geben die Vertreter_innen dieser Strömung vor allem drei Aspekte an: erstens die zunehmende Bedeutung symbolischer Ordnungen – insbesondere Sprache – für die Analyse sozialer Beziehungen, zweitens die verstärkte Vermittlung gesellschaftlichen Wissens in kommunikativen Vorgängen und die bewusste Gestaltung von Kommunikationsprozessen (vgl. Knoblauch 2001: 209) und daran anschließend drittens die Ausübung sozialer Kontrolle und Macht durch Diskurse (vgl. Keller et al. 2001b: 7 f.).

---

hier nur die „linguistische Diskurssemantik" genannt, die der Sprachwissenschaftler Martin Wengeler im Anschluss an Dietrich Busse (2000), Wolfgang Teubert (2007) und Fritz Hermanns (1995) als „linguistische integrative Diskursgeschichtsschreibung" in Form eines dreiachsigen Verfahrens von Wortschatz-, Metaphern- und Argumentationsanalyse weiterentwickelt (2005a; 2005b).

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Einen zentralen Unterschied zu den Arbeiten Foucaults sieht dieses Forschungsprogramm in der Konzentration auf das Handeln von Akteuren: „Gesellschaftliche Wirklichkeitskonstruktion ist ein andauernder und fortschreitender Prozeß, in dem kollektive Akteure in einem *symbolischen Kampf* um die Durchsetzung ihrer Deutungen – das heißt etwa der Formulierung von Problemdefinitionen, Verantwortlichkeiten, Handlungsnotwendigkeiten – stehen." (Keller 1997: 314, Hervorhebung im Original) An der Integration des handlungstheoretischen Vokabulars (Akteur, Handlung, Interessen, Konflikt, Regeln, Ressourcen etc.) wird der Einfluss der Strukturationstheorie von Anthony Giddens deutlich spürbar. Dieser Aspekt der Wissenssoziologischen Diskursanalyse weicht deutlich von dem Foucault'schen Diskursbegriffs ab. Wissenssoziologische Diskursanalysen stellen kollektive und individuelle Akteure in den Mittelpunkt und konzentrieren ihre Untersuchung diskursiver Auseinandersetzungen auf spezifische Akteure und ihre Argumente, auf spezifische Konfliktkonfigurationen und historisch spezifische Situationen (vgl. Schwab-Trapp 2001: 276). Vereinfacht, in einem solchen Verständnis werden Diskurse eher zwischen unterschiedlichen Akteuren ausge*handelt* und nicht umgekehrt, Subjekte als abgeleitete Funktion von diskursiven Praktiken betrachtet.[4] In Anlehnung an die Wissenssoziologie wird der Diskursbegriff als „Wissensvorrat" spezifiziert. Damit orientiert sich dieser Forschungsansatz stärker an der Foucault'schen Achse Wissen, denn an Macht. Denn auch wenn von Macht die Rede ist, wird der Begriff eher aus der Perspektive Giddens' als autoritative Ressource verwendet und damit im Sinne der Herrschaft über Personen und Akteure (vgl. Giddens 1997 [1984]: 86), statt im Sinne Foucaults als mikrophysikalisches Kräfteverhältnis.

Eine Leerstelle vieler Diskurstheorien identifizieren Vertreter_innen dieser Forschungsperspektive vor allem im Fehlen konkreter Vorgehensweisen des methodisch-empirischen Arbeitens (vgl. Keller et al. 2001b: 7). Aus dieser Beobachtung folgt die Forderung, den sozialtheoretischen Gehalt des Strukturalismus und Poststrukturalismus in eine Methode zu überführen, „die die methodische Qualität ihrer Resultate zu begründen versucht, und die sich dem sozialwissenschaftlichen Methodendiskurs nicht unter Berufung auf die Unmöglichkeit einer methodologischen Position entzieht" (Diaz-Bone 2005: Absatz 3). Daher setzen sich die meisten der Arbeiten, die sich als wissenssoziologisch inspirierte Diskursanalysen verstehen, sehr intensiv mit methodologischen und methodischen Fragen der Diskursforschung auseinander (vgl. hierzu auch den Tagungsbericht „Praxis-Workshop Diskursanalyse" von Klemm und Glasze 2005). Dem primären Interesse an Diskursforschung als *Praxis* wird Rechnung getragen,

4 Zur unterschiedlichen Konzeption des Zusammenhangs Subjekt-Diskurs bei Foucault und Berger/Luckmann vgl. Link 2005.

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

indem eine Vielzahl an Methoden aus unterschiedlichen disziplinären Kontexten zugelassen wird (vgl. die einzelnen Beiträge aus der Forschungspraxis in Keller et al. 2003), solange über die konkrete Vorgehensweise der Datenbearbeitung ausdrücklich Rechenschaft abgelegt werden kann. Zumeist liegen Wissenssoziologischen Diskursanalysen umfangreichere Textkorpora unterschiedlicher Genres zugrunde, die mithilfe qualitativer Datenverarbeitungssoftware (in Anwendung von Kodierverfahren der Grounded Theory nach Glaser und Strauss 1998) ausgewertet werden (z. B. Diaz-Bone und Schneider 2003).

Die große Resonanz, welche die Schriften Foucaults im Speziellen und die Diskursanalysen im Allgemeinen gegenwärtig erfahren, liegt meines Erachtens zu einem Großteil in der Dynamik dieser Forschungsperspektive und ihren umfangreichen Publikationen begründet. Da stellt auch die Geographie keine Ausnahme dar. Die Wissenssoziologische Diskursanalyse, so z. B. Annika Mattissek und Paul Reuber (2007: 179), stelle auch für geographische Analysen eine Reihe an direkt umsetzbaren Forschungsfragen bereit. Sie hat unbestreitbar das Methodenwissen in der Geographie nachhaltig erweitert.

Kritische Diskursanalyse und Critical Discourse Analysis

Ein in Deutschland nicht minder verbreiteter Zweig der Diskursanalyse, der aus einem sprachwissenschaftlichen Kontext stammt, ist die „Kritische Diskursanalyse der Duisburger Schule“ (Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung, kurz DISS). Sie wurde von dem Sprach- und Kulturwissenschaftler Siegfried Jäger in Anlehnung an die Arbeiten Foucaults und an die historische Diskursanalyse des Literaturwissenschaftlers Jürgen Link[5] ausgearbeitet (vgl. Jäger 2004). Im internationalen Kontext findet eine ähnliche Forschungsperspektive unter der Bezeichnung „Critical Discourse Analysis“ (CDA) breite Anwen-

5 Link gehört mit seinen Mitarbeiter_innen der Bochumer Diskurswerkstatt zu den Pionieren der sozialwissenschaftlichen Diskursforschung (vgl. Diaz-Bone 2006). Im Mittelpunkt seiner Operationalisierung der Foucault‘schen Diskurstheorie steht einerseits die von ihm entwickelte „Kollektivsymbolikanalyse“ als Analyse der Gesamtheit der bildlichen Redeelemente. Andererseits nimmt der „Interdiskursbegriff“ Michel Pêcheuxs für seine Analyse einen zentralen Stellenwert ein (vgl. Link 1982; 1988; Link und Link-Heer 1990). Unter „interdiskursiven“ Elementen fasst Link solche, „die nicht bloß auf einen einzigen oder wenige spezialdiskurse beschränkt sind, die statt dessen vielmehr **zwischen mehreren diskursen übereinstimmen**. Typisch dafür ist die kollektivsymbolik [...]: nicht bloß im sport-diskurs, auch im juristischen, politischen und religiösen usw. ist heutzutage ständig von fairneß die rede; fairneß wäre also ein typisches interdiskursives element“ (Link 1986: 71, Kleinschreibung und Hervorhebung im Original).

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

dung. In diesem seit Anfang der 1990er Jahren bestehenden Netzwerk haben insbesondere der britische Sprachwissenschaftler Norman Fairclough und die österreichische Sprachwissenschaftlerin Ruth Wodak durch umfangreiche Studien zum Zusammenhang von Sprache, Macht und Ideologie auf sich aufmerksam gemacht (u. a. Fairclough 1989; Fairclough 1995; Wodak et al. 1998; Wodak und Meyer 2001). Der niederländische Sprachwissenschaftler Teun van Dijk bietet seit dieser Zeit u. a. durch Herausgeberschaft der Zeitschrift „Discourse & Society" empirischen Arbeiten eine Plattform. Im Unterschied zur Kritischen Diskursanalyse (KDA) Jägers beziehen sich die Vertreter_innen der CDA neben dem Foucault'schen Forschungsprogramm expliziter auf ideologiekritische Ansätze von Louis Althusser oder Antonio Gramsci.

Die diskursanalytischen Strömungen der CDA und der KDA verstehen sich explizit als gesellschaftskritisch und vertreten ein emanzipatorisch-aufklärerisches Forschungsverständnis. Anlass jeder sozialwissenschaftlichen Beschäftigung müsse die Ausbildung zur Kritikfähigkeit aller Menschen, noch allgemeiner, die Vision einer Bildung für das Leben sein (vgl. Fairclough 2001: 350). Innerhalb dieses Projekts bestehe die zentrale Aufgabe der CDA in der Notwendigkeit, ein kritisches *Diskursbewusstsein* zu sozialen Problemen zu schaffen: „Die Menschen müssen über Diskurse wie diesen [Diskurs über Flexibilisierung] Bescheid wissen – bspw. darüber, welche Einsichten er uns darüber eröffnet, wie Volkswirtschaften funktionieren oder funktionieren könnten, und welche anderen Einsichten er uns verschließt; [...] Menschen sind aus praktischen Gründen darauf angewiesen, so etwas zu wissen, denn fehlendes Wissen über derartige Zusammenhänge erschwert es ihnen, in den verschiedenen Bereichen ihres Lebens erfolgreich zurecht zu kommen [...]. Aber ein derartiges Wissen über den Diskurs muß von außen, aus Theorie und Forschung kommen und über Bildung vermittelt werden." (Fairclough 2001: 338) Kritik zu üben, umfasse daher zum einen sowohl die Offenlegung möglicher ideologischer Funktionen von Diskursen zur Aufrechterhaltung eines Systems: „[...] CDA aims to investigate critically social inequality as it is expressed, signalled, constituted, legitimized and so on by language use." (Wodak 2001: 2) Zum anderen versteht die CDA sich als sozial und politisch engagiert, indem sie Möglichkeiten zur Überwindung sozialer Bedingungen und Machtbeziehungen aufzeigt (vgl. Fairclough 2001: 347). Der ideologiekritische Anspruch drückt sich auch in den untersuchten Themenfeldern aus. Die Untersuchungen kreisen vorrangig um Ethnisierungs-, Rassismus-, Sexismus- und andere Diskriminierungsdiskurse (z. B. Jäger 2003).

Sowohl die CDA als auch die deutsche Variante der KDA verstehen ihre Aufgabe nicht darin, den Sprachgebrauch aus einer rein sprachwissenschaftlichen Perspektive zu analysieren. Sie betrachten Sprache vielmehr als eine Form

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

sozialer Praxis und verstehen sich daher als eine sozialwissenschaftliche Richtung der Diskursanalyse (vgl. Keller 2004: 29). Dieser Brückenschlag macht sich in den eingesetzten Analyseverfahren bemerkbar. Da auch bei dieser Linie der Diskursanalyse die eingesetzten Methoden stark variieren, sei lediglich das Analyseraster von Jäger kurz erwähnt. Sein diskursanalytischer Ansatz kommt nicht zuletzt aufgrund seiner stringenten und präzise beschriebenen Untersuchungsmethodik häufig zum Einsatz in sozialwissenschaftlichen Arbeiten (z. B. bei Kunz 2005). Um seinen Diskursbegriff zu präzisieren, bemüht Jäger die Metaphorik des Flusses. Hiernach sei der Diskurs ein „Fluss" von sozialen Wissensvorräten durch die Zeit. „Das Wissen der Menschheit fließt durch viele Kanäle, die miteinander verbunden sein können, die einander kreuzen, ineinander übergehen und verschmelzen, unterirdisch weiterfließen und wieder auftauchen, aber auch versiegen können. Sie sind das Werk tätiger Menschen, die die Diskurse aufnehmen, weitertragen und vergegenständlichen." (Jäger 1999b: 255) Die Macht-Dimension Foucaults, die über ein rein sprachwissenschaftliches Verständnis von Diskursen hinausgeht, integriert die KDA unter Rückgriff auf Link als „institutionalisiertes Spezialwissen einschließlich der entsprechenden ritualisierten Redeformen, Handlungsweisen und Machteffekte" (Link 1988: 48). Um den Machtwirkungen von Diskursen auf die Spur zu kommen, legt die KDA ein linguistisches Instrumentarium vor, das von der Analyse des institutionellen Rahmens, über sprachlich-rhetorische Mittel bis hin zur Untersuchung ideologischer Aussagen reicht (vgl. Jäger 1999a). Zu diesem Zweck hat Jäger ein eigenes Vokabular entwickelt (Diskursstrang, -fragment, -position, -verschränkung usw.), welches auch unabhängig von diskursanalytischen Arbeiten der KDA mittlerweile breite Verwendung findet. Die eingesetzten Methoden stehen im Dienst, die Strukturierung von Gesellschaften durch Diskurse und die davon ausgehenden Machtwirkungen zugänglich zu machen – ein vorrangig sozialwissenschaftliches Anliegen. Diesem Anspruch möchte Jäger noch deutlicher gerecht werden, indem er seine Diskursanalyse zu einer Dispositivanalyse auszuweiten versucht (vgl. 2001: 106 ff.).

Hegemonietheoretische Diskursanalyse

Poststrukturalistische Theorien verlangen die Aufgabe unhintergehbarer Positivitäten. Ein solches Denken findet sich paradigmatisch in der Postulierung der Unmöglichkeit eines positiven Grunds von Gesellschaft in der Hegemonietheorie[6] von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe. Das Ende der Großerzählungen

6 Dieser Ansatz wird je nach Perspektive und disziplinärem Hintergrund auch als Diskurstheorie (vgl. Glasze und Mattissek 2009c), Theorie radikaler Demokratie (vgl.

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

globaler Emanzipation und die Multiplikation kultureller Identitäten führen die Autor_innen auf historisch-politische Umwälzungen zurück. Durch diese sei der Glaube an eine transzendentale Gründung von Gesellschaft von außerhalb endgültig verloren gegangen (vgl. Marchart 2002: 8 ff.). In der Konsequenz fordern Laclau und Mouffe jedoch nicht, dass Gesellschaftstheorien gänzlich auf ihre Kategorie der Gesellschaft verzichtet sollten. Vielmehr rückten durch eine solche Konzeption die kontingenten Gründungsversuche von Gesellschaft in den Blick. Gesellschaft existiere als fehlgeschlagener Versuch, sich selbst als universalen und hegemonialen Horizont zu etablieren (vgl. Stäheli 2000: 34). Das zentrale Anliegen ihrer Diskurstheorie besteht dann darin, gleichermaßen zu analysieren, welche diskursiven Praktiken der Sinnfixierung von Gesellschaft unternommen werden und in welchen Momenten der Dislokation (Bruch, Krise) solche Konstruktionsprozesse fehlschlagen. Wie ist also die Konstitution differentieller Identitäten jenseits eines tieferen systematischen Ensembles möglich (vgl. Laclau 2002 [1996]: 68)? Im Kampf um eine dauerhafte Stabilisierung von Herrschaftsverhältnissen durch Artikulationsprozesse sehen die Autor_innen den eigentlichen Modus des Politischen (vgl. Nonhoff 2007: 11 f.). Die Einheit einer Gesellschaftsformation ist das Resultat vielfältiger politischer Artikulationen, die sich aus hegemonialen Praxen unterschiedlicher sozialer Kräfte ergeben (vgl. Mouffe 1988: 37). Damit steht die Konzeption des Politischen von Laclau und Mouffe im Gegensatz zu Ansätzen, die das Politische mit dem politischen System oder mit Klassenkonflikten gleichsetzen (vgl. Stäheli 1999: 144).

Die Autor_innen nähern sich der Problematik der Sinnfixierung u. a. über eine originelle Weiterführung der Saussure'schen Betrachtung von Sprache als System von Differenzen, nach der jedes Element des Systems nur insofern eine Identität habe, als es von den anderen verschieden sei. Zu einer, wenn auch instabilen, Totalität gelange das System, wenn es sich über die Konstitution einer antagonistischen Grenze seiner differentiellen Natur vorübergehend entledigt. Diese Operation erfolge über die Einigung auf einen „leeren" oder auch „geleerten" Signifikanten jenseits der Grenze und über ein Auslöschen der Differenzen in Äquivalenzketten innerhalb des Systems. Am Beispiel der Konstitution der Einheit der Arbeiterklasse zeigt Laclau, dass die Vielzahl an Kämpfen und Mobilisierungen als miteinander verwandt wahrgenommen werden, „nicht weil deren *konkrete* Ziele miteinander verwandt wären, sondern weil sie alle in ihrer Konfrontation mit dem repressiven Regime als äquivalent wahrgenommen werden. Folglich stiftet nicht etwas von allen geteiltes Positives deren Einheit, son-

Nonhoff 2007: 7) oder als Sozialtheorie (vgl. Hirseland und Schneider 2001: 388) bezeichnet.

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

dern etwas Negatives: ihre Opposition gegenüber einem gemeinsamen Feind" (2002 [1996]: 71, Hervorhebung im Original).

Zahlreiche Studien vorrangig aus den Politikwissenschaften berufen sich gegenwärtig auf diese Konzeption des Gesellschaftlichen (z. B. Nonhoff 2006) und versuchen die Hegemonietheorie auch für empirisches Arbeiten fruchtbar zu machen. Insbesondere der Begriff des „leeren Signifikanten" genießt zunehmende Popularität bei der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Identitätskonstruktionen (z. B. Glasze, im Erscheinen; Marchart 2004, Marschik 2004). Allerdings scheint dieser Begriff gegenwärtig ein ähnliches Schicksal zu durchlaufen wie der Diskursbegriff. Durch seine häufige Verwendung verliert er zunehmend an Erklärungskraft, wenn die aktuelle Forschung potenziell jedem Substitut anlasten kann, als leerer Signifikant eine Rolle bei der Konstitution von Gesellschaft zu spielen.

Seit kurzer Zeit hält die Hegemonietheorie von Laclau und Mouffe auch Einzug in die deutschsprachige Geographie.[7] Den Mehrwert gegenüber ausschließlich von Foucault inspirierten Diskursanalysen, z. B. für Untersuchungen im Rahmen der Politischen Geographie, sehen ihre Vertreter_innen insbesondere darin, „Foucault's inconsistent and weakly theorized distinction between discursive and non-discursive practices" (Müller 2008: 329 ff.) zu überwinden.[8]

Gouvernementalitätsanalyse

Eine Forschungsperspektive, die sich nahezu ausschließlich auf die Schriften Foucaults zu Macht- und Regierungstechniken bezieht, stellen die Gouverne-

7 In der Kombination quantitativer und qualitativer linguistischer Verfahren sehen Annika Mattissek (vgl. 2007b) und Georg Glasze (vgl. 2007) eine gelungene Operationalisierung der Hegemonietheorie. Beide haben umfangreiche Methodensamples entwickelt, die diesen Ansatz für diskursanalytisches Arbeiten methodisch fruchtbar machen sollen. Z. B. schlägt Glasze vor, sich den diskursiven Praktiken der Sinnfixierung zunächst mittels korpusbasierter lexikometrischer Verfahren zu nähern und daran eine Analyse narrativer Muster anzuschließen (vgl. 2007: Absatz 25 ff.). Mattissek plädiert ebenfalls für den Einsatz linguistischer Verfahren in der Kombination von Lexikometrie und Verfahren der Mikroanalyse von Ausdrucksformen in Texten (vgl. 2007a: 48 ff.).

8 Dieser Vorwurf erscheint mir fragwürdig, verbindet Foucault doch z. B. im Dispositivbegriff explizit Diskursives und Nicht-Diskursives. Foucaults Schriften also Unvereinbarkeit oder gar Widersprüchlichkeit zwischen diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken zu unterstellen und eine vermeintlich unzureichende Theoretisierung zu beklagen, lässt außer Acht, dass doch gerade seine Arbeiten dafür gewürdigt werden, dass sie uneingeschränkt auf der Ebene des Gegebenen ansetzen.

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

mentalitätsanalysen dar. Sie fokussieren unterschiedliche Dimensionen des Regierens zum Erhalt der Bevölkerung durch konsequenten Anschluss an den von Foucault eingeführten „künstlichen“ (Foucault 2006 [1977-1978]: 174) Begriff der Gouvernementalität. Während im anglo-amerikanischen Raum unter der Bezeichnung *studies of governmentality* eine eigenständige Analyseform der Rationalitäten der Regierungskünste vorrangig in den Politikwissenschaften hervorgebracht wurde (vgl. die Beiträge in Burchell, Gordon und Miller 1991; Miller und Rose 1994 [1988]; Barry, Osborne und Rose 1996), würdigte das Gouvernementalitätskonzept Foucaults im deutschsprachigen Raum lange Zeit kaum jemand. Ausnahmen bilden die einflussreichen Arbeiten von Lemke (bereits 1993), Bröckling (2000) und Krasmann (2003). Erst seitdem der Vorlesungszyklus Foucaults zur *Geschichte der Gouvernementalität* vollständig in deutscher Sprache vorliegt (2006 [1977-1978], 2006 [1978-1979]) kommt es zu einer regelrechten Rezeptionswelle auch in anderen Disziplinen (stellvertretend für die Erziehungswissenschaften die Beiträge in Weber und Maurer 2006, für die Sozialwissenschaften Krasmann und Volkmer 2007b).

Die Ausführungen Foucaults zur Gouvernementalität genießen nicht zuletzt deshalb eine hohe Reputation in den Politik- und Nachbarwissenschaften, weil sich der Autor hier zum ersten Mal umfassend der Frage der Staatlichkeit zuwendet (vgl. Saar 2007: 31 ff.; Foucault 2006 [1977-1978]: 173 ff.). Aus poststrukturalistischer Perspektive wird die Foucault’sche Analyse von Staat als Erweiterung materialistischer Ansätze gewürdigt (vgl. Lemke 2007: 50). Ähnlich der Universalien, die anderen Disziplinen zugrunde liegen (Gesellschaft, Raum, Kultur), erfährt auch der Begriff der Staatlichkeit eine Neu-Konzeptionalisierung. Er sei „das Produkt einer Vielzahl gesellschaftlicher Diskurse und Praktiken, die ‚den Staat‘ historisch zu einer mächtigen Figur geformt haben, die Staatlichkeit aber zugleich beständig verändern“ (Krasmann und Martschukat 2007: 7).

Gouvernementalität verwendet Foucault einerseits als analytischen Begriff zu Untersuchung der Macht, andererseits zur Kennzeichnung des gegenwärtig vorherrschenden Machttypus der Sicherheit (vgl. Nonhoff 2008). Er fasst unter letzterem „die aus den Institutionen, den Vorgängen, Analysen und Reflexionen, den Berechnungen und den Taktiken gebildete Gesamtheit, welche es erlauben, diese recht spezifische, wenn auch sehr komplexe Form der Macht auszuüben, die als Hauptzielscheibe die Bevölkerung, als wichtigste Wissensform die politische Ökonomie und als wesentliches technisches Instrument die Sicherheitsdispositive hat“ (Foucault 2006 [1977-1978]: 162). In den beiden Vorlesungen zur *Geschichte der Gouvernementalität* führt Foucault seine machtanalytische Betrachtung durch das vielschichtige Konzept der Regierung (vgl. Foucault 2006

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

[1977-1978]: 181 ff.) weiter. Dieses „setzt unterhalb beziehungsweise jenseits staatlicher Institutionen an und verweist auf unterschiedliche Handlungsformen und Praxisfelder, die in vielfältiger Weise auf die Lenkung und Leitung von Individuen und Kollektiven zielen“ (Lemke 2007: 50). Die Vervielfältigungen der Regierungspraktiken beziehen neben Aspekten der Regierung durch andere auch das Problem der Führung seiner selbst ein (z. B. Foucault 2006 [1977-1978]: 135). Dadurch können Studien im Anschluss an das Gouvernementalitätskonzept herausarbeiten, wie „Macht sich nicht nur repressiv über Zwang und Gewalt, Verbot und Unterdrückung durchsetzt, sondern mit Wissensformen und Wahrheitsansprüchen operiert, die individuelle Erfahrungsweisen und Selbstkonzepte erst konstituieren“ (Krasmann und Opitz 2007: 127).

Der Begriff der Gouvernementalität benennt neben einem spezifischen Machttypus auch die Erweiterung des machtanalytischen Instrumentariums (vgl. Krasmann und Volkmer 2007a: 8). Vertreter_innen dieser Forschungsperspektive schätzen die Idee des Regierens nicht ausschließlich als einen alternativen Ausdruck für neoliberale Regierungsformen, bei welchen Souveränität und Disziplin keine Rolle mehr spielten. Das Problem der Regierung von Bevölkerung ist „keineswegs als Ersetzung einer Gesellschaft der Souveränität durch eine Gesellschaft der, sagen wir, Regierung [zu verstehen.] In Wirklichkeit haben wir es mit einem Dreieck zu tun: Souveränität, Disziplin und gouvernementale Verwaltung, deren Hauptzielscheibe die Bevölkerung ist und deren wesentliche Mechanismen die Sicherheitsdispositive sind“ (Foucault 2006 [1977-1978]: 161). Die Stärke dieses Konzepts liegt in der nun möglichen Integration und Analyse der triadischen Machtausübung durch Souveränität, Disziplin und Sicherheit (vgl. Gehring 2007a: 162), die nebeneinander die aktuelle Regierungspraxis anleiten. Gouvernementalität ist ein Mischverhältnis von Zwang und Freiheit, autonomer Selbstführung und disziplinärer Unterwerfung (vgl. Lemke 2000: 41). Foucault fasst sein Anliegen zusammen als den Versuch „die Machtbeziehungen hinsichtlich der Institutionen freizulegen, um sie unter dem Gesichtspunkt der Technologien zu analysieren, sie ebenso hinsichtlich der Funktionen freizulegen, um sie in einer strategischen Analyse wiederaufzunehmen, um sie hinsichtlich des Objekts flexibel zu machen, um zu versuchen, sie vom Standpunkt der Konstituierung der Felder, Bereiche und Wissensgegenstände zu positionieren“ (Foucault 2006 [1977-1978]: 177).

Obwohl auf Foucaults Konzept der Gouvernementalität als eine Untersuchungs*methode* von Regierungspraktiken rekurriert wird (vgl. Lemke 2007) und Foucault selbst die Gouvernementalität als „Analyseraster“ (Foucault 2006 [1978-1979]: 261) für Machtverhältnisse begreift, finden sich empirische Arbeiten bislang eher selten. In der deutschsprachigen Geographie setzen sich Hen-

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ning Füller und Nadine Marquardt für „a spatial re-focusing of the governmentality studies“ (Füller und Marquardt 2009: 106) ein. Sie sind damit die ersten, welche die Analyse von Regierungspraktiken durch das Gouvernementalitätskonzept für die Stadtforschung empirisch fruchtbar machen. In Anbetracht dessen, dass Foucault selbst seine Gouvernementalitäts- und Machtanalysen nicht durch ein vorgegebenes methodisches Rezept bearbeitet hat, plädieren die beiden Autor_innen dafür, ihren Gegenstand im Sinn der interpretativen Analytik in Anlehnung an Hubert L. Dreyfus und Paul Rabinow (1994 [1982]) zu behandeln. Daran anschließend lässt sich festhalten, dass diese Forschungsperspektive weniger um die Zusammenstellung einer gut sortierten Werkzeugkiste unterschiedlichster sprachwissenschaftlicher oder anderer Verfahren bemüht ist. Denn in der Fokussierung auf Methodenfragen liegt die Gefahr, die politische Dimension des Foucault'schen Anliegens aus dem Blick zu verlieren und eine kritische Haltung zu aktuellen Fragen zugunsten einer „reinen“ Rekonstruktion diskursiver Formationen aufzugeben. Vor diesem Hintergrund sehen Füller und Marquardt das Potenzial von Gesellschaftsanalysen im Anschluss an Foucault auch vielmehr darin, ein spekulatives Denken über unsere Gegenwart anzuregen (vgl. Füller und Marquardt 2010: 84).

Zur Frage der Methode und ihrem kritischen Potenzial

Alle vier vorgestellten Positionen liefern wichtige theoretische und methodische Prämissen für aktuelle Anwendungen der Diskursanalyse. So leisten die ersten drei Perspektiven mit ihren Arbeitsweisen einen Beitrag dazu, vorrangig sprachliche Praktiken der Bedeutungsproduktion und die vierte Perspektive Machtpraktiken pointierter in den Blick zu bekommen. Alle vier Stränge nehmen zudem für sich in Anspruch, eine *gesellschaftskritische* Haltung zu vertreten und „mit ihren Mitteln zu zeigen, dass nicht alles so ist, wie es scheint und dass nicht alles so sein muss, wie es ist“ (Freikamp et al. 2008: 7). Es stellt sich daher erstens die Frage, ob sie durch die von ihnen aufgezeigten methodischen Perspektiven das empirische Forschungsprogramm Foucaults substanziell erweitern können und dabei dem kritischen Potenzial seiner Studien Rechnung tragen. Denn meines Erachtens muss sich eine Diskursanalyse, welche die methodologische Haltung Foucaults als unzureichend einstuft, insbesondere an ihrem Kritikbegriff messen lassen. Nur wo das vielschichtige Bündel der Beziehungen zwischen der Macht, der Wahrheit und dem Subjekt auch wirklich zutage gebracht wird, kann Kritik entstehen (vgl. Foucault 1992 [1978]: 15).

Die Frage nach den angewandten Methoden stellt sich für eine diskursanalytische Arbeit im Anschluss an Foucault zweitens, weil die Methode in Bezug auf

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ihr Forschungsergebnis nicht neutral ist (vgl. Freikamp et al. 2008: 8 f.). So erwecken methodisch angereicherte Diskursanalysen den Eindruck, insbesondere wenn sie quantitative Verfahren einsetzen (z. B. die Lexikometrie), dass sie ihre Ergebnisse, wenn auch nicht als objektiv, so doch als weniger spekulativ begreifen als die von weniger formalisierten Untersuchungen. Solche diskursanalytischen Verfahren streben an, den Moment des Interpretierens durch die Anwendung quantitativer wie auch qualitativer Verfahren so weit wie möglich hinauszuzögern. Hierdurch können sie weite Teile ihrer Analysen als mehr oder weniger unabhängig vom gängigen Wissenschaftsverständnis verstehen.

Wahrheit setzt jedoch „nicht eine Methode voraus, um sie zu entdecken, sondern Verfahren und Prozesse, um sie zu wollen. Wir haben immer die Wahrheiten, die wir verdienen, in Abhängigkeit von den Wissensverfahren (namentlich den linguistischen Verfahren), Machtverfahren, Subjektivierungs- oder Individualisierungsprozessen, die uns zur Verfügung stehen“ (Deleuze 1993c [1986]: 169). Auch die eingesetzten Verfahren tragen daher trotz ihres vermeintlich objektiveren, weil besser nachvollziehbaren, Charakters zu einer spezifischen Konstitution gesellschaftlicher Realität bei. Denn die Wissenschaft kennt keine „Tatsachen“. Alle Tatsachen, „die in unsere Erkenntnis eingehen, [sind] bereits auf bestimmte Weise gesehen und daher wesentlich ideell“ (Feyerabend 1986 [1975]: 15 f.). Methoden streben wie andere Herrschaftsmechanismen nach der Bewältigung von Kontingenz. Die Verfahren lassen sich aus einer machtanalytischen Perspektive daher selbst als ein umkämpftes Herrschaftsverhältnis verstehen, das bestimmt, welche Verfahren als wissenschaftlich gelten und welche nicht. Sie sind in Foucault’scher Terminologie ganz konkrete Praktiken der Wissensgewinnung, die der Dynamik von Machtbeziehungen unterliegen. Insofern stellt Foucault jegliche Objektivierungspraktiken infrage und weist auch die Anwendung von allgemeingültigen, totalisierenden Methoden zurück.

Nun waren Diskursanalysen vielfach der Kritik ausgesetzt, dass sie ihren großen Theoriegebäuden kein adäquates analytisches Instrumentarium für empirisches Arbeiten an die Seite stellen konnten – und dadurch gezwungen zu reagieren. In den letzten Jahren sind durch den Einfluss der oben genannten Forschungsperspektiven zahlreiche Wege aufgezeigt worden, wie Diskursanalysen ganz konkret empirisch ausgestaltet werden können. Auch für die deutschsprachige Geographie ist die Diskussion diskurstheoretischer Aspekte vor dem Hintergrund methodologischer und methodischer Fragen charakteristisch (vgl. Klemm und Glasze 2005; Bauriedl 2007; Mattissek und Reuber 2007; Glasze und Mattissek 2009b). Mit Unterstützung durch die Wissenssoziologie hielt zwar der Diskursbegriff relativ früh in die deutsche geographische Theoriedebatte Einzug, die anderen Foucault’schen Begriffe Macht und Subjekt aber erst mit

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

deutlicher Verzögerung.[9] Der Aspekt „wie Raum diskursiv konstruiert wird" ist damit zur Leitfrage einer sich diskurstheoretisch informiert verstehenden Geographie avanciert (z. B. Mattissek 2007a: 42), die mit den unterschiedlichen Methodensamples beantwortet werden könne. Mit ihrem Bekenntnis zum Konstruktivismus und speziell zum Poststrukturalismus sehen diskursanalytische Verfahren ihr kritisches Potenzial hauptsächlich darin, „gegen machtbestimmte Diskurse anderen, marginalisierten Diskursen zur Wahrnehmung [zu] verhelfen" (Ullrich 2008: 21 f.). Das ist auch mein Anliegen. Allerdings erscheint mir das Kritikpotenzial Foucaults noch ungenutzt, wenn im Ergebnis „lediglich" die Relativierung des Wahrheitsanspruchs festgehalten werden kann. Im Verlauf meiner Untersuchung stellte ich fest, dass die von mir testweise durchgespielten Methoden und ihre Fragestellungen die Betrachtung meines Gegenstands simplifizierten.[10] Die gewonnenen „Ergebnisse" entfernten sich immer weiter von dem, was ich durch die Foucault'sche kritische Perspektive sichtbar machen wollte: die diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken, mit denen uns die Kriminalprävention zu ihrer Verbündeten macht. Kurz, ich arbeitete methodisch angeleitet an den Dingen vorbei, die mir relevant erschienen.

Nach einer Phase der Diskursanalyse, die sich mit methodischen Aspekten intensiv auseinander gesetzt hat, stellt sich meines Erachtens daher die Herausforderung, wieder dem Foucault'schen „Forschergeist" stärker gerecht zu werden. Das meint erstens experimentelles Arbeiten mit dem Untersuchungsgegenstand, was die Forderung Foucaults zu einem „spielerischen Umgang mit der Wahrheit" (Gasteiger 2008: 33) einlöst und zweitens, der Formulierung von Kritik wieder einen größeren Platz einzuräumen.

– *Für Experimente!* Der Ausbau an Methodenprogrammen zur Diskursanalyse konfrontiert mit dem Problem, sich mit dem Untersuchungsgegenstand kreativ und mit einer gewissen Offenheit auseinandersetzen zu können. Durch die Anwendung ausgefeilter Methodenprogramme besteht die Gefahr, die Problemwahrnehmung vorschnell einzuengen und die methodolo-

9 Eine Ausnahme bilden die Gender Studies in der Geographie, die über die Lektüre der Schriften Judith Butlers und in Auseinandersetzung mit ihrem Performanz-Begriff immer schon mit dem Verhältnis von Subjekt, Macht und Körper in Berührung kamen (z. B. Bauriedl et al. 2000).

10 Beispielsweise näherte ich mich zunächst der Kriminalprävention aus der Perspektive der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. Mit ihrer Konzentration auf die Akteure und ihre Aushandlungsprozesse bekam ich allerdings die Präventionslogik nicht grundsätzlich in den Blick. Später ließ ich mithilfe eines Computerprogramms zur qualitativen Datenanalyse Worthäufigkeiten bestimmen mit dem Ergebnis, dass Begriffe zutage gefördert wurden, die ich durch meine intensive Lektüre dort auch erwartete.

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

gische Haltung Foucaults abzulegen, „stets neue Fragen zu entwerfen, die eigenen Prämissen zu variieren und möglichst unvoreingenommen für neue Horizonte zu bleiben, die sich im Laufe des Forschungsprozesses eröffnen“ (Gasteiger 2008: 34). Bei dem Prozess der Diskursbezwingung kann der experimentelle Charakter von Diskursanalysen unter methodischen Eingrenzungen leiden; stärker noch, die Komplexität gesellschaftlicher Machtverhältnisse kann durch die Verfügbarmachung für den Wissenschaftsdiskurs sogar zum Verstummen gebracht werden. Dieses Verstummen läuft dem Foucault'schen Unternehmen des kritischen Aufrufens von Normalisierungspraktiken diametral entgegen. Ich sehe die Diskursanalyse auch als einen wissenschaftlichen Vorschuss für Experimente. Die Herausforderung im Entwurf eines analytischen Programms liegt dann darin, sich ökonomischen Prinzipien der Rationalisierung diskursiver Formationen entgegenzustellen und durch experimentelles Arbeiten einer Formalisierung der untersuchten Wissensordnung entgegenzuwirken. Die von Foucault aufgezeigte kritische Perspektive gegenüber allen Begriffsbildungen muss daher auch den Begriff der Methode einschließen, denn „Originalität, wenn es so etwas gibt, kommt nur einem Denken zu, das das eigene Ungesagte nicht verdeckt, sondern es unablässig wiederaufnimmt und neu thematisiert“ (Agamben 2009: 8).

– *Für Kritik!* Methodisch angereicherte Diskursanalysen neigen häufig dazu, ihren Untersuchungsgegenstand zu entpolitisieren. Dies zeigt sich u. a. darin, dass als derzeitiges Kernproblem einer diskursanalytisch orientierten Forschung in der Humangeographie eine (noch) defizitäre Übernahme und Inwertsetzung methodischer Entwicklungen der Sprach- und Medienwissenschaften identifiziert wird (vgl. Reuber und Pfaffenbach 2005: 200). Wie hierdurch dem kritischen Anspruch, den Foucault formuliert, Rechnung getragen werden kann, wird dahingegen kaum problematisiert. Die durch die poststrukturalistische Theoriebildung aufgezeigte Möglichkeit, jeglichen Sinnbildungsprozess als kontingent zu begreifen, macht diesen Blick allein noch nicht zu einem kritischen. Zwar sehen poststrukturalistische Methodenkonzeptionen „in einer gewissen ‚Standpunktlosigkeit‘, im radikalen Hinterfragen jedweder Gewissheit (auch hinsichtlich der prinzipiellen Möglichkeit von Erkenntnis) und aller ‚großen Erzählungen‘ ihr eigentliches Kritikpotenzial“ (Freikamp et al. 2008: 13). Foucaults Konzeption von Kritik als Infragestellung des lebensweltlichen Vorverständnisses ist aber nie nur „nüchterne Diagnose, sondern immer auch politische Konstruktion, deren Plausibilität davon abhängt, daß sie ihren Adressaten als glaubwürdige

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Rekonstruktion ihrer Erfahrung erscheint“ (Wolf 2003: 49).[11] Wenn Diskursanalysen den Schwerpunkt der Betrachtung auf die bewegliche Beziehung zwischen Signifikat und Signifikant und ihre Verräumlichungen legen, nehmen sie Abstand von einer inhaltlichen Betrachtung und Bewertung ihres Gegenstands. Die Frage „wie Raum diskursiv mit Bedeutung aufgeladen wird?“ lässt sich dann unabhängig vom Inhalt nahezu an jeden Gegenstand herantragen. Zusammengefasst: Die Diskurstheorie wird gegenwärtig eher als diskursanalytische Methode für (neutrale) Fragestellungen zur symbolischen Bedeutung von Räumen in Anspruch genommen (vgl. Mattissek und Reuber 2007: 174 f.)[12], denn als Möglichkeit, sich gesellschaftlichen Sortierungsprozessen über Raumproduktionen kritisch gegenüberzustellen. Mit der vielfach vertretenen Position, dass Foucault selbst kein adäquates Analyseinstrumentarium, keine Werkzeugkiste für diskursanalytisches Arbeiten hinterlassen hätte (z. B. Reuber und Pfaffenbach 2005: 206), rücken dann zwangsläufig alternative forschungspraktische Datenerhebungs- und Auswertungsverfahren an die Stelle der Macht- und Aussagenanalyse. Meines Erachtens sollte sich aber gerade eine Diskursanalyse gegenüber anderen Forschungsprogrammen dadurch auszeichnen, dass sie der Machtvergessenheit entgegenwirkt. Die Herausforderung der Diskursanalyse besteht künftig darin, sich von „reinen“ Inhaltsanalysen abzusetzen, indem sie ihr Potenzial, an aktuellen gesellschaftlichen Prozessen Kritik zu üben, stärker nutzt. Fragen zu können: „[w]ie [...] es möglich [ist], daß man nicht derartig, im Namen dieser Prinzipien da, zu solchen Zwecken und mit solchen

11 So ist die Art und Weise Foucaults Philosophie zu betreiben und sich mit intellektuellen Fragen auseinanderzusetzen, immer begleitet von politischem Aktivismus (vgl. Eribon 1999: 65 ff.). Er repräsentiert ab seiner professoralen Zeit an den Pariser Universitäten „die eigentliche Gestalt des kämpferischen Intellektuellen“ (ebd. 1999: 297). Die Themen, mit denen er sich ab dieser Zeit vorrangig beschäftigt, sind die Geschichte der Strafsysteme und der Disziplinartechniken. Sowohl in den folgenden Schriften als auch in seinem politischen Engagement gegen die Haftbedingungen in Frankreichs Gefängnissen (zusammen mit Daniel Defert und Gilles Deleuze), zeigt sich seine institutionenfeindliche und machtkritische Perspektive deutlich (vgl. Sarasin 2005: 122 ff.). Eine diskursanalytische Untersuchung, die sich im Sinne Foucaults versteht, ist daher immer auch politisch motiviert.

12 Das Absehen von der Möglichkeit, sich gerade durch das Verfahren der Diskursanalyse dem Bündel der Beziehungen zwischen der Macht, der Wahrheit und dem Subjekt zu nähern, und damit zum Entstehungsherd der Kritik vorzudringen (vgl. Foucault 1992 [1978]: 15) spiegeln exemplarisch die von Mattissek und Reuber (2007: 180 f.) angebotenen Fragen für die Diskursanalyse Foucault’scher Prägung wider. Die Machtfrage wird lediglich in Bezug auf einzelne Subjektpositionen hin formuliert.

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

> Verfahren regiert wird – daß man nicht so und nicht dafür und nicht von denen da regiert wird?“ (Foucault 1992 [1978]: 11 f.) sollte das Instrument Diskursanalyse gegenüber anderen Verfahren auszeichnen (vgl. im Gegensatz hierzu die von Keller 2004: 66 aufgeführten Fragestellungen sozialwissenschaftlicher Diskursforschung). Meines Erachtens muss es daher heißen: nicht „nach“ Foucault, sondern „noch einmal“ Foucault: Wissen, Macht und Subjekt!

Foucault selbst schuf in seinen historischen Auseinandersetzungen mit den Humanwissenschaften, mit dem Strafsystem oder den aktuellen Regierungsweisen immer ein auf den Untersuchungsgegenstand passendes Werkzeug der Kritik. Er entwickelte das archäologische und das genealogische Verfahren. Später erweiterte er seine analytischen Strömungen um den Dispositiv-Begriff. Dieser dient insbesondere als ein Werkzeug zur Freilegung auch nicht-diskursiver Praktiken (vgl. Dreyfus und Rabinow 1994 [1982]: 133 ff.). Die Frage nach den Verfahren ist daher einerseits immer an den Untersuchungsgegenstand gebunden, denn eine „Methode, die auf allen Gebieten gleichermaßen gültig wäre, gibt es nicht“ (Agamben 2009: 7). Sie kann andererseits nicht isoliert von dem „theoretischen“ Foucault betrachtet werden. Für meine Analyse der Kriminalprävention hat dies zur Konsequenz, dass eine einfache Übernahme angebotener Methoden fehl schlägt, da sich das Instrumentarium immer nur rückgebunden an die Empirie konkretisieren kann und nicht davon unabhängig existiert.

Aus den beiden oben genannten Bedingungen, die ich an ein diskursanalytisches Forschungsprogramm stelle, ziehe ich die Konsequenz und gehe noch einmal einige Schritte zurück. Um das Wahrheitsspiel der Kriminalprävention wirklich anders spielen zu können, sollen erstens die Foucault’schen Begriffe Wissen, Macht und Subjekt in ihrem gesellschaftskritischen Potenzial für meine Analyse fruchtbar gemacht werden. Auf dieser Grundlage entwerfe ich zweitens ein an das Forschungsprogramm Foucaults angelehntes bewegliches Instrumentarium, das sich mit Dreyfus und Rabinow als interpretative Analytik versteht – interpretativ in dem Sinn, dass, wer diese Analyseform betreibt, „bemerkt, daß ihn selbst erzeugt hat, was er untersucht; folglich kann er niemals außerhalb davon stehen“ (1994 [1982]: 154). Der Schwerpunkt wird auf dem archäologischen Verfahren der Aussagenanalyse liegen, das den „Prozess der Verknappung und Regulierung ernsthafter Diskurse“ (ebd.: 152) inhaltsreich zu beschreiben vermag. Im Vordergrund der Methodisierung steht die Forderung, die eigenen Kategorien unablässig infrage zu stellen und die Weigerung, Grenzen des alltäglich Denkbaren zu akzeptieren.

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

MIT FOUCAULT INS FELD

Erneut also Foucault! Für meine Untersuchung der kommunalen Kriminalprävention hat die Auseinandersetzung mit seinen Texten einen dreifachen Reiz. Gesellschaftspolitisch bietet sich die Möglichkeit der „totalen Infragestellung" (Dreyfus und Rabinow 1994 [1982]: 35) vertrauter Gewissheiten. Hiervon verspreche ich mir, einen radikalen Bruch mit der scheinbar anthropologischen Konstante vollziehen zu können, dass wir mit präventiven Kontrollformen zu gesellschaftsfähigen Bürger_innen gemacht werden müssen. Methodisch lässt sein Verfahren der archäologischen Beschreibung eine größtmögliche Beweglichkeit zu. Hierdurch kann die Kriminalprävention in ihren Bezügen reichhaltiger als durch andere Verfahren erschlossen werden. Und schließlich leisten seine Texte einen maßgeblichen Beitrag zur Diskussion um Raumkonzepte und die Überwindung der Dualität diskursiver und nicht-diskursiver Praktiken.

Foucaults Studien inspirieren ohne jeden Zweifel hinsichtlich ihrer Theorie. Aber es sind seine ganz konkreten Analysen des Sagbaren und Sichtbaren, seine mikrophysikalischen Beschreibungen von Herrschaftspraktiken, denen man sich nicht entziehen kann. Es sind die minutiösen Schilderungen z. B. der Disziplinartechnologien, welche die Relevanz seiner Arbeiten vor Augen führen. Eine so verstandene Diskursanalyse zwingt zu empirischem Arbeiten, sie fordert auf, die verstreuten Aussagen zu sammeln, sorgfältig zu sichten und zu schichten. Mit Petra Gehring (vgl. 2007b: 15) lässt sich die Wirkung Foucaults auf die Sozialwissenschaften allgemein in drei Elementen konkretisieren: seine Theorieinhalte, seine als Archivarbeit charakterisierte Verfahrensweise und die Inhalte seiner Analysen selbst. Die Frage, warum es sich lohnt, die Herausforderung Foucault anzunehmen, beantwortet aber niemand eingängiger als er selbst: „Alle meine Bücher [...] sind, wenn Sie so wollen, kleine Werkzeugkisten. Wenn die Leute sie öffnen und sich irgendeines Satzes, einer Idee oder einer Analyse wie eines Schraubenziehers oder einer Bolzenzange bedienen wollen, um Machtsysteme kurzzuschließen, zu disqualifizieren oder zu zerschlagen, unter Umständen darunter sogar diejenigen, aus denen meine Bücher hervorgegangen sind ... nun, umso besser!" (2002b [1975]: 887 f.)

Foucaults Texte

Auch wenn die Erstellung selbst seiner späten Schriften bereits 30 Jahre zurückliegt, hat Foucaults Denken nicht an Aktualität verloren. Im Gegenteil, die deutschsprachige Geographie beginnt erst seit wenigen Jahren die Reichweite seiner Ausführungen zur Wissensproduktion, zu strategischen Machtverhältnis-

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

sen und zu Subjektkonstitutionen auch für geographische Fragestellungen zu erfassen. Zwar finden die Foucault'schen Schriften noch nicht die selbstverständliche Beachtung wie im anglo-amerikanischen Raum. In der Folge informeller Lesekreise und institutionalisierter Wissenschaftsnetzwerke, die ihre Aufmerksamkeit auf Diskurstheorien und -methoden legen, halten aber immer öfter Foucault'sche Begriffe wie Diskurs, Wissen, Macht oder Gouvernementalität Einzug in die geographischen Debatten. In aktuellen Arbeiten, insbesondere im Umfeld der Kultur-, Stadt- und Sozialgeographie, taucht der Bezug auf Foucault schon regelmäßig auf. Hier und dort werden Auszüge aus seinen Schriften in den Lehrveranstaltungen behandelt. In einem Satz: Foucault ist in der deutschsprachigen Geographie noch lange nicht ausgelesen und gleichzeitig von einer einheitlichen Auslegung weit entfernt.

Das liegt vor allem daran, dass Foucaults Schriften von Richtungswechseln durchzogen sind. Der Autor betritt im Verlauf seiner wissenschaftlichen Arbeit immer wieder unterschiedliche Wege, was ein Nachvollziehen seines Denkens erschwert. Ihm selbst lag nichts ferner, als innerhalb einer bestimmten Denktradition verortet zu werden. Ein schwaches Licht auf die gewollte Unübersichtlichkeit wirft Deleuze. Er identifiziert als allgemeine Linie, die Foucaults Schriften durchziehe, das „Anders-Denken". Dieses äußere sich in drei Achsen: „den Schichten als historische (archäologische) Formationen, dem Außen als jenseits (Strategie), dem Innen als Substrat (Genealogie)" (Deleuze 2005 [1984]: 232). Obwohl alle Schriften Foucaults von den genannten Achsen durchzogen sind, nehmen insbesondere seine frühen Analysen die Idee der Schichten in Form von Diskursformationen in Anspruch. Foucaults Doktorarbeit zu *Wahnsinn und Gesellschaft* (1977 [1961]) bleibt nach ihrer Veröffentlichung zwar kein unbemerktes Buch, die darauf folgenden Schriften *Raymond Roussel* (1989 [1963]) und insbesondere *Die Geburt der Klinik* (2002 [1963]) finden aber nur wenig Anklang. Erst mit der Veröffentlichung von *Die Ordnung der Dinge* (1971 [1966]) gelingt ihm ein unerwartet großer Erfolg (vgl. Eribon 1999: 163 ff.). Seine hier angelegte Infragestellung der Humanwissenschaften spricht unzweifelhaft die Sprache des Strukturalismus. Der Aufgabe, die hierin entworfenen Begriffe zu präzisieren, und ein Vokabular zu erläutern, das in der *Ordnung der Dinge* im Dunkeln geblieben ist, widmet Foucault im Anschluss ein ganzes Buch: die *Archäologie des Wissens* (1981 [1969]) – auch, um sich dem Vorwurf des Strukturalismus zu entziehen.

Obwohl bis heute die Foucault-Rezeption von diesen beiden Werken seiner „formalistischen" oder „archäologischen" Phase maßgeblich geprägt ist, sind es für den Autor selbst rückblickend nicht diese beiden Bücher, denen seine Vorliebe galt (vgl. Eribon 1999: 264). Dies mag daran liegen, dass seine frühen

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Schriften noch den Primat der Aussagen hervorheben – und das in der Zeit der 1968er, in der das Aufdecken von Machtverhältnissen die Theoriebildung beflügelte (vgl. Deleuze 1993c [1986]: 151). Die Aufgabe archäologischer Analysen erstreckt sich zwar auf beide Aspekte, nämlich: „aus den Wörtern und der Sprache die einer jeden Schicht entsprechenden Aussagen zu ‚extrahieren', aber auch aus den Dingen und dem Sehen der Sichtbarkeiten zu ‚extrahieren'" (Deleuze 2005 [1984]: 233). Dennoch kommt den Aussagen eine determinierende Rolle zu. Aber erst die gegenseitige Durchdringung nicht-diskursiver und diskursiver Formationen bildet jenes Wissen, jene Wahrheit, welche in den frühen Schriften Foucaults einen prominenten Platz einnimmt. Wahrheit umfasst „die Gesamtheit der Verfahren, mit deren Hilfe man zu jedem Zeitpunkt gegenüber jedermann Aussagen machen kann, die als wahr angesehen werden" (Foucault 2003c [1977]: 525) – das Sichtbare und das Sagbare. Eine archäologische Diskursanalyse, welche die Zonen der Sichtbarkeit vernachlässige, verstümmele daher sowohl die Vorstellung Foucaults von Geschichte als auch sein Denken (vgl. Deleuze 2005 [1984]: 234).

Seine Distanzierung von diesen Schriften mag auch damit zusammenhängen, dass die Humanwissenschaften, die sich Foucault zufolge entschlossen hatten, „den Menschen [...] auf die Seite der wissenschaftlichen Gegenstände zu rücken" (1971 [1966]: 414), die Legitimation ihrer Begriffe und Modelle insbesondere durch die Behauptung vom „Ende des Menschen" (1971 [1966]) in Frage gestellt sahen. Seine These vom empirischen Menschen als Produkt des 19. Jahrhunderts brachte ihm den Ruf eines antihumanistischen Denkers ein (vgl. Gehring 2007b: 19). Weite Teile der Sozialwissenschaften fühlten sich durch die Behauptung provoziert, dass die wissenschaftliche Erkenntnis des Menschen nicht auf ein moralisches Interesse am Menschen zurückgehe, sondern umgekehrt, weil man den Menschen zum Objekt wissenschaftlicher Erkenntnis gemacht hatte, sich die moralischen Thesen des Humanismus entwickelt hätten (vgl. Foucault 2001b [1966]: 698). Das brachte besonders linke Sozialwissenschaftler_innen auf, die sich doch als Kritiker_innen des sozialen Elends begriffen (vgl. Gehring 2007b: 19).

Foucaults frühe Schriften werden vor allem mit dem Wissensbegriff in Verbindung gebracht. Sie zeigen auch auf, dass Formen der „Subjektivierung" und die Frage nach der Herstellung des Menschen von Anfang an für ihn eine zentrale Rolle spielten. Eine neue Ausrichtung seines künftigen Forschungsprogramms fällt mit der Annahme des Lehrstuhls für Geschichte der Denksysteme 1971 am *Collège de France* zusammen: die Machtkritik (vgl. Sarasin 2005: 122 ff.). Das zunehmende Interesse an strategischen Kräfte- und Machtverhältnissen lässt die geschichteten Wissensbeziehungen, welche bislang im Zentrum seiner Schriften

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

gestanden haben, nicht außer Acht. Vielmehr bezieht Foucault fortan die beiden Achsen Wissen und Macht als wechselseitiges Voraussetzungsverhältnis aufeinander (vgl. Deleuze 2005 [1984]: 238). Innerhalb der nächsten Jahre folgen die Schriften *Überwachen und Strafen* (1976 [1975]), seine wohl populärste Schrift und Band I der Reihe *Sexualität und Wahrheit*: *Der Wille zum Wissen* (1983 [1976]). In diesen Büchern löst sich Foucault auch immer stärker von dem Diskursbegriff, der noch in der *Archäologie des Wissens* heraus stach. In den beiden posthum veröffentlichten Vorlesungen Foucaults zur *Geschichte der Gouvernementalität*: *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung* (2006 [1977-1978]) und *Die Geburt der Biopolitik* (2006 [1978-1979]) breitet er das Programm einer Genealogie der Beziehungen von Wissen und Macht aus (vgl. Ewald und Fontana 2006: 9). Er wendet sich aber auch schon hier einer Machtform zu, welche die Freiheit des Individuums in ihre Regierungsrationalität integriert und insbesondere seine späten Schriften anleiten wird.

Die beiden Bände lösen im deutschsprachigen Raum seit kurzem eine neue Rezeptionswelle aus, in der Foucaults Ausführungen zur Gouvernementalität insbesondere für die Analyse neoliberaler Regierungstechniken herangezogen werden. In der daraus hervorgegangenen „Foucault-Industrie“ geraten seine früheren Schriften zunehmend aus dem Blick (vgl. PROKLA-Redaktion 2008: 176). So wird die *Geschichte der Gouvernementalität* nur selten mit seinen Überlegungen aus der *Archäologie des Wissens* in Bezug gesetzt oder in einer, wenn auch gebrochenen Linie, mit den übrigen Schriften gesehen. Mit der Abkehr von einer ausschließlich archäologischen Vorgehensweise lässt sich holzschnittartig der Anspruch Foucaults an sein Schaffen zusammenfassen, nicht mehr lediglich Normierungspraktiken auf der Ebene des Sagbaren zu beschreiben. Vielmehr widmet er sich ganz materiellen, mikrophysikalischen Praktiken der Disziplinierung, wofür par excellence seine Studie zum Panoptismus in *Überwachen und Strafen* steht.

Foucault richtet sein Denken wiederholt neu aus. Nicht, indem er mit den vorangegangenen Schriften bricht, sondern sein ganzes Projekt des „Anders-Denkens“ neu bewertet (vgl. Deleuze 2005 [1984]: 245). Insbesondere seit Ende der 1970er Jahre stellt er dem durch ein „Außen“ regierten Subjekt eine prinzipielle Fähigkeit zum Handeln an die Seite. In der Thematisierung des Innen als einem Verhältnis, dass sich vom Außen herleitet, entfaltet Foucault das Moment des Widerstands: „Das Subjekt ist stets konstituiert, Produkt einer Subjektivierung, erscheint jedoch in einer Dimension, die sich jeder Schichtung oder Kodifizierung widersetzt.“ (Deleuze 2005 [1984]: 246) Bis zu seinem Tod begleitet Foucault fortan die Auseinandersetzung mit Subjektivierungsweisen, das Verhältnis zu sich selbst als „Technologien des Selbst“ und als „Sorge um sich“

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

(vgl. Sarasin 2005: 187 ff.). Worum es ihm in der letzten Phase seines Schaffens geht, „ist, zu bestimmen, was das Subjekt sein muss, welcher Bedingung es unterworfen sein muss, welchen Status es haben muss und welche Stellung im Wirklichen oder im Imaginären es einnehmen muss, um zum legitimen Subjekt dieser oder jener Art Erkenntnis zu werden“ (Foucault 2005a [1983]: 777). Mit den erst seit wenigen Jahren auf Deutsch zugänglichen *Schriften* (Defert und Ewald 2001; 2002; 2003; 2005), einer umfangreichen vierbändigen Sammlung seiner Gespräche, Aufsätze, Vorworte und Vorträge von 1954 bis 1988, treten die Vielgestaltigkeit seines Schaffens und die unterschiedlichen Achsen seines Denkens noch einmal in ihrer ganzen Reichweite zu Tage.

Der kurze Blick auf einige seiner Texte zeigt, dass sich sein Werk nur holzschnittartig in eine archäologische, eine machtkritische oder eine auf das Subjekt gerichtete Phase einteilen lässt. Eine solche Systematisierung wird der wechselseitigen Durchdringung aller drei Achsen kaum gerecht. Vielmehr ist das Werk Foucaults von einer Diskontinuität geprägt, die für die Forschenden eine „Quelle ständiger Verunsicherung“ (Honneth 2003: 15) birgt. Was sich hier findet, lässt sich trotz der grundlegenden Begriffe Wissen, Macht und Subjekt nur schwer auf einen Nenner bringen. Wenn überhaupt eine gemeinsame Linie durch die heterogenen Schriften gezogen werden kann, dann bezüglich des Anspruchs, den etablierten Bereichen wie der Medizin, der Psychologie, der Erziehung und der Kriminologie ihre wissenschaftsgläubigen Universalansprüche zu rauben, um sich gegen die „Mächte der ‚Normierung‘“ (Eribon 1999: 13) auflehnen zu können. Hierfür zeichnet er in seinen Arbeiten „ein düsteres Schattenbild der Funktionsweise uns vertrauter modernen Institutionen“ (Gehring 2007b: 16). Mit Foucault muss jede Zugriffsweise auf den Menschen, und somit auch die so folgerichtig erscheinende Zugriffsweise Kriminalprävention, relativiert werden, um die Vertrautheit mit dieser Institution aufzuheben. Dies macht das Reizvolle an seinen Schriften aus. „Denn sobald man einen Schritt aus dem Gebiet des schon Gedachten hinaus macht, sobald man sich außerhalb des Widererkennbaren und Sicheren bewegt, sobald man neue Begriffe für neue Länder erfinden muß, fallen Methode und Moral, und Denken wird, nach einer Formulierung Foucaults, ein gefährlicher Akt, wird zur Gewalt, die man zunächst gegen sich selbst ausübt.“ (Deleuze 1993c [1986]: 148)

Die Verunsicherung, von der Axel Honneth spricht, gründet sich außerdem in seiner Betrachtung als politische Person. So sehen einige Autor_innen die Foucault’sche Theorieproduktion nahe am Marxismus (vgl. dazu die Ausführungen von Demirović 2008 und die übrigen Beiträge der PROKLA 151). Andere wiederum reduzieren ihn auf die Tätigkeit des Strukturanalytikers. Diese unterschiedlichen Rezeptionen kommen u. a. dadurch zustande, dass Foucault selbst

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

eine Begrenzung seines Denkens in beiderlei Richtung strikt ablehnt (vgl. Foucault 2005b [1983]). Hinzu kommt, dass er in seinen Schriften selten auf die Quellen verweist, die ihn bei seinen Abhandlungen inspiriert haben und so eine Rekonstruktion der Positionen, die sein jeweiliges Werk geprägt haben, nur indirekt möglich ist. Schließlich macht der weitgehende Verzicht auf Selbstzitationen deutlich, dass er seine Schriften weder als eine Weiterführung großer Theorietraditionen noch als in sich beständig fortführend versteht. Im Grunde trägt jede Arbeit Foucaults ihre eigene Handschrift und bedient sich einer Methodologie, die nur auf die untersuchte Disziplin zugeschnitten ist (vgl. Honneth 2003: 16). Vielleicht ist es so, wie Deleuze (1993c [1986]: 158) resümiert: Die Wendungen, die das Foucault'sche Werk mit jeder neuen Schrift nimmt, könnten letztlich „nur die Leser verstehen, die Foucault bei seiner Suche ‚begleitet' haben".

Wissen, Macht, Subjekt

Foucaults Studien kreisen immer um die Triade von Wissen, Macht und Subjekt. Auch das Anliegen, aus dem heraus Foucault die *Archäologie des Wissens* verfasst, erschließt sich letztlich nur über die Schnittstelle dieser drei Elemente. Jede Arbeit, die sich an Foucault anlehnt, muss sich daher die Frage stellen, inwieweit eine Analyse der Aussagen und ihre Verknüpfung in Diskursformationen auch immer eine Analyse von Machtverhältnissen ist und inwiefern Wissen und Wahrheit auf Machtverhältnisse und Subjektivierungsweisen bezogen sind.

Zahlreiche Interviews mit Foucault machen das Verhältnis zwischen Wissen, Macht und Subjekt zum Gegenstand. In einem Gespräch mit Shiguehiko Hasumi bringt Foucault das „Interface" zwischen Wissen und Macht paradigmatisch zum Ausdruck: „[D]ie Weltgesellschaft produziert ständig Wahrheitseffekte. Man produziert Wahrheit. Diese Wahrheitsproduktionen lassen sich nicht von der Macht und den Machtmechanismen trennen, denn einerseits ermöglichen und induzieren Machtmechanismen die Produktion von Wahrheiten, andererseits hat die Produktion von Wahrheit auch Machteffekte mit bindender Wirkung für uns. Für diese Beziehung zwischen Wahrheit und Macht, zwischen Wissen und Macht interessiere ich mich." (Foucault 2003c [1977]: 521) So evident der Zusammenhang auch erscheint, treten doch bei dem Versuch der Verhältnisbestimmung Probleme auf. Wenn die drei Achsen seines Denkens nur in ihrer Verschränkung zu erfassen sind, bilden dann nicht zumindest die Wissens- und die Machtkonzeption zwei identische Thesen, die lediglich einer unterschiedlichen Terminologie zweier theoretischer Zugänge folgen? Denn „[t]atsächlich ist jeder Punkt der Machtausübung zur gleichen Zeit ein Ort der Wissensbildung.

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Und umgekehrt erlaubt und sichert jedes etablierte Wissen die Ausübung einer Macht. Anders gesagt, es gibt keinen Gegensatz zwischen dem, was getan, und dem, was gesagt wird" (Foucault 1976: 118).

Diese Aussage legt zunächst den Schluss nahe, Macht und Wissen wären zwei identische Dinge. In einem Gespräch mit Gerard Raulet stellt Foucault allerdings mehrere Jahre später heraus: „[W]enn ich die These lese – und ich weiß wohl, dass man sie mir zuschreibt –: ‚Das Wissen ist die Macht', oder: ‚Die Macht ist das Wissen', in welcher Reihenfolge auch immer, dann schütte ich mich aus vor Lachen, da es doch genau mein Problem ist, ihre Bezüge zu untersuchen [...]. Allein die Tatsache, dass ich die Frage nach ihren Bezügen stelle, beweist ja wohl, dass ich sie nicht gleichsetze." (Foucault 2005b [1983]: 551 f.) Wenn Macht und Wissen aber nicht identisch sind, welchen Machttyp hebt Foucault dann durch die Verknüpfung mit dem Wissensbegriff besonders hervor, verändert sich doch sein Verständnis von Macht erheblich mit den verschiedenen Schriften? Und wie integriert er den Menschen in seine unterschiedlichen Analysen der Machttypen? Denn wann immer Foucault von Macht spricht, hat er das Verhältnis zwischen Menschen im Blick. Mindestens drei Dimensionen der Verschränkung der drei Achsen lassen sich dabei identifizieren: die Vorstellung von Wissen als Macht der Wahrheitsproduktion, der mikrophysikalische Machtbegriff und der Regierungsbegriff unter stärkerer Berücksichtigung von Technologien der Selbstführung. Diese drei Achsen erlangen auch für meine Betrachtung der kommunalen Kriminalprävention Relevanz. Sie stellen Konzepte und Praktiken bereit, die das Ziel der Konstitution des Subjekts in Form von Selbstbestimmung und Eigenverantwortung und seine Unterwerfung verfolgen.

Wissen

Was Foucault in seinen frühen Schriften zum Ausdruck bringt, z. B. in *Die Ordnung der Dinge*, ist die Vorstellung von einer kognitiven Macht in Form einer Wissensordnung (vgl. Honneth 2003: 22). In seiner Broschüre zur Kandidatur am *Collège de France* skizziert Foucault, dass sich „[z]wischen der Meinung und der wissenschaftlichen Erkenntnis [...] die Existenz eines besonderen Niveaus erkennen [lässt], das ich als das des Wissens zu bezeichnen vorschlage. Dieses Wissen verkörpert sich nicht nur in den theoretischen Texten oder den Instrumenten der Experimente, sondern in einem umfassenden Ensemble von Praktiken und Institutionen: Es ist gleichwohl nicht schlicht und einfach deren Resultat und halbbewusster Ausdruck; es beinhaltet nämlich Regeln, die ihm zu eigen sind und so seine Existenz, sein Funktionieren und seine Geschichte charakterisieren" (Foucault 2001b [1969]: 1071, vgl. Eribon 1999: 306). In der

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Archäologie des Wissens wird dieses Verhältnis aufgegriffen und auf den Bereich der Aussagen und der durch sie freigesetzten Wahrheitsproduktion erweitert. An die Seite der alltäglich-praktischen Mächteverhältnisse tritt Macht als Wille zur Wahrheit. Foucault hebt hierbei auf die Diskurs-internen Prozeduren ab, die als Klassifikations-, Anordnungs- und Verteilungsprinzipien wirken (vgl. 2003 [1972]: 17). Mittels der Gesamtheit der Verfahren der Wissensbildung lassen sich Aussagen machen, die als wahr angesehen werden (vgl. Foucault 2003c [1977]: 525). Der Diskurs als Set von Formationsregeln der Aussageproduktion erscheint dann „als ein endliches, begrenztes, wünschenswertes, nützliches Gut, das seine Erscheinungsregeln, aber auch seine Aneignungs- und Anwendungsbedingungen hat. Ein Gut, das infolgedessen mit seiner Existenz (und nicht nur in seinen ‚praktischen Anwendungen') die Frage nach der Macht stellt. Ein Gut, das von Natur aus der Gegenstand eines Kampfes und eines politischen Kampfes ist" (Foucault 1981 [1969]: 175). Kognitive Macht in Form von Wahrheitsproduktion liegt somit nicht in dem, was die Aussage aussagt, sondern die Frage der Wahrheit wird zur Aussage selbst hin verschoben: zu ihrem Sinn, ihrer Form, ihrem Gegenstand, ihrem referentiellen Bezug (vgl. Foucault 2003 [1972]: 14).

Das Verhältnis von Wissen und Macht weist in dieser Bestimmung zwei Züge auf, die als Form der Ausschließung funktionieren und dem Prinzip des Mangels unterliegen. Einerseits als allgemeine „Bedingung der Möglichkeit": So zwingt die seriöse Aussage zum Sprechen nach bestimmten Formationsregeln. Wirklich werden können immer nur bestimmte Aussagen, und nicht die Vielfalt, die über das wirklich Mögliche hinausreicht (vgl. Gehring 2004: 110). Die seriöse, wahre Aussage ist damit vollkommen den Regelmäßigkeiten und Verhältnissen unterworfen, die das Aussagefeld konstituieren. Damit ist der Diskursformation Macht inhärent, da sie immer nur bestimmte Aussagen existieren und andere im Nichts verhallen lässt. Wissen fungiert als Ausschließungsmacht, da es auf die positive, seriöse Form des Sprechens beschränkt (vgl. Ruoff 2007: 146). Die Sprache obliegt daher dem Prinzip des Mangels, immer nur das sagen zu können, was in Worten verfügbar ist und was seriöse Gruppierungsprinzipien als Aussage zulassen.

Aus einem solchen Verständnis heraus lässt sich die Kriminalprävention als ein institutioneller Mechanismus untersuchen, durch den aus konkurrierenden Wahrheitsansprüchen „bestimmte Wissensordnungen zu Standardmustern gemacht werden konnten, so daß sich alle anderen Rechtfertigungspraktiken ihnen unterwerfen mussten" (Honneth 2003: 22). Ziel einer so verstandenen Diskursanalyse des Aussagefeldes kommunale Kriminalprävention ist es, jene spezifischen Beziehungen zwischen den Aussagen zu beschreiben, die gegenwärtig

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

das Erkenntnismonopol innehaben und deren Wissensordnung insgesamt einen spezifischen Aspekt aktueller gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse widerspiegelt.

Andererseits ist den Diskursen Macht in Form der Ausschließung immanent, da sie durch ihre Aneignungs- und Anwendungsbedingungen normieren, wer an der Aussagenproduktion beteiligt ist. So bildet die Aussageordnung ein Kräftefeld, das aus Kämpfen resultiert und umkämpft bleibt (vgl. Gehring 2004: 110). Die Produktion von Diskursen wuchert nicht willkürlich durch die Gesellschaft, sondern sie wird kontrolliert und kanalisiert – „und zwar durch gewisse Prozeduren, deren Aufgabe es ist, die Kräfte und die Gefahren des Diskurses zu bändigen, sein unberechenbar Ereignishaftes zu bannen, seine schwere und bedrohliche Materialität zu umgehen“ (Foucault 2003 [1972]: 11).

Bei der Wahrheitsproduktion kommt den Wissenschaften ein hohes Gewicht zu, auch wenn sich Foucaults Wissensbegriff nicht durch die Wissenschaft vereinnahmen lässt. „Denn nichts kann als Wissenselement auftreten, wenn es nicht mit einem System spezifischer Regeln und Zwänge konform geht – etwa mit dem System eines bestimmten wissenschaftlichen Diskurses in einer bestimmten Epoche, und wenn es nicht andererseits, gerade weil es wissenschaftlich oder rational oder einfach plausibel ist, zu Nötigungen oder Anreizungen fähig ist. Umgekehrt kann nichts als Machtmechanismus funktionieren, wenn es sich nicht in Prozeduren und Mittel-Zweck-Beziehungen entfaltet, welche in Wissenssystemen fundiert sind. Es geht also nicht darum, zu beschreiben, was Wissen ist und was Macht ist und wie die eine das andere unterdrückt oder missbraucht, sondern es geht darum, einen Nexus von Macht-Wissen zu charakterisieren, mit dem sich die Akzeptabilität eines Systems – sei es das System der Geisteskrankheit, der Strafjustiz, der Delinquenz, der Sexualität usw. – erfassen läßt.“ (Foucault 1992 [1978]: 33) Die Wissenschaften decken keine unantastbaren Wahrheiten auf, die hinter Alltäglichem verborgen liegen oder ideologischer Verfälschung entkleidet werden müssen. Sie sind vielmehr selbst Gegenstand eines politischen Kampfes. Sie bilden ein wirkungsvolles Aussagefeld, das selbst Wahrheitsansprüche produziert. Ihr Wissen ist daher weder neutral überprüfbar, noch unschuldig. Vielmehr ist „[d]as im Inneren der Institution Wissenschaft freigesetzte Wahrheitsbegehren [...] seinerseits machtvoll, gewalttätig, begehrlich, auch wenn eben dies verborgen bleibt“ (Gehring 2004: 112).

Auch wenn die Kriminalprävention daher den direkten Bezug zu einem Objektiven unterstellt, nämlich zu einer Kriminalitätsrate, einem kriminellen oder unsicheren Ort, ist sie doch durchzogen von Machtverhältnissen und ihre kriminologischen und kriminalgeographischen Theorien eingebettet in disziplinäre und disziplinierende Kontexte. Vor diesem Hintergrund überrascht es auch nicht,

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

dass an der Aussagenproduktion der kommunalen Kriminalprävention nur einzelne Institutionen beteiligt sind, während andere gesellschaftliche Gruppen, wie Kinder und Jugendliche, ausgeschlossen werden.

Macht

Der Macht als Wahrheitsproduktion stellt Foucault die mikrophysikalischen Mächte an die Seite. Sein zunehmendes Interesse an kleinteiligen Machtmechanismen und deren Entstehung gründet in der Beobachtung, dass das Problem der übermäßigen Machtausübung nicht hinreichend über ökonomische Kategorien erfasst werden könne. Dies zeigten die Entwicklungen in der Sowjetunion nach dem Verschwinden des Stalinismus oder auch der Algerienkrieg Frankreichs. Beide Fälle machten deutlich, dass hier Machtmechanismen wirksam werden, die sich jenseits ökonomischer Zwänge ganz aus sich selbst heraus entfalteten. Marxistisch geprägte Analysen eigneten sich daher nicht länger zur Beschreibung solcher Prozesse (vgl. Foucault 2003c [1977]: 518 f.). Foucault stellt daraufhin die Frage, welche alternativen Vorstellungen von Macht jenseits staatlicher Souveränität die Phänomene besser in den Blick bekommen. Was ist folglich das Spezifische der Foucault'schen Macht, die sich von anderen Formen der Befassung mit Machtfragen unterscheidet und die er fortan ins Zentrum seiner Schriften stellt?

Im Gegensatz zu Machtfragen juridischer Modelle, denen ein formales Verständnis von Macht in Form des Verbots „du sollst nicht" zugrunde liegt, interessiert Foucault die Macht ausschließlich in ihren positiven Mechanismen (vgl. Foucault 1999 [1982]: 173 f.). „Unter ‚Macht' soll nämlich das Ergebnis eines Prozesses verstanden werden, in dem Individuen einem gesellschaftskonstitutiven Netz sozialer Regeln dadurch unterworfen werden, daß sie dieses durch wiederholte Formen der disziplinierten Einübung in ihrem psychophysischen Habitus vollständig zu übernehmen lernen." (Honneth 2003: 20) Im Mittelpunkt des Foucault'schen Machtbegriffs stehen damit nicht vorrangig Aspekte von Unterdrückung, Repression und Gewalt, sondern die produktiven Effekte von Macht, die nahezu unendlichen „Maschen der Macht" (Foucault 1999 [1982]). Die Vorstellung mikrophysikalischer Mächte konkretisiert Foucault durch die Abgrenzung zu einem institutionellen Machtverständnis, das sich Macht als lokalisierbar vorstellt – insbesondere in den Staatsapparaten oder einem staatlichen Souverän (vgl. Foucault 1976: 115). Macht gehe nicht von einem gegebenen Ort aus, sondern manifestiere sich in einem mehr oder weniger koordinierten Bündel von Beziehungen (vgl. Foucault 1978: 126). Durch die Gegenüberstellung von Besitzen und Wirken drückt der Autor aus, dass Macht nicht etwas ist,

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

was *besessen* werden kann und durch bestimmte Gruppen der Gesellschaft zur Ausübung kommt. Vielmehr *wirke* die Macht bereits „durch kleinste Elemente: die Familie, die sexuellen Beziehungen, aber auch: Wohnverhältnisse, Nachbarschaft etc. So weit man auch geht im sozialen Netz, immer findet man die Macht als etwas, das ‚durchläuft', das wirkt, das bewirkt" (Foucault 1976: 114).[13]

Das Problem der Lokalisierung der Macht – wenn auch nicht in Form zentralistischer Vorstellungen in den Staatsapparaten – stellt sich allerdings erneut, wenn Diskursanalysen die Frage nach den gesellschaftlichen Akteuren stellen. So suggeriert diese Frage, dass einzelne Besitzende ein bestimmtes Wissen generieren, dass Herrschaftsverhältnisse auch Besitzverhältnisse abbilden und bestimmten gesellschaftlichen Gruppen zugeordnet werden könnten – und damit letztlich lokalisierbar seien. Foucault verfolgt ein anderes Ziel. Die Vorstellung von Macht entledigt er ihres Besitzcharakters und damit ihres Gegenübertretens in Form von Aktivität oder Passivität. Macht ist nicht das, was jemand ansammelt oder besitzt oder ausübt, sondern „[s]ie ist ein Phänomen ohne Singular" (Gehring 2004: 110), bzw. ein Phänomen, das nur im Plural existiert. Hierdurch wird der Blick frei für die permanente Wirkung der Macht in ihrer Feingliedrigkeit, in ihrer „Mikrophysik".

Diese Perspektive auf Macht wird auch für meine Analyse der kommunalen Kriminalprävention wichtig. Sie fragt nach der Vielfalt an Mechanismen, die hinsichtlich ihrer Machtwirkungen in den Dienst der Kriminalprävention gestellt werden, z. B. die Herrschaftsverhältnisse innerhalb der Familien oder die Beziehungen auf lokaler Ebene, z. B. innerhalb von Nachbarschaften. „Eine Analyse großer Einheiten, wie Staat, Klasse etc. verfehlt diejenige Wirklichkeitsebene, auf der Macht vor allem wirksam ist: die Ebene der alltäglichen Auseinandersetzung um die Wirklichkeit selbst." (Gehring 2004: 112) Bevölkerung zu verwalten – so präzisiert Foucault (vgl. 2006 [1977-1978]: 161) – heißt, sie gleichermaßen in der Tiefe zu verwalten, in den Feinheiten und im Detail. So schöpft der Mechanismus Kriminalprävention seine Wirkmächtigkeit daraus, dass er sich mit einer Vielzahl anderer Mächteverhältnisse verzahnt, die sich von der Familie

13 Wie Honneth (vgl. 2003: 20) bemerkt, wendet sich Foucault nur vordergründig gegen zentralistische Vorstellungen der Ausübung politischer Herrschaft, wie sie in der marxistischen Staatstheorie vertreten wurden. Denn bereits in den 1960er Jahren war darin nicht mehr der wesentliche Angriffspunkt des Foucault'schen Machtbegriffs zu suchen. Wichtiger ist für Foucault, der Verarmung der Machtfrage durch eine ausschließliche Behandlung in Begrifflichkeiten von Gesetzgebung und Staat, einen dichteren, feinmaschigeren Machtbegriff entgegenzustellen. So stünden Elemente einer Hierarchie in einem Verhältnis wechselseitiger Stützung und Konditionierung; sie hingen zusammen in Form einer endlosen „Erpressung" (Foucault 2003a [1977]: 264 f.).

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

bis hin zu lokalen Gemeinschaften erstrecken. Die kommunale Kriminalprävention könnte aus einem solchen Verständnis heraus nicht so beständig und umfassend die vielen Einzelnen erreichen, wenn sie nicht „in all den kleinen, lokalen Taktiken, die jeden von uns einzwängen, verwurzelt wäre und sie für sich nutze“ (Foucault 2003c [1977]: 524). Der vermeintlich innerhalb des Staatsapparats lokalisierte Mechanismus funktioniert also insbesondere daher, weil es ein feines Netz von Mächten in der Gesellschaft gibt (vgl. Foucault 1976: 116), derer er sich bemächtigen kann. Konsequenterweise kann eine Foucault'sche Diskursanalyse dann auch nicht von *der* Macht sprechen, sondern immer nur von Mächten. Aspekte der Ausgrenzung und des Zwangs, die häufig zu einer allzu schnellen Klassifizierung gesellschaftlicher Gruppen in Unterdrückende und Unterdrückte führen, treten damit zunächst in den Hintergrund. So wird der Blick frei für die Frage nach alltäglichen Formen von Herrschaftsverhältnissen, die uns unmöglich zu hintergehen scheinen.

– *Präzisierung I Dispositiv*: Die beiden Konzeptionen – erstens die Vorstellung von einer kognitiven Macht als Wille zur Wahrheit und zweitens die Ausführungen zu den mikrophysikalischen Mächten – stehen im Denken Foucaults nicht additiv nebeneinander. Vielmehr stützt sich die Wahrheitsproduktion auf eine institutionelle Basis, auf ein Geflecht von Praktiken, das auf die Erscheinungsregeln des Diskurses verstärkend und erneuernd wirkt (vgl. Foucault 2003 [1972]: 15). Aus dieser Verzahnung von Wissen und Macht leitet Foucault einen Komplex ab, den er später Dispositiv nennen wird. Dieser ragt weit über den Begriff der Episteme[14], den er in *Die Ordnung der Dinge* verwendet, und über den Diskursbegriff hinaus, der in der *Archäologie des Wissens* eine zentrale Rolle spielt. In letzterer Schrift ist das Verhältnis zwischen diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken noch zugunsten des Primats der Aussagen bestimmt. Die Zonen der Sichtbarkeit werden negativ als „nicht-diskursive Formationen“ bezeichnet, „die in einem Raum situiert sind, der lediglich das Komplement zu einem Aussagenfeld darstellt“ (Deleuze 1992: 71). Obwohl Foucault dem Sagbaren noch den Vorzug einräumt, wird das Sichtbare jedoch niemals mit dem Sagbaren gleichgesetzt. Vielmehr setzt Foucault bereits in seinen frühen Schriften dem Sagbaren durch das Sichtbare eine eigene Form gegenüber, „die sich bestimmen, nicht aber auf eine Aussage reduzieren lässt“ (ebd.: 72). Deleu-

14 Unter Episteme versteht Foucault das wissenschaftliche Bewusstsein (vgl. Foucault 1971 [1966]: 14), genauer: den spezifischen Modus, der das Denk- und Sagbare in einer Gesellschaft zu einem historischen Zeitpunkt systematisch und übergreifend organisiert (vgl. Angermüller 2002: 28). Die Episteme beschränkt sich auf die diskursiven Praktiken.

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ze sieht hierin eine Reaktion Foucaults auf die Phänomenologie, da seine vorhergehenden Bücher den Vorrang der Formationen der Aussagen gegenüber den Weisen des Sehens und Wahrnehmens nicht ausreichend hervorheben (ebd.: 72 f.).

Durch die Einführung des Dispositivs versucht Foucault, den nicht-diskursiven Praktiken einen höheren Stellenwert einzuräumen und die Dichotomie zwischen Diskurs und Praxis zu überwinden. Fortan besteht die Aufgabe „jenes mehr oder weniger aufgezwungene, eingeübte Verhalten" (Foucault 1978: 125) zu analysieren, das auch alles nicht-diskursive Soziale umfasst. Damit trägt Foucault letztlich dem Materialismus Rechnung, da jedes Erkenntnisfeld, das durch eine regulative Machtordnung erzeugt worden ist, materielle Gestalt annehme, indem es sich z. B. in der Architektur unserer Räume niederschlage (vgl. Honneth 2003: 23). Als eine spezifische Manipulation von Kräfteverhältnissen ist das Dispositiv „immer in ein Spiel der Macht eingeschrieben, immer aber auch eine Begrenzung oder besser gesagt: an Grenzen des Wissens gebunden, die daraus hervorgehen, es gleichwohl aber auch bedingen. Eben das ist das Dispositiv: Strategien von Kräfteverhältnissen, die Typen von Wissen stützen und von diesen gestützt werden" (Foucault 1978: 123). Mit dem Dispositiv gelingt Foucault ein Kunstgriff, mit dem die aktuell vielfältig zum Einsatz kommenden Sortierungsprinzipien mehrdimensional erfasst werden. Es stellt sich für eine diskursanalytisch inspirierte Arbeit daran anknüpfend die Frage, wie man das Nicht-Diskursive jenseits der Aussagen in den Blick bekommen kann und ihrer eigenen Form analytisch gerecht wird.

– *Präzisierung II Sicherheitsdispositiv*: Foucault formuliert den Dispositivbegriff als Verbindung von Wissensordnungen und Machtstrategien bereits in seinen frühen Schriften, wenn er ihn auch nicht konsequent so benennt. Systematischer behandelt er den Begriff im Vorlesungszyklus zur *Geschichte der Gouvernementalität* und konkretisiert ihn anhand des Sicherheitsdispositivs als neuen Typ gouvernementalen Regierens. Foucault identifiziert drei Gesellschaftsmodelle: Souveränitätsgesellschaften, die über Leben und Tod entscheiden, Disziplinargesellschaften, in denen das Individuum von einem geschlossenen Milieu zum nächsten übergeht und schließlich Sicherheitsgesellschaften, die Kontrollformen freiheitlich verkleiden und Formen sozialer Teilhabe in die Steuerung von Bevölkerung integrieren (vgl. Deleuze 1993 [1990]: 254 f.).

  Für die Sicherheitsgesellschaften wird das Sicherheitsdispositiv hegemonial. Es umfasst jene aktuellen Technologien, die darauf abzielen, die Regulierung der Gesamtheit der Bevölkerung sicherzustellen. Im Unterschied zu

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

den Disziplinarmechanismen geschieht dies nicht vornehmlich über die Abrichtung von Körpern und die dauerhafte Unterwerfung ihrer Kräfte (vgl. Foucault 1976 [1975]: 175). Vielmehr werden Mechanismen eingeführt, die das Zufallsmoment des Menschseins kalkulierbar machen und dadurch globale Gleichgewichtszustände garantieren und Extreme vermeiden können sollen (vgl. Foucault 1999 [1976]: 284 f.). Zu diesem Zweck integriert das Sicherheitsdispositiv ohne Unterlass neue Elemente, es lässt gewähren, es „integriert die Produktion, die Psychologie, die Verhaltensweisen [...]. Es handelt sich also darum, immer weiträumigere Kreisläufe zu organisieren oder sich jedenfalls entwickeln zu lassen" (Foucault 2006 [1977-1978]: 73). Bei der Sicherheit tritt die Bevölkerung „als Subjekt von Bedürfnissen und Bestrebungen, aber ebenso auch als Objekt in den Händen der Regierung hervor; der Regierung gegenüber weiß sie, was sie will, zugleich aber weiß sie nicht, was man sie machen lässt" (Foucault 2000: 61).[15]

Die kommunale Kriminalprävention zeigt viele Symptome des Sicherheitsdispositivs, so dass sich an ihrer Programmatik paradigmatisch aktuelle Regierungskünste studieren lassen. Dies gerade nicht in der verbreiteten Logik, dass die Sicherheit in Form der Kriminalprävention die Frage nach dem angemessenen Umgang mit Kriminalität besser beantworte. Denn wie bei den Regimen der Souveränität und der Disziplin stehen sich auch bei der Sicherheit Befreiungen und Unterwerfungen einander gegenüber (vgl. Deleuze 1993 [1990]: 255). In der kommunalen Kriminalprävention verzahnen sich vielmehr spezifische Wahrheitsproduktionen mit freiheitlich wirkenden Kontrollformen und architekturalen Elementen der Ein- und Ausschließung. Auf der Suche nach den Bedingungen, welche die Kriminalprävention nahezu unausweichlich machen, soll mich daher die Perspektive auf die aktuellen Regierungskünste des Sicherheitsdispositivs fortdauernd unterstützen.

15 Diese Wirkungsweise neuer Regierungsformen haben die Sozialwissenschaften in den letzten Jahren mit den Begriffen der Sicherheitsgesellschaft (z. B. Legnaro 1997; Singelnstein und Stolle 2008), der Kontrollgesellschaft (z. B. Deleuze 1993 [1990]; Lindenberg und Schmidt-Semisch 1995), des Vorsorgestaats (Ewald 1993) oder der Präventionsgesellschaft (z. B. Strasser und Brink 2005) zu konzeptionalisieren versucht. Solche Gesellschaften zeichneten sich dadurch aus, „daß nicht nur staatliche, sondern allmählich und in stetig zunehmendem Ausmaß auch private Akteure an der Produktion von Sicherheit teilnehmen, daß die Überwachung nicht nur dem Staatsschutz im engeren Sinne gilt, sondern Aktivitätskontrollen von allen Bürgern – tendenziell durch alle Bürger – mit dem Ziel der Risikominimierung für alle angestrebt werden und daß schließlich die Produktion von Sicherheit nicht nur eine staatliche Aufgabe ist, sondern eine permanente gesellschaftliche Anstrengung, ein Régime des täglichen sozialen Lebens" (Legnaro 1997: 271).

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

– *Präzisierung III Regieren*: In der Darstellung der mikrophysikalischen Mächte ist bereits angelegt, dass Foucault Macht nicht mit Gewalt, Zwang oder Repression gleich setzt. Denn im Unterschied zu Gewalt, die auf Körper oder Dinge einwirkt, begründet Macht einen Freiheitsspielraum: „Während der Gewalt gegenüber nur Passivität bleibt, eröffnen Machtverhältnisse ein weites Feld von Reaktionsmöglichkeiten." (Meyer-Drawe 1996: 658) Für die Untersuchung der kommunalen Kriminalprävention wird in diesem Sinne eine weitere Differenzierung des Machtbegriffs wichtig, die Präzisierung als Regieren. Regieren versteht Foucault nicht ausschließlich im Sinne einer staatlichen Regierungsmacht. Vielmehr wirft er mit dem Begriff die Fragen auf: „Wie sich regieren, wie regiert werden, wie die anderen regieren, durch wen regiert werden muß man hinnehmen, was muß man tun, um der bestmöglich Führer zu sein?" (Foucault 2006 [1977-1978]: 135) Regieren bedeutet, die Führung von Menschen in Form ihrer Lenkung, Kontrolle und Leitung, sowohl durch Fremdherrschaftstechniken als auch durch die Förderung von Technologien der Selbstführung (vgl. Maurer und Weber 2006: 10). Wenn in gegenwärtigen politischen Diskursen Verantwortung eingefordert, Selbstbestimmung und Wahlfreiheit gepriesen wird, ist das nicht Ausdruck der Grenze des Regierungshandelns. Vielmehr ist die Förderung von Handlungsoptionen selbst ein Instrument neoliberalen Regierens, welches das Verhältnis des Subjekts zu sich und zu den anderen verändern soll (vgl. Lemke, Krasmann und Bröckling 2000: 30). Den Doppelsinn des Führens, der „von der „Regierung des Selbst" bis zur „Regierung der anderen" reicht (Lemke 2000: 33), umschreibt Foucault auch als Mechanismus des „Führens der Führungen": „‚Führung' ist zugleich die Tätigkeit des ‚Anführens' anderer (vermöge mehr oder weniger strikter Zwangsmechanismen) und die Weise des Sich-Verhaltens in einem mehr oder weniger offenen Feld von Möglichkeiten. Machtausübung besteht im ‚Führen der Führungen' und in der Schaffung der Wahrscheinlichkeit" (Foucault 1994 [1982]: 255). Während er sich in seinen früheren Schriften eher den Techniken der Fremdführung widmete, rücken in seinen späten Schriften immer stärker die Selbstführungstechniken und schließlich auch Möglichkeiten des Subjekts zum Handeln in den Vordergrund.

Aus der Perspektive der mikrophysikalischen Mächte ergeben sich für meine Analyse zwei Schwierigkeiten. Erstens verleitet die Vorstellung von unüberschaubaren, permanenten Machtverhältnissen dazu, jegliche gesellschaftlichen Prozesse auf die feingliedrigen Machtbeziehungen zurückzuführen und die vielfältigen Formen alltäglichen Zusammenlebens aus der Perspektive „Überall ist

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Kampf“ (Foucault 2003c [1977]: 525) zu interpretieren. Denn wenn unser gesellschaftlicher Untergrund ein Untergrund aus Machtbeziehungen ist, dann ist eine Gesellschaft jenseits von Machtbeziehungen nicht denkbar. Welchen Erkenntnisgewinn leistet dann aber noch eine solche Perspektive auf alltägliches Leben? Daraus ergibt sich zweitens, bei normativen Aussagen zur kommunalen Kriminalprävention schweigen zu müssen. Auf die Frage, was die Macht überhaupt ist, entgegnet Deleuze (1992: 99), dass die Definition sehr einfach zu sein scheint: „Macht ist ein Kräfteverhältnis, oder vielmehr jedes Kräfteverhältnis ist ein ‚Machtverhältnis‘.“ Wenn es sich bei Machtbeziehungen aber um Kräfteverhältnisse und Konfrontationen handelt, die stets umkehrbar sind (vgl. Foucault 2003c [1977]: 524), dann wird auch eine Unterscheidung von Macht und Widerstand obsolet. Es scheint mit der Foucault’schen Perspektive auf Macht schwierig, über Machtbeziehungen eine qualitative Aussage zu treffen. Gleichzeitig versucht Foucault jedoch vor allem in seinen früheren Schriften, „an die Stimmen der Marginalisierten, der Ausgeschlossenen und der Verfemten zu erinnern und ihr Verstummen zu erläutern“ (Konersmann 2003: 56; auch Gehring 2004: 110). Die Reichweite der beiden Paradoxien lässt sich letztlich nur am Empirischen beurteilen.

Subjekt

Macht und Wissen erschließen sich erst in ihren tiefgreifenden Wirkungen auf Subjektivierungsprozesse vollständig. So betont Foucault häufig, dass das Subjekt das allgemeine Thema seiner Forschung sei. Auch bestreitet er, je eine Theorie oder Methodologie der Macht aufgestellt zu haben, so dass das übergeordnete Ziel seiner Untersuchungen auch nicht die Analyse von Machtverhältnissen wäre, sondern die des Subjekts (vgl. Foucault 1994 [1982]: 243). Ihm sei es immer darum gegangen, eine Geschichte der verschiedenen Verfahren zu entwerfen, die aus Menschen Subjekte machen – wofür eine Analyse der Macht allerdings unumgänglich sei (ebd.).

Die Position des Subjekts bei Foucault ist allerdings stärker noch als die beiden anderen Achsen Wissen und Macht in der Diskursforschung umstritten und Ausgangspunkt vielfältiger Mutmaßungen. Ist die Rezeption seiner frühen Werke geprägt von dem Missverständnis, dass Foucault durch die Postulierung des „Todes des Subjekts“ es jedweder Aktionsfähigkeit, sogar seiner Existenz beraubt hätte, begleitet die Besprechungen seiner späteren Schriften die Einschätzung, dass Foucault mit dem Verweis auf die Subjektivierungsweisen zum Subjekt „zurückgekehrt“ sei. Ich folge an diesem Punkt einer Reihe von Autor_innen, die in seinen späten Schriften keinen Widerspruch zu früheren Positi-

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

onen, sondern vielmehr deren Erweiterung und Radikalisierung sehen (z. B. Meyer-Drawe 1996: 656).

Aber zunächst zur These der Dezentrierung des Subjekts. In seinen frühen Schriften problematisiert Foucault das Wissen um den Menschen als eine junge Erfindung, die mit der Entstehung der Humanwissenschaften einhergehe. Dies brachte ihm auch den Ruf eines „anti-humanistischen" Denkers ein, der ihn bis heute begleitet. In einem Interview zum Erscheinen von *Die Ordnung der Dinge* bringt er sein Kernargument zum „Tod des Menschen" zum Ausdruck, „dass nämlich dort, wo Zeichen sind, nicht der Mensch sein kann und dass dort, wo man Zeichen zum Sprechen bringt, der Mensch schweigen muss" (Foucault 2001c [1966]: 651, zitiert nach Sarasin 2005: 88). Bestätigung dieser Einsicht Nietzsches findet Foucault u. a. im sprachwissenschaftlichen Strukturalismus als auch bei Wittgenstein. So bestimmte letzterer das Verhältnis, in dem das Subjekt zur Welt stehe, als mit dem Verhältnis von Auge und Gesichtsfeld vergleichbar (vgl. Wittgenstein 2001 [1922]: 138). So wenig man das Auge wirklich sehen könne und irgendetwas am Gesichtsfeld auf die Existenz eines Auges schließen ließe, so wenig komme das Subjekt als Inbegriff dessen vor, was uns in der Erfahrung empirisch-objektiv gegeben sei (vgl. Anzenbacher 2002: 118). Foucault greift in seinen Schriften mehrfach den Gedanken Wittgensteins auf, dass das Subjekt nicht zur Welt gehöre, sondern die Grenze der Welt sei (vgl. Wittgenstein 2001 [1922]: 136). In *Die Ordnung der Dinge* radikalisiert er diesen Gedanken in einer archäologischen Betrachtung der Humanwissenschaften kurzerhand, indem er die Schrift mit der These schließt, „daß der Mensch verschwindet wie am Meeresufer ein Gesicht im Sand" (1971 [1966]: 462).

Als Reaktion auf die ihm entgegenschlagende Kritik präzisiert Foucault in den folgenden Schriften die Beziehung zwischen der Sprache und dem Menschen. Um weitere Missverständnisse zu vermeiden, stellt er z. B. bereits auf den ersten Seiten der *Archäologie des Wissens* heraus: „[D]ieses Werk reiht sich wie die vorangegangenen nicht – wenigstens nicht direkt und in erster Instanz – in die Auseinandersetzung um die (mit der Genese, der Geschichte, dem Werden konfrontierte) Struktur ein, sondern in das Feld, in dem sich die Fragen nach dem menschlichen Sein, dem Bewußtsein, dem Ursprung und dem Subjekt manifestieren, überkreuzen und spezifizieren. Aber zweifellos hätte man nicht unrecht, wenn man sagte, daß auch da sich das Problem der Struktur stellt." (Foucault 1981 [1969]: 28) Er konkretisiert seine Vorstellung vom Verhältnis zwischen Subjekt und Struktur an der Beziehung, die der Autor zur Aussage unterhält. So ließe sich eine Aussage nicht präzisieren, indem ihr als Urheberin der Artikulation ein produktives Subjekt zugesprochen wird. Die in den Aussagen erscheinenden Subjekte sind nicht mit den sich äußernden Subjekten iden-

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

tisch. Insofern ist der Autor auch nicht Gegenstand der Analyse. Vielmehr gehe es darum „zu bestimmen, welche Position jedes Individuum einnehmen kann und muß, um ihr [der Aussage] Subjekt zu sein“ (Foucault 1981 [1969]: 139).

Mit seinen historischen Schriften weitet er den Bereich auch auf die nicht-diskursiven Praktiken aus, unter deren Einfluss das Subjekt stehe. In die Mischung aus Wissen und Macht platziert Foucault ein Subjekt, das zu Aktionen fähig ist, das spricht, sieht und stirbt, „aber es sind tanzende Staubkörner im Staub des Sichtbaren und wechselnde Plätze in einem anonymen Gemurmel. Das Subjekt ist immer eine abgeleitete Funktion. Es geht hervor aus der Dichte dessen, was man sagt, was man sieht, und löst sich wieder darin auf.“ (Deleuze 1993c [1986]: 155) Diese aus dem sprachwissenschaftlichen Strukturalismus erwachsene Dezentrierung des Subjekts bietet den Sozialwissenschaften eine Alternative zur Konzeption des autonom handelnden Individuums. Foucault hat den Blick frei gemacht für die Konstitutionsprozesse von Subjekten durch Diskurse und nicht-diskursive Praktiken des Sozialen. Gleichzeitig bleibt aber das unbefriedigende Gefühl, der Ohnmächtigkeit des Subjekts ausgeliefert zu sein und Aspekten der Freiheit, der Möglichkeit des Handelns und der Veränderung nicht gerecht zu werden. Foucault zeigt eine „Subjektivität, die produziert wird, um unterdrückt zu werden“ (Lemke 1997: 116).

In der Konsequenz der Auseinandersetzung mit den Machtbeziehungen versucht er etwas zu finden, was auch außerhalb von ihnen steht (vgl. ebd.: 119). Foucault begibt sich auf die Suche nach Widerstandspunkten, die es erlauben, die Formen des Wissens und die Kräfteverhältnisse zu überschreiten (vgl. Deleuze 1993a [1986]: 141 f.). Das Foucault’sche Subjekt erhält fortan eine weitere Dimension. Neben die Vorstellung des Subjekts als determinierte Funktion (vgl. Foucault 1981 [1969]: 136) tritt das Moment der Subjektivierung in zwei Ausprägungen. Einerseits die Subjektivierung als Bildung von Existenzweisen, die sich dem gängigen Wissensverständnis und den Herrschaftspraktiken entziehen. Hierunter fasst er die Erfindung von Lebensmöglichkeiten „die geeignet sind, der Macht zu widerstehen und sich dem Wissen zu entziehen, auch wenn die Macht sie sich anzueignen und das Wissen sie zu durchdringen sucht“ (Deleuze 1993b [1986]: 135). Andererseits die Produktion des Selbst als Sorge um sich, die Selbstformierung (vgl. Foucault 2005 [1984]: 876); oder anders: der Anspruch unserer Gesellschaft, jedes Individuum zu einem tiefen Selbst zu bilden (vgl. Dreyfus und Rabinow 1994 [1982]: 295). Das Foucault’sche Selbst bringt die Macht in ein Verhältnis zu sich selbst: „Das ist dann nicht mehr der Bereich der kodifizierten Wissensregeln (Verhältnis zwischen den Formen), noch der Bereich der zwingenden Machtregeln (Verhältnis der Kraft zu anderen Kräften), sondern es sind gewissermaßen *fakultative* Regeln (Verhältnis zu sich).“ (Deleu-

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ze 1993c [1986]: 163, Hervorhebung im Original) Beide Aspekte lassen sich nicht als Rückkehr zu einem substanziellen Subjekt verstehen. Das Subjekt ist „keine Substanz“ (vgl. Foucault 2005 [1984]: 888), sondern eine *Form*, in der es sich auf aktive Weise durch Praktiken des Selbst verwirklicht (ebd.: 889).

Konsequenzen für die Betrachtung der kommunalen Kriminalprävention

Eine an Foucault angelehnte Beschreibung aktueller Herrschaftsverhältnisse versucht die Beziehung von Wissensformen und Machtverhältnissen zu uns herauszuarbeiten. Sie hat nur Berechtigung, insofern sie Probleme untersucht, die auch die unseren sind und die uns in unserer Existenzweise beeinflussen. Meine Vermutung ist, dass die Kriminalprävention exakt eines dieser Probleme ist, die unsere Existenzweise beeinflussen. Wie aber lässt sich ihr Einfluss auf uns in dem Verhältnis der drei Achsen Wissen, Macht und Subjekt adäquat erfassen? Wie müssen die Wissensformen der seriösen Aussagen auf der einen Seite und die Kräfteverhältnisse der institutionellen Arrangements auf der anderen Seite hinsichtlich ihrer Subjektivierungsweisen analysiert werden?

Erstens, indem den diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken Rechnung getragen wird. Dies allerdings nicht in der Form, „zwischen den nicht-diskursiven Formationen der Institutionen und den diskursiven Formationen der Aussage entweder eine Art von vertikalem Parallelismus zu etablieren [...] oder eine horizontale Kausalität, der zufolge die Ereignisse und die Institutionen die Menschen als vermeintliche Urheber der Aussagen determinieren“ (Deleuze 1992: 20). Deleuze spricht bei der Verhältnisbestimmung zwei Probleme an. Zum einen stellt er in Frage, ob der Schluss von den Regelhaftigkeiten der Aussageverknüpfungen auf die praktischen Herrschaftsverhältnisse zulässig ist. Zum anderen problematisiert er die Gefahr, die Funktion der Aussage an einen konkreten Akteur zu binden. Beides ist letztendlich dazu verurteilt, auf das autonome Individuum als letzte Erklärungsinstanz zurückzugreifen. Bereits in der *Archäologie des Wissens* stellt Foucault heraus, dass die diskursiven Beziehungen zwar den Ort bilden, von dem aus die Wirkungen auf die Subjekte bestimmt werden können (vgl. Foucault 1981 [1969]: 233). Letztlich gehe es der archäologischen Beschreibung aber darum, wie der untersuchte Diskurs, „der sich an ein bestimmtes Feld von Gegenständen wendet, der sich in den Händen einer gewissen Zahl von statutarisch bezeichneten Individuen befindet, der schließlich bestimmte Funktionen in der Gesellschaft zu erfüllen hat, sich über Praktiken artikuliert, die ihm äußerlich und selbst nicht diskursiver Natur sind“ (Foucault 1981 [1969]: 234). Ab *Überwachen und Strafen* scheint sich das Problem für

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Foucault gar nicht mehr zu stellen. Er löst das Dilemma, indem er der Funktion des Strafens eine Vielzahl an „organisierten Materien“[16] zuordnet, in denen sich die diskursiven Formen verkörpern (vgl. Deleuze 1992: 50 ff.).

Eine ähnliche Logik ließe sich für die Funktion der Prävention von Straftaten ableiten. Auch die kommunale Kriminalprävention durchzieht ein sehr komplexes Bündel an institutionellen Arrangements. Allerdings, und an dieser Stelle muss ich ein Ergebnis der Analyse vorwegnehmen, scheint der Mechanismus auch deshalb so erfolgreich zu sein, weil er ohne den Verweis auf einen realen Ort auskommen kann. Würde man nur die lokalisierbaren Formationen zum Gegenstand der Analyse machen, gelänge es meines Erachtens nur bedingt, die Dynamik und Eigenheit der kriminalpräventiven Praxis in den Blick zu bekommen.

Zweitens muss eine Foucault’sche Analyse die Verstrickungen individuellen Lebens in die kommunale Kriminalprävention in den Blick bekommen. Dies gelingt mir (nur) auf der Ebene der Programmatik. Zwar ist mein Datenkorpus zum größten Teil aus Aussagen zusammengestellt, die tatsächlich stattgefunden haben. Diejenigen Menschen, um die es in den Aussagen geht, kommen selbst jedoch nicht zu Wort: Kinder, Jugendliche, Familien und andere durch den Diskurs als Objekte der Kriminalprävention hervorgebrachte Gruppen. Den Verstrickungen des Lebens begegnet meine Analyse daher vor allem in den Erwartungen an das Leben. Ich untersuche, welches Verhalten den Menschen zugetraut wird; wie sie sich verändern *sollen,* welche Zumutungen das präventive Programm von ihnen abverlangt (vgl. Bröckling, Krasmann und Lemke 2004: 12 ff.). Meine Analyse der kommunalen Kriminalprävention ist daher auch Programmanalyse: „Nicht ob oder wie Programme richtig umgesetzt werden gilt es daher zu eruieren, auch nicht, ob die Ziele, die sie formulieren, prinzipiell wünschenswert oder ihre Lösungsvorschläge geeignet sind. In diesem Sinne ist die Fragestellung nicht normativ, wohl aber darin, dass sie die Bedingungen auszuloten sucht, unter denen bestimmte Normen wirksam werden, und dass sie untersucht, mit was für einer Gesellschaft wir es zu tun haben, die bestimmte Probleme als die ihren akzeptiert, in bestimmter Weise diskutiert und traktiert.“ (Kessl und Krasmann 2005: 232) Wie werden die Menschen von der kommunalen Kriminalprävention angerufen, sich als verantwortliche Bürger für eine sichere Gesellschaft zu begreifen? Dies soll archäologisch unter Rückgriff auf die sprachlichen Strukturen analysiert werden, die der Beziehung zwischen Menschen eine Form aufdrängen.

16 Die Funktion des Strafens vollzieht sich nicht nur im Gefängnis, sondern ebenso im Hospital, in der Schule, in der Kaserne und in anderen sichtbaren Materien (vgl. Deleuze 1992: 50).

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Unter unseren Füßen graben

Für die Analyse der kommunalen Kriminalprävention stelle ich Foucaults Aktivitäten auf den Kopf – von der *Gouvernementalität* zurück zur *Archäologie,* oder: Foucault noch mal bei der Wurzel packen. Ich verspreche mir von dem archäologischen Verfahren zu einem tieferen Verständnis der kommunalen Kriminalprävention zu gelangen, als dies mit den verbreiteten Operationalisierungen möglich ist.[17] Die der Kriminalprävention zugrunde liegenden Machtkonstellationen und Ordnungspraktiken erschließen sich erst umfassend, wenn ich mich an die diskursiven Ränder des präventiven Wissenstyps begebe und anfange, unter meinen Füßen zu graben. Hier lassen sich die Bedingungen freilegen, die der Prävention ihre Stabilität verleihen und ihren Status als seriöse Form des Umgangs mit Kriminalität und Unsicherheit sichern.

Die *Archäologie* behauptet, dass sich die Bedingungen von Macht auf der Ebene der Aussagen verdichten und von hier aus besonders reichhaltig registrieren lassen. Konsequenterweise muss meine Arbeit dann auch die konkreten Aussagen zum Ausgangspunkt der Analyse machen. Denn wenn die Aussagen und ihre Verflechtungen in diskursiven Formationen die Bedingungen stellen, welche die Existenz des Mechanismus kommunale Kriminalprävention sichern, dann muss auch eine Analyse an dem ansetzen, was wirklich erschienen ist. Das heißt, eine Aussageanalyse, die sich an Foucaults *Archäologie* orientiert, „kann sich niemals auf etwas anderes beziehen als auf gesagte Dinge, auf Sätze, die wirklich ausgesprochen oder geschrieben worden sind, auf Bedeutungselemente, die geschrieben oder artikuliert worden sind“ (Foucault 1981 [1969]: 159). Aus archäologischer Perspektive stellt meine Untersuchung die Frage, wie den Dingen der kommunalen Kriminalprävention ein Name zuteil wird, der durch die Tatsache der Benennung, durch die Positivität des Auftretens ihre Existenz sichert.

Archäologie des Wissens

Folgt man den Vorschlägen der Sozial- und Geisteswissenschaften, die Foucaults Schriften unterschiedlichen methodologischen Herangehensweisen

17 Wie Dreyfus und Rabinow (vgl. 1994 [1982]: 16) für ihre Lesart des Foucault'schen Denkens herausstellen, habe auch ich von den aktuell zahlreichen Denkangeboten zur Diskurstheorie nur diejenigen ausgewählt, die mir bei der Behandlung meines Problems hilfreich erschienen. Damit sind meine Antworten auf den Mechanismus kommunale Kriminalprävention stark beeinflusst von den Fragen, welche die *Archäologie* zu stellen vermag.

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

zuordnen, lassen sich mindestens zwei analytische Zugänge zu Wissenstypen und gesellschaftlichen Machtverhältnissen bestimmen: ein archäologischer und ein genealogischer Zugang (vgl. Lemke 1997: 54 ff.). Während die Genealogie stärker auf die sich geschichtlich verändernden Machtverhältnisse schaut (ohne nach einem Ursprung zu suchen)[18], versucht die archäologische Methode „jenes ganze Gebiet der Institutionen, ökonomischen Prozesse und gesellschaftlichen Beziehungen zu entdecken, über die sich eine diskursive Formation artikulieren kann" (Foucault 1981 [1969]: 235). Archäologische Verfahren interessieren sich für die Wirksamkeiten diskursiver Ordnungen. Sie fragen, was spezifische Diskurse einer Zeit als wahr zu denken ermöglichen und was nicht (vgl. Gehring 2004: 48). Ihre Originalität liegt in der Konzeption der Aussage (vgl. Agamben 2009: 76 ff.), mit der der Untersuchungsgegenstand analytisch erschlossen werden kann. Foucaults genealogische Untersuchungen ergänzen das archäologische Anliegen um die dazugehörigen Machtpraktiken. Die beiden Zugänge sind daher nicht als konträr zu betrachten, sondern kennzeichnen unterschiedliche Schwerpunkte seines Wirkens.

Die *Archäologie des Wissens* (1981 [1969]) skizziert das Forschungsprogramm, auf das ich mich im Folgenden beziehe. Die Lektüre der *Archäologie* stand am Anfang meiner Auseinandersetzung mit Foucault. Sie hat meine spätere Beschäftigung mit diskursanalytischen Ansätzen maßgeblich beeinflusst und dazu geführt, auch in den anderen Schriften Foucaults immer den archäologischen Aspekt zu suchen. In Anwendung des archäologischen Forschungsprogramms begebe ich mich an die Grenzen des (geographischen) diskursanalytischen Wissenschaftsfeldes. Denn der archäologische Pfad wird gegenwärtig eher sporadisch betreten und unmittelbare Anknüpfungen für empirisches Arbeiten, an die ich mich anlehnen könnte, finden sich kaum. Selbst wenn zentrale Begriffe der *Archäologie,* wie die Aussage, die Diskursformation oder das Archiv, für die Studien entlehnt werden, geschieht dies weniger, um ein Verfahren zur Analyse zu entwickeln. Häufiger dienen sie dazu, eine Analogie der Konzeption von Gesellschaft – für die Geographie: Raum – zu Sprache herzustellen.

Foucault selbst distanzierte sich in späteren Jahren von der *Archäologie* und lehnte die Interpretation ab, dass er mit ihr jemals eine Methode hätte darlegen

18 Genealogie betreiben, „[d]as komplizierte Netz der Herkunft aufdröseln heißt vielmehr festhalten, was in der ihr eigenen Zerstreuung geschehen ist; es heißt die Zufälle, die winzigen Abweichungen – oder totalen Umschwünge –, die Irrtümer, falschen Einschätzungen und Fehlkalkulationen nachvollziehen, die hervorgebracht haben, was für uns existiert und Geltung besitzt; es heißt entdecken, dass an der Wurzel dessen, was wir erkennen und was wir sind, nicht die Wahrheit liegt und auch nicht das Sein, sondern die Äußerlichkeit des Zufalls" (Foucault 2002 [1971]: 172).

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

wollen: „Die *Archéologie du savoir* ist kein methodologisches Buch. Ich habe keine Methode, die ich unterschiedslos auf verschiedene Bereiche anwende. Im Gegenteil, ich möchte sogar sagen, ich isoliere ein und denselben Gegenstandsbereich, ein und denselben Objektbereich mit Hilfe von Instrumentarien, die ich vorfinde und die ich mir während meiner Forschungsarbeit selbst schaffe, ohne dabei dem Problem der Methode eine besondere Stellung einzuräumen." (Foucault 2003c [1977]: 521) Bei einer Überprüfung der in der *Archäologie* gestifteten Methodologie an den Geschichtserzählungen Foucaults bleibt außerdem unklar, welcher Stellenwert dem Aussagenkonzept in den Analysen beigemessen wurde. Nach Frank (1989: 363) stehe dem „wahren" Sinn von Foucaults Verfahren eine theoretische Ratlosigkeit gegenüber. Der alleinige Verweis auf die *Archäologie* ist daher alles andere als selbsterklärend. Foucault-basierte Vorgehensweisen fallen „je nach gewähltem historischem Abschnitt des Werkes und je nach dem Theorieinventar, dessen man sich bedient – durchaus sehr verschieden aus" (Pieper 2006: 271). Vor diesem Hintergrund sollen die folgenden Ausführungen dazu dienen, meine Verwendung der *Archäologie* zu spezifizieren.

In *Die Ordnung der Dinge* (1971 [1966]) bietet Foucault erstmals eine archäologische Beschreibung der abendländischen Wissenschaftsgeschichte an, indem er z. B. das in der Linguistik oder der Biologie produzierte Wissen hinsichtlich der Bedingungen des Entstehens analysiert. Die Aufgabe dieser Art der Beschreibung besteht darin, den Boden der Positivität jeder Wissenschaft freizulegen und zu versuchen, stets die erkenntnistheoretische Konfiguration zu enthüllen, die sie möglich gemacht hat (vgl. Foucault 1971 [1966]: 437). Das archäologische Forschungsfeld beschränkt sich jedoch keinesfalls auf die Untersuchung von Verwissenschaftlichungspraktiken von Wissen, sondern bezieht auch andere Aussagegebiete mit ein (vgl. Ruoff 2007: 68). Die theoretische Ausformulierung als allgemeines Forschungsprogramm folgt in seiner nächsten Schrift. Foucault nimmt das Anliegen in einer Fußnote in *Die Ordnung der Dinge* vorweg, indem er ankündigt, dass die methodologischen Probleme, die eine solche Archäologie der Humanwissenschaften stellt, in einer folgenden Veröffentlichung untersucht werden wird (vgl. 1971 [1966]: 25). Die *Archäologie des Wissens* kann daher als Antwort auf eine Reihe methodologischer Fragen gelesen werden, die sich aus der Lektüre von *Die Ordnung der Dinge* ergeben (vgl. Gehring 2004: 54).

Die Bezeichnung als *Archäologie* charakterisiert das Verfahren als Ausgrabungsarbeit. Es erfasst, „was wir heute sind und was es jetzt bedeutet, das zu sagen, was wir sagen. Dieses Graben unter unseren Füßen charakterisiert seit Nietzsche das gegenwärtige Denken" (Foucault 1987 [1969]: 12). Die hierin

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

mitschwingende Idee der geologischen Erkundung von vergangenen, verborgen gebliebenen, schweigsamen Beziehungen ist allerdings verwirrend. So versucht die *Archäologie* im Gegenteil insbesondere „die Beziehungen zu definieren, die an der Oberfläche der Diskurse liegen; [...] sichtbar zu machen, was nur insofern unsichtbar ist, als es allzusehr an der Oberfläche der Dinge liegt" (Foucault 2001a [1969]: 981). Die kommunale Kriminalprävention archäologisch zu beschreiben, impliziert somit nicht, sich auf die Suche nach ihren Anfängen, ihrem Ursprung, ihrem sinnstiftenden Untergrund zu begeben. Sie verweist auch nicht notwendig auf die Vergangenheit, „sondern auf die Schichten, so daß es eine Archäologie der heutigen Zeit gibt" (Deleuze 2005 [1984]: 233).

Die *Archäologie* reklamiert das allgemeine Niveau einer Beschreibung, „die das schon Gesagte auf dem Niveau seiner Existenz befragt: über die Aussagefunktion, die sich in ihm vollzieht, über die diskursive Formation, zu der er gehört, über das allgemeine Archivsystem, dem er untersteht. Die *Archäologie* beschreibt die Diskurse als spezifizierte Praktiken im Element des Archivs" (Foucault 1981 [1969]: 190). Mit dieser Aussage sind die zwei zentralen Begriffe abgesteckt, die ich für meine archäologische Beschreibung der kommunalen Kriminalprävention hinsichtlich ihrer subjektkonstituierenden Funktion erläutern möchte. Jeder Mechanismus lässt sich in seinem Aufbau in zwei Dimensionen erfassen: in der Dimension seiner Elemente und in der Dimension der Beziehungen, welche die Elemente untereinander eingehen. Foucault trägt diesen beiden Dimensionen diskursiver Einheiten Rechnung durch (1) das Element der Aussage und (2) die Relation der Diskursformation.[19] Bei der Aussage handelt es sich um eine Existenzfunktion, welche die Bedingungen dafür liefert, dass Dinge erscheinen können (vgl. Foucault 1981 [1969]: 154). Die zweite Einheit der Diskursformation umfasst das „System, das [die] Verteilung [der Aussagen] beherrscht, die Stütze, die sie sich gegenseitig bieten, die Weise, wie sie sich implizieren oder ausschließen, die Transformation, der sie unterliegen, den Mechanismus, wie sie sich abwechseln, sich anordnen und sich ersetzen" (Foucault 1981 [1969]: 53).

Die beiden Begriffe heben zwei Charakteristika von Sprache hervor und bieten in ihrer Symbiose einen hervorragenden Ausgangspunkt zur Entwicklung

19 Auf die dritte Einheit des „Archivs" gehe ich konzeptionell nicht näher ein, weil, wie Foucault selbst sagt, es forschungspraktisch unmöglich ist, „*das allgemeine System der Formation und der Transformation der Aussagen*" (1981 [1969]: 188, Hervorhebung im Original) einer Gesellschaft zu beschreiben. In einer Weise ist meine Studie dennoch Archivarbeit. Durch die Verschriftlichung und Sammlung von Tagungsbeiträgen bin ich selbst als Archivarin tätig geworden und habe die Vielfalt von Aussagen zur Kriminalprävention an die Oberfläche gebracht.

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

eines geeigneten diskursanalytischen Instrumentariums. Mit der Aussage rücken die Sprach*funktion* und die Ereignishaftigkeit in den Mittelpunkt; die diskursiven Formationen heben auf die *Strukturen*, bzw. die formalen Beziehungen zwischen den Aussagen ab. Beide Momente, die Funktionen und die Strukturen, sollen auch im Mittelpunkt der Analyse der kommunalen Kriminalprävention stehen. So ordnen sich die Aussagen im kriminalpräventiven Diskurs in einer spezifischen Struktur, einer Diskursformation an, was gleichzeitig die Funktion der Aussagen sicherstellt.

Mein Anliegen an die *Archäologie* lässt sich in dieser Form zusammenfassen: Nah an den Texten Foucaults bin ich darum bemüht, einen stabilen Analyserahmen um meinen Untersuchungsgegenstand zu bauen. Mit der Aussage und der Diskursformation als Werkzeuge der Analyse soll es gelingen, den diskursiven Dynamisierungsprozess der Sortierung von Menschen für einen kurzen Moment anzuhalten und sichtbar zu machen.

Aussage

Die Foucault'sche Aussage (*énoncé*) erschließt sich nicht über eine einfache Definition. Foucault stellt heraus, „daß die Aussage keinen eigenen Charakter haben kann und daß sie für eine adäquate Definition ungeeignet ist, insoweit sie für alle Analysen der Sprache der äußerliche Stoff ist, von dem aus sie ihren Gegenstand determinieren" (Foucault 1981 [1969]: 123). Im Gegensatz zu anderen linguistischen Einheiten lässt sich die Aussage auch nicht an formalen Kriterien festmachen – jedoch an ihrem Ereignis. An der Aussage interessiert nicht ein innerer Sinn, sondern allein „die Tatsache, dass sie (und wo und wie sie) existiert. Und dass an der bestimmten Stelle, an der man sie vorfand, ausgerechnet sie auftauchte und keine andere" (Gehring 2004: 57).

Genauer: Charakteristisch für die Texte Foucaults ist, dass sie ihre Gegenstände häufig ex negativo bestimmen. So kontrastiert die *Archäologie* zunächst eine Serie an Definitionen, die Foucault für eine Begriffsbildung seiner Aussage ausschließen möchte. „Beim ersten Blick erscheint die Aussage als ein letztes, unzerlegbares Element, das in sich selbst isoliert werden kann und in ein Spiel von Beziehungen mit anderen ihm ähnlichen Elementen eintreten kann. Ein Punkt ohne Oberfläche, der aber in Verteilungsplänen und spezifischen Formen von Gruppierungen ausgemacht werden kann. Ein Korn, das an der Oberfläche eines Gewebes auftaucht, dessen konstitutives Element es ist. Ein Atom des Diskurses." (Foucault 1981 [1969]: 116 f.) Die Konzeption der Aussage als Atom des Diskurses birgt zwei Fallstricke. Einerseits erscheint sie so als kleinste tragfähige Analyseeinheit. Damit würde sich die Aussage auf eine Stufe mit

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

anderen linguistischen Einheiten stellen, die als Spur auf etwas anderes verweisen. Andererseits könne sie als das Resultat des Isolierungsprozesses gelten (vgl. ebd.: 177). Beide Vorstellungen lehnt Foucault ab. Die Aussage nimmt weder den Status eines die Analysen unterstützenden noch den eines zurückbleibenden Elements ein. Somit unterscheidet sich eine an Foucault angelegte Aussagenanalyse deutlich von anderen diskursanalytischen Verfahren, die z. B. das Wort zur elementaren Einheit ihrer Untersuchung machen.

Foucault grenzt seine Aussage vehement von anderen Aussagekonzeptionen innerhalb der Linguistik ab. Seine Gegenüberstellung der Definitionen der Aussage aus den Bereichen der Logik, der Grammatik und der Pragmatik erfüllt den Zweck, die spezifischen Kriterien herauszuarbeiten, die für ein anderes Verständnis seiner Aussage notwendig erscheinen. Eine Aussage im Sinn der Aussagenlogik bezeichnet einen Sachverhalt, der hinsichtlich seines Wahrheitswerts in wahr oder falsch unterschieden werden kann (vgl. Anzenbacher 2002: 224 ff.). Dieses Kriterium ist für Foucault unzureichend. Denn selbst wenn zwei hinsichtlich der formalen Bedingungen der Folgerichtigkeit identische Aussagen vorlägen, kann es sich trotzdem um zwei völlig unterschiedliche Aussagen im Foucault'schen Sinne handeln, da sie aus unterschiedlichen diskursiven Gruppierungen herrühren (vgl. Foucault 1981 [1969]: 117). So wären die beiden fiktiven Aussagen: „Gebiet XY ist ein kriminelles Viertel" und „Ich habe am eigenen Leib erfahren, dass Gebiet XY ein kriminelles Viertel ist" zwar im logischen Sinne unterschiedslos. Nach Foucault'scher Auslegung müssten sie jedoch zwei unterschiedlichen Gruppen von Aussagen angehören. Seine Distanzierung zur Aussagenkonzeption der Logik verdeutlicht, dass eine archäologische Analyse dem Wahrheitswert von Aussagen notwendig gleichgültig gegenüber stehen muss, nicht aber den Bedingungen, unter denen die Aussage bestimmte Elemente als wahr erscheinen lässt.

Aussagen sind darüber hinaus von Sätzen zu unterscheiden. Es ließen sich durchaus Aussagen anführen, die im Sinne der Grammatik nicht der sprachlichen Struktur von Sätzen entsprächen (vgl. ebd.: 119). Für die Geographie mag zur Erläuterung das einfache Beispiel dienen, dass ihre Karten zwar Aussagen darstellen. Es wäre allerdings eine Vielzahl an Sätzen notwendig, um sie zur Aussprache zu bringen. Forschungspraktisch hat dies zur Konsequenz, aus der Einheit des Satzes nicht auf eine isolierte Aussage schließen zu können. Wenn die Sprachanalyse fragt, gemäß welchen Regeln eine bestimmte Aussage konstruiert worden ist und gemäß welchen Regeln andere ähnliche Aussagen konstruiert werden könnten, dann stellt die archäologische Analyse eine völlig andere Frage. Nämlich, wieso eine bestimmte Aussage erschienen ist und keine andere an ihrer Stelle? (vgl. ebd.: 42) Mit der Absage an die Vorstellung, „eine Aussage durch

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

die grammatischen Merkmale zu definieren“ (ebd.: 120), stellt sich Foucault der Position entgegen, Wahrheitsansprüche durch ein formales Regelwerk erfassen zu können.

Schließlich könnten Aussagen auch nicht mit Äußerungen gleichgesetzt werden – wenn sie auch mindestens zwei Aspekte miteinander teilen: ihren Ereignischarakter und ihre Kontextgebundenheit. Die Foucault’sche Aussage gleicht in ihrer Beschreibung dem Äußerungsakt, der „Operation, die durch die Formulierung selbst bewirkt worden ist, in ihrem Auftauchen“ (ebd.: 121). Sowohl in der Äußerung als auch in der Aussage sieht Foucault ein performatives Ereignis. Im Unterschied zur Äußerung, die sich dadurch auszeichnet, ein datiertes Ereignis zu sein, das immer wieder erneut *begonnen* werden kann, ist die Aussage jedoch ein von *wiederholbarer* Materialität (der Äußerungen) gekennzeichnetes Ereignis (vgl. ebd.: 145 ff). Kurz, die Äußerung ist vorübergehend, die Aussage ist beständig. Ebenfalls ähnlich der Äußerung bedarf auch die Aussage eines assoziierten Gebiets, was beide von der Proposition oder dem Satz unterscheidet (vgl. ebd.: 139). Hiernach gibt es „keine freie, neutrale und unabhängige Aussage; sondern stets eine Aussage, die zu einer Folge oder einer Menge gehört, eine Rolle inmitten der anderen spielt, sich auf sie stützt und sich von ihnen unterscheidet“ (ebd.: 144). Wenn Foucault seine Aussage auch nicht kontextunabhängig konzipiert, so interessiert ihn im Gegensatz zur Sprechakttheorie aber ganz und gar nicht „die Weise, in der ein lokaler, pragmatischer Kontext und ein Hintergrund von nichtdiskursiven Praktiken die Bedingung der Erfüllung gewöhnlicher Sprachakte [...] determinieren“ (Dreyfus und Rabinow 1994 [1982]: 71), sondern vielmehr ihre Existenz unabhängig vom Alltag.

An den drei genannten Auslegungen der Aussage bemängelt Foucault, „daß die vorgeschlagenen Kriterien zu zahlreich und zu gewichtig sind, daß sie der Aussage nicht ihre ganze Ausdehnung lassen“ (Foucault 1981 [1969]: 122) und vollzieht eine dreifache Ausklammerung. Indem er seine Aussage diametral zur Aussage der Logik entwirft, verabschiedet er sich von der Frage nach ihrem Wahrheitsgehalt. Mit der Abgrenzung zur Grammatik wirkt er einem Verständnis entgegen, das die Aussage als (fiktiven) Anwendungsfall einer Regel verstehen möchte. Aussagen müssen nämlich „real sein, dass heißt als wirksame Einheiten in der Geschichte wirklich vorgekommen sein“ (Gehring 2004: 56). In den Bereich der Aussagen fällt daher weder Mögliches noch Virtuelles (vgl. Deleuze 1992: 11). Dieses Merkmal rückt seine Aussage offenbar in die Nähe der Äußerung. Von ihr unterscheidet sie sich aber hinsichtlich ihrer Wiederholbarkeit. Schließlich wendet sich Foucault gegen die Vorstellung, dass hinter den realisierten Aussagen Bedeutungen lägen. Er lehnt einen interpretativ-hermeneutischen Zugang zu Sprache ab. Man gelangt über die Aussage nicht an

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

etwas anderes: „[S]ie fragt die gesagten Dinge nicht nach dem, was sie verbergen, was in ihnen und trotz ihnen gesagt wurde, nach dem Nicht-Gesagten, das sie verbergen, dem Gewimmel von Gedanken, Bildern oder Phantasmen, die sie bewohnen. Sondern umgekehrt, auf welche Weise sie existieren, was es für sie heißt, manifestiert worden zu sein, Spuren hinterlassen zu haben und vielleicht für eine eventuelle Widerverwendung zu verbleiben; was es für sie heißt, erschienen zu sein." (Foucault 1981 [1969]: 159)

Wenn die Aussage all das nicht ist, was meint Foucault dann in ihr entdeckt zu haben? Ihr zentrales Moment ist zum einen ihr produktiver Charakter. Es ist „das Wirkungsfeld der Aussagefunktion und die Bedingungen, unter denen sie verschiedene Einheiten erscheinen lässt" (ebd.: 154). Eine Diskursanalyse, die sich an die *Archäologie* anlehnt, zielt daher auf die Registrierung ihrer Funktionen ab. Die Aussagefunktion ist dasjenige, was „Leute zu einer bestimmten Zeit bestimmte Sprechakte ernst nehmen läßt" (Dreyfus und Rabinow 1994 [1982]: 80). Die Aussage ist somit überhaupt erst die Voraussetzung für die Existenz des seriös Gesagten. Sie ist performativ, indem sie in ihrem Auftauchen die Dinge bildet, von denen sie spricht – auch das artikulierende Subjekt. Zwar „verweisen die Sätze auf ein sogenanntes Aussagesubjekt, das die Macht zu besitzen scheint, den Diskurs beginnen zu lassen: es handelt sich, selbst wenn dies nicht explizit formuliert ist, um das ICH als grammatische erste Person, die irreduzibel ist auf die dritte Person des ER, als ‚Shifter' [embrayeur] oder als selbstreferentielles ‚Ich'. [...] Mit der Aussage verhält es sich in dieser Hinsicht ganz anders: sie verweist nicht auf eine einzelne Form, sondern auf sehr variable innere Positionen, die einen Teil der Aussage selbst bilden" (Deleuze 1992: 16). Die Artikulation erscheint als ein determinierter, als ein leerer Platz, der von verschiedenen Individuen ausgefüllt werden kann (vgl. Foucault 1981 [1969]: 139). Die Bezüge der Aussage zum sprechenden Subjekt hat Foucault aufgehoben. Er hat das Subjekt jedoch nicht prinzipiell eliminiert: „Das Autor-Subjekt ‚erlischt' nicht, so daß es seine Existenz einbüßt, sondern wir verlieren es aus den Augen, indem es sich ‚zerstreut'." (Konersmann 2003: 69) Hierdurch wird der Blick frei für die Positionen und Funktionen, die das Subjekt in der Verschiedenheit der Diskurse einnehmen kann (vgl. Foucault 1981 [1969]: 285).

Zum anderen stellt die Aussage Seriosität her. Ihre Funktion geht über die Performanz hinaus. Sie lässt nicht nur die Dinge durch ihr Auftreten scheinbar neutral entstehen, sondern sie macht Konventionen und folgt kontextuellen Bedingungen. Eine Aussage wird in eine seriöse Aussage überführt, indem sie durch Expertengemeinschaften, durch ihre Methoden der Rechtfertigung und Ablehnung als Wissen erscheint, das zu wiederholen und an andere weiterzugeben sei (vgl. Dreyfus und Rabinow 1994 [1982]: 72). Aussagen existieren daher

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

nicht unabhängig voneinander, sondern reihen sich in einen Aussagemechanismus ein (vgl. Foucault 1981 [1969]: 144). Sie haben stets Ränder, die von anderen Aussagen bevölkert sind (vgl. ebd.: 142) und die durch sie erneuert werden. Die Aussage folgt außerdem Konventionen, indem sie einer Menge von Bedingungen und Grenzen unterworfen ist, „denjenigen, die ihr durch die Gesamtheit der anderen Aussagen auferlegt sind, unter denen sie auftaucht, durch das Gebiet, in dem man sie benutzen oder anwenden kann, durch die Rolle oder Funktionen, die sie zu spielen hat“ (ebd.: 150). Während die Sprechakttheorien eher den performativen und kontingenten Charakter von Sprache in den Vordergrund rücken, sensibilisiert Foucault für ihren konventionellen, machtvollen Charakter. Die Aussage ist daher beides, kontingent und beständig; die Aussageanalyse berücksichtigt Wandel und Beständigkeit gleichermaßen (vgl. Gehring 2004: 52).

Mit Gehring (vgl. ebd.: 57) lassen sich die vier Bedingungen, unter denen eine Zeichenfolge als Aussage erscheint, folgendermaßen zusammenfassen: Erstens beziehen sich Aussagen auf etwas ganz bestimmtes als ihr Ausgesagtes, das zwar keinen Wahrheitswert, jedoch einen Wirklichkeitswert hat. Aussagen legen zweitens die Frage nach einem Jemand nahe, der als Subjekt der Aussage erscheint. Drittens aktivieren Aussagen ein begriffliches und sprachliches System, so dass eine Aussage immer nur als eine unter anderen auftritt. Und viertens bedarf eine Aussage einer materiellen Existenz, einer Substanz, eines Trägers, eines Ortes und eines Datums. Gleichwohl die Aussage mit diesen Kriterien konkretisiert ist, macht die Absage an formale Bestimmungskriterien es unmöglich, sie zu definieren. Welcher Satz, welche Proposition, welche Artikulation eine Aussage bildet, kann nur im Analyseprozess bestimmt werden. Foucault lässt offen, wie „das assoziierte Feld, das aus einem Satz oder einer Folge von Zeichen eine Aussage macht“ (Foucault 1981 [1969]: 143), gefunden werden kann. Deutlich wird jedoch, dass eine archäologische Analyse nur noch wenig mit linguistisch beschreibbaren Strukturen der Signifikanten zu tun hat. Vielmehr greift sie nach der Analyse von topologischen Räumen, von Kopplungen, Übergängen und diskursiven Ordnungen (vgl. Sarasin 2005: 67 ff.).

Diskursive Formationen

Bei der Analyse diskursiver Einheiten tritt an die Seite der Aussagen die Dimension ihrer Beziehungen. Mit dem Verweis auf die diskursiven Formationen trägt Foucault diesem Umstand Rechnung. Die archäologische Analyse sucht in einem zweiten Schritt nach den Bedingungen, welche die Verteilungen der Aussagen beherrschen. Die Diskursformation ist eine methodologische Präzisierung

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

der Wissensordnungen, die Foucault in der *Ordnung der Dinge* vor Augen führt. Mit ihrem Ordnungscharakter organisiert sie die Produktion von Wahrheit und Wissenschaftlichkeit in Gestalt von Redeordnungen (vgl. Gehring 2004: 47). Sie ist das Feld der Beziehungen, das „den in dieses Feld eingefügten Subjekten zu allererst erlaubt, symbolisch zu interagieren, Dinge wahrzunehmen, Relationen zu konstatieren, kurz: eine Welt auszumachen und zu differenzieren" (Frank 1989: 368).

Aussagen bilden in Gestalt von diskursiven Formationen Aussagenfamilien. Eine Aussagenfamilie nimmt ihre spezifische Form an, dadurch dass niemals alles, was möglich wäre, auch tatsächlich als Aussage erscheint und auch nicht alles gleich häufig gesagt wird. Das bedeutet: „Die Aussagen *gruppieren* sich also. Und in den Kriterien ihrer Häufung steckt augenscheinlich eine typische Regelmäßigkeit." (Gehring 2004: 55, Hervorhebung im Original) Die Diskursformation ist ein Regelsystem, das die Modalitäten dafür stellt, dass bestimmte Aussagen zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort ihren Platz einnehmen und als seriös gelten. Sie hat zwei Eigenschaften. Einerseits tritt sie durch ihren Ordnungscharakter als statisches Gebilde auf, als fixierte Formvorgabe. Andererseits ist sie stets auch Prozessbegriff (vgl. ebd.: 71 ff.) und hängt von Kräfteverhältnissen und deren Umbrüchen ab (vgl. Deleuze 1992: 184).

Gegenwärtig taucht eine Fülle von verstreuten Aussagen zur kommunalen Kriminalprävention auf, die sich um unterschiedliche Wissensfelder gruppieren. Das archäologische Verfahren strebt danach, ein Ordnungsprinzip heraus zu präparieren, das den Verlauf dieser Aussagen charakterisieren kann. Die Aussagenanalyse nimmt dann die Form einer Prozedur an, die aus einer fortgesetzten Teilung des Textes besteht (vgl. Hjelmslev 1974 [1943]: 35). Hierbei folgt sie der strukturalistischen Auffassung, dass ihr Untersuchungsgegenstand als auch seine Teile nur kraft von Verbindungslinien und Abhängigkeiten existieren, so dass „jeder seiner Teile [...] nur durch die Verbindungslinien und Abhängigkeiten definiert werden [kann], die ihn verbinden mit anderen gleichgeordneten Teilen, mit dem Ganzen und mit seinen Teilen des nächsten Grades" (ebd.: 28). Als strukturalistisches Projekt versucht die archäologische Beschreibung die kommunale Kriminalprävention „nicht vom Standpunkt der sprechenden Individuen aus zu erforschen, noch, was sie sagen, vom Standpunkt formaler Strukturen aus, sondern vom Standpunkt der Regeln, die nur durch die Existenz solchen Diskurses ins Spiel kommen" (Foucault 1971 [1966]: 15).

Wenn das archäologische Verfahren danach strebt, Regelhaftigkeiten in der Aussagenverteilung zu identifizieren, stellt sich die Frage, „[w]elche Art von Verbindung [...] man zwischen all diesen Aussagen als gültig anerkennen [soll], die auf zugleich vertraute und eindringliche Weise eine rätselhafte Masse bil-

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

den?“ (Foucault 1981 [1969]: 49) Wie kann man sicher sein „daß man durchaus diskursive Gesamtheiten individualisiert hat?“ (ebd.: 105), hat man es bei den Objekten, den Äußerungen, den Begriffen und den Strategien mit Verstreuungen, Überlagerungen und Transformationen zu tun? Schließlich, wie soll mit der Diskursformation als konstruierte Einheit umgegangen werden, hebt das archäologische Verfahren doch zu Beginn hervor, dass es ihm um die Auflösung aufgestellter Einheiten geht?

Foucault schlägt vor, die Betrachtung der vier Kategorien (Objekte, Äußerungsmodalitäten, Begriffe und Strategien) umzudrehen, was sein Verfahren gegenüber konventionellen Inhaltsanalysen auszeichnet: (1) Auf die Objekte soll nicht mehr Bezug genommen werden als Kriterium zur Abgrenzung einer diskursiven Formation. Vielmehr rückt diese in das Blickfeld durch eben ihre Funktion, Gegenstände zu gestalten. „Diese Gestaltung wird gewährleistet durch eine Gesamtheit von zwischen den Instanzen des Auftauchens, der Abgrenzung und der Spezifizierung aufgestellten Beziehungen.“ (ebd.: 67) Die Diskurse sind daher eher als Praktiken (denn als lexikalische Organisation) zu betrachten, die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen (vgl. ebd.: 74). (2) An die Stelle der Analyse eines konstanten Äußerungsstils (vgl. ebd.: 51) tritt die Untersuchung der Formation der Äußerungsmodalitäten, etwa in dem Sinne, „wer das Recht hat, Aussagen zu machen, von welcher Stelle diese Aussagen hervorgehen, und welche Position das Subjekt des Diskurses innehat“ (Dreyfus und Rabinow 1994 [1982]: 93, vgl. Foucault 1981 [1969]: 75 ff.). (3) Hinsichtlich der Berücksichtigung der Begriffe empfiehlt Foucault zu bestimmen, „gemäß welchen Schemata (der seriellen Anordnung, der gleichzeitigen Gruppierung, der linearen und reziproken Modifizierung) die Aussagen miteinander in einem Diskurstyp verbunden werden können“ (Foucault 1981 [1969]: 89), anstatt die Begriffe in einem virtuellen deduktiven Gebäude erneut anordnen zu wollen (vgl. ebd.: 83). (4) Will man die Einheit einer diskursiven Formation erklären, ersetzt Foucault schließlich die Ausmachung von teleologischen Begriffen der Entwicklung von Themen und Theorien (Strategien) durch die Analyse eines bestimmten „Manövrierraums“, in dem Handlungsmöglichkeiten genutzt und aufgegeben werden (vgl. Dreyfus und Rabinow 1994 [1982]: 97).

Nicht jede Beschreibung eines diskursiven Gebiets verlangt nach der Aufmerksamkeit aller vier Kategorien. Für jede Untersuchung ist es nötig, diejenigen Formationsregeln zu definieren, die das diskursive Feld in seiner Besonderheit entstehen lassen (vgl. Foucault 1981 [1969]: 95). Für meine Untersuchung der kommunalen Kriminalprävention stellt sich insbesondere die Frage nach den Institutionen der Abgrenzung, die den Bereich des Sagbaren reglementieren: Wem wird das Recht eingeräumt zu sprechen und wem nicht? Meine Analyse

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

fragt außerdem nach dem Wissensgebiet, das die Gegenstände definiert (vgl. ebd.: 63): Was sind die spezifischen Gegenstände und Instrumente der Verifizierung der kommunalen Kriminalprävention (vgl. ebd.: 76 f.)? Und schließlich untersuche ich, welche Aussagen aus anderen Gegenstandsbereichen (Ökonomie, Medizin, Religion etc.) im Diskurs der kommunalen Kriminalprävention aktiviert werden. Welche Aussagen dienen als höhere Instanz und welche werden nicht zugelassen, da ihnen ihre Gültigkeit abgesprochen wird (vgl. ebd.: 85 f.)?

Die konkreten Aussagen

Konkrete Aussagen zur kommunalen Kriminalprävention, auf denen eine archäologische Beschreibung aufbauen kann, sind reichlich und breit gestreut. Das liegt daran, dass die kommunale Kriminalprävention ein Aussagenfeld vielfältiger Verortung ist. Sie wirkt vertikal durch unterschiedliche Wissensfelder. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, welche Aussagenfelder sich für die Rekonstruktion der Wissensordnungen und Machtechniken besonders eignen, scheinen doch alle möglichen Institutionen etwas zur Erscheinung der kommunalen Kriminalprävention beizutragen.

Foucault schlägt vor, „wie ein reiner Empirist zu beginnen, indem man als Ausgangsdaten einfach ein Ensemble von Sprechakten nimmt, die zu einer bestimmten Zeit als seriöse galten“ (Dreyfus und Rabinow 1994 [1982]: 83). Eine unvoreingenommene Aussagenanalyse sei letztlich nur möglich, wenn man die Streuung der Aussagen einer Zeit vollständig und ohne jede Voreinschränkung kartiere (vgl. Gehring 2004: 71). Das ist aus forschungspraktischen Gründen bei der kommunalen Kriminalprävention jedoch nicht möglich. In der Literatur werden verschiedene Möglichkeiten angeboten, einen Analysekorpus von Diskursfragmenten aus einem unterstellten Gesamtdiskurs zu isolieren (vgl. auch Höhne, Kunz und Radtke 2005: 30): durch die Fokussierung eines Themas, durch die Beschränkung auf einen Wissensbereich, durch die Konzentration auf eine Institution oder ausgewählte Akteure, durch die Begrenzung auf eine Diskursform oder durch zeitliche und geographische Eingrenzung. In den meisten Diskursanalysen werden mehrere der Auswahlkriterien miteinander verknüpft. Die einzelnen Abgrenzungsverfahren sind auf das Aussagenfeld der kommunalen Kriminalprävention schwer anwendbar. Weder trifft man auf einen klar umrissenen Bereich von Diskursdokumenten, die sich thematisch der kommunalen Kriminalprävention zuordnen lassen. Noch lässt sich der Korpus sinnvoll über beteilige Institutionen oder Akteure abgrenzen, da die kommunale Kriminalprä-

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

vention eine unüberschaubare Menge an Einrichtungen für ihre Zwecke in Anspruch nimmt.

Ich fand schließlich ein Ensemble von Sprechakten, einen „Aussageknoten" in den Tagungen zur Kriminalprävention und kommunalen Sicherheitspolitik. Vier Aspekte haben mich darin unterstützt, mein Aussagenensemble aus diesem Medium zusammenzustellen. Erstens folgt die Auswahl dem Vorschlag von Deleuze, die Texte, die den Korpus zur Analyse bilden, um einen diffusen Brennpunkt der Macht herum auszuwählen (vgl. 1992: 30). Die Tagungen zur Kriminalprävention und kommunalen Sicherheitspolitik bilden einen solchen Brennpunkt, da hier konkurrierenden Wissensbereichen ein Podium geboten wird, ihre Wissensformen als seriösen Umgang mit Kriminalität zu präsentieren. Es sind die ausgewählten Wissensbereiche der Kriminologie, der Stadtplanung, der Politik, der Medizin, der Jugendarbeit und weitere, denen das Recht eingeräumt wird zu sprechen, deren Aussagen als seriös gelten. Zweitens berücksichtige ich Foucaults Anregung, für eine Aussagenanalyse einen Bereich zu wählen, in dem die Aussagenbeziehungen zahlreich, gedrängt und relativ leicht zu beschreiben sind (vgl. Foucault 1981 [1969]: 46). Aussagebeziehungen fand ich am stärksten auf den Tagungen zur kommunalen Kriminalprävention in verdichteter Form vor. Foucault schlägt weiter vor, für die Aussagenanalyse einen Bezugspunkt jenseits der Wissenschaft zu wählen, um die Aussage nicht nur im Moment ihrer formalen Struktur und ihrer Konstruktionsgesetze, sondern auch in ihrer Existenz und den Regeln ihres Erscheinens zu erfassen (vgl. ebd.: 46). Mit der Berücksichtigung von Redeereignissen auf den Tagungen konnte ich daher drittens tatsächlich Gesprochenes in die Analyse einfließen lassen. Ich wurde Zeugin, wie die Aussagen in den Situationen ihrer Äußerung Subjektivierungseffekte erzielten, welche die Teilnehmer_innen zu einem fiktiven „Wir" vereinten. Viertens finden konkrete Reden und Diskussionen im Vergleich zu abstrakten Pressekorpora in aktuellen Diskursanalysen bislang wenig Beachtung und es stellt sich die Frage, ob diese vergleichsweise ungetestete Materialbasis reichhaltigere Erkenntnisse hinsichtlich der Rekonstruktion von Beziehungsgefügen in der aktuellen Kriminalpolitik eröffnet.

Die Reden und Diskussionen sind einer Folge von Aussageereignissen entnommen, die sich in den letzten 15 Jahren auf Fachkongressen zur Kriminalprävention in Deutschland vollzogen haben. Diese fanden auf Bundes-, Länder- und Kommunalebene statt. Von 5/2004 bis 11/2007 zeichnete ich auf 16 Tagungen Eröffnungsreden und Diskussionsforen sowie viele Vorträge auf. Anschließend wurden die Aufnahmen transkribiert und in ein Computerprogramm zur qualitativen Datenanalyse importiert. Redebeiträge, Podiumsdiskussionen und Vorträge weiter zurückliegender und aktueller Tagungen sind vielfach dokumentiert und

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

wurden in den Datenkorpus integriert, so dass in die Analyse Material aus insgesamt 32 Tagungen eingeflossen ist (vgl. Anhang). An erster Stelle der Analyse stand das mehrfache gründliche Lesen meines Materials. Anschließend codierte ich die Texte in einem mehrstufigen Verfahren.[20]

Mein Korpus weist eine Eigentümlichkeit auf. Vor allem durch eine von mir durchgeführte Studie zu lokalen Präventionsgremien begab ich mich vorübergehend auf die Seite derer, die beobachten, erheben, Statistiken aufstellen und auslegen. Ich wurde Teil einer Gruppe von Personen, die für die Wissenschaftlichkeit und Seriösität in der Auseinandersetzung mit der kommunalen Kriminalprävention steht. Man lud mich auf Tagungen ein. Irgendwann tauchte mein Name sogar auf den Seiten des Deutschen Präventionstags unter der Rubrik „Experten" für Fragen zur Prävention auf. Somit wurden auch meine Aussagen Bestandteil des Feldes seriöser Aussagen zur Kriminalprävention. Das heißt, ich bin selbst Teil des Mechanismus geworden, den ich doch aus der Distanz hinsichtlich seiner diskursiven Kräfteverhältnisse untersuchen wollte. Konsequenterweise sind daher auch meine Statements und Vorträge in den Datenkorpus eingeflossen.

RAUMTHEORETISCHE UND METHODISCHE VERDICHTUNGEN

Nachdem die inhaltlichen und aussagenanalytischen Anschlüsse meiner Arbeit an das Foucault'sche Projekt vollzogen wurden, ist noch die Frage nach der methodischen Umsetzung offen. Dieser letzte Block des Kapitels nimmt das Experiment vor, die Aussagenanalyse in ein „räumliches" Werkzeug zu überführen.

Während Foucault mit der *Archäologie* einen methodologischen Ansatz unterbreitet, der gesellschaftliche Prozesse aus einer relational-räumlichen Perspek-

20 Auch wenn die Materialbasis umfangreich ist, sind die berücksichtigten Reden und Diskussionen doch nur ein kleiner Auszug aus einem viel größeren Gesamtdiskurs. Dies muss im Vergleich zu quantifizierenden Verfahren jedoch nicht als Mangel gelten. Denn „Texte sind grundsätzlich Fragmente eines in seiner Gänze unrealisierbaren ‚Urtexts'" (Angermüller 2003: 209). Ich folge daher der Behauptung von Thomas Höhne, Thomas Kunz und Frank-Olaf Radtke (vgl. 2005: 46), dass die untersuchten Fragmente nicht nur einen Ausschnitt des Diskurses markieren, sondern das Ganze des Diskurses im Kleinen enthalten. Das Allgemeine des Diskurses im Sinne seiner Seriosität findet sich wieder im Besonderen, d. h. in seinen Fragmenten und kann hierüber rekonstruiert werden.

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

tive begreift, verweist er in seinen historischen Schriften immer wieder auf die Machtwirkungen von Raumproduktion. Für geographisch interessierte Arbeiten lohnt sich schon aus diesem Grund eine Lektüre seiner Texte zur Erschließung von Raumkonzepten. Umgekehrt kann, so meine These, eine raumtheoretisch inspirierte Auslegung seiner Texte dabei helfen, das komplexe Wechselspiel zwischen Sichtbarem und Sagbarem, zwischen nicht-diskursiven und diskursiven Praktiken, kurz ihre Topologie *forschungspraktisch* besser in den Blick zu bekommen. Denn was versteht Foucault unter jenen „topologischen Operationen" (Deleuze 2005: 249), die uns zu unseren aktuellen Problemen zurückbringen sollen? Was sind für Deleuze (ebd.) die Schichten, die etwas Neues sehen oder sagen lassen? Mit diesem Vokabular verweisen die Autoren auf die Vielschichtigkeit von Machtprozessen, auf das Ineinandergreifen und Aufeinanderwirken von Aussagen- und Sichtbarkeitssegmenten auf der Oberfläche.

Ich schlage daher vor, die topologischen Prozesse, die uns als Gesellschaft hervorbringen, auch mit topologischem Werkzeug zu erschließen. Vor diesem Hintergrund sollen im Folgenden zunächst einige raumtheoretische Angebote aus den Texten Foucaults filtriert werden, die inhaltlich auf die Betrachtung meines Untersuchungsgegenstands rückwirken. Daran schließe ich die Ableitung eines für meine Analyse der Kriminalprävention passenden Werkzeugs der Kritik an, das „Semiotische Viereck". Mit diesem Instrument soll es gelingen, die Schichten von Wahrheitsproduktionen und mikrophysikalischen Mächten der Kriminalprävention in ihrer spezifischen Topologie zu erfassen. Dieser Abschnitt bildet den dritten und damit letzten Schritt der theoretisch-methodischen Ausformulierung meines diskursanalytischen Vorgehens. Am Ende sollen die Voraussetzungen geschaffen sein, die eine Umkehrung der Betrachtung der Kriminalprävention möglich machen.

Foucault, raumtheoretisch interpretiert

Foucaults Schriften sind in unterschiedliche Richtungen raumtheoretisch interpretierbar, denn er selbst hat den Raumbegriff selten explizit gemacht. In der deutschsprachigen Geographie werden seine Texte daher auch weniger zur Erschließung von Raumkonzepten heran gezogen. In der anglo-amerikanischen Geographie hingegen wird Foucault sogar für sein „particular spatial vocabulary of power" (Allen 1997: 64) gewürdigt. Stuart Elden und Jeremy Crampton (2007: 1) stellen ihrer Zusammenstellung und Diskussion von Texten Foucaults zur Geographie voraus, dass „Foucault's work was always filled with implications and insights concerning spatiality. Many geographers, philosophers and social scientists have developed these issues in their own work, either through a

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

sustained analysis of Foucault's own work, or in application in a range of other areas". Die Autoren denken hier z. B. an Chris Philo, der bereits Anfang der 1990er Jahre dafür plädiert, das „Andere" der Perspektive Foucaults auf Raum in der Geographie stärker zu berücksichtigen (vgl. Philo 1992).

Bei Foucault selbst finden sich nur einige verstreute Stellungnahmen zur Geographie. In seiner letzten Antwort auf die *Fragen an Michel Foucault zur Geographie* (2003 [1976]: 54) in *Hérodote*, trifft er die der Geographie schmeichelnde Aussage: „Die Geographie muss wirklich im Zentrum dessen stehen, womit ich mich befasse." Diese Aussage darf aber nicht darüber hinweg täuschen, dass sich Foucault in seinen Hauptwerken nicht dezidiert dem Raum zuwendet. Allerdings bezeugt jede seiner historischen Studien, als auch seine Theorie- und Methodentexte, die implizite und praktische Berücksichtigung des Raums.

In einer stark vereinfachten Systematisierung lassen die Foucault'schen Ausführungen zwei Facetten der Raumreflexion zu. Auf der einen Seite macht er eine Perspektive auf Raum hinsichtlich seiner Ökonomie praktischer Ortsgebundenheit zur Sortierung von Gesellschaft stark. Auf der anderen Seite rekurriert er auf einen topologischen Raumbegriff, der Raum im Sinne von Räumlichkeit als Anordnungen der Ein- und Ausschließung in der Verbindung diskursiver und nicht-diskursiver Praktiken versteht und der von Deleuze an vielen Stellen konzeptionell formuliert wurde.[21] Die ökonomische Perspektive räumt der Beziehung des Subjekts zum praktischen Ort das Privileg ein und fragt, wie der physisch-materielle Raum für die Verwaltung und Sortierung von Bevölkerung produktiv gemacht werden kann. Die topologische Perspektive fokussiert demgegenüber auf das soziale Feld, in dem die raumbildenden Elemente von Sprache und Praxis in eine Beziehung zu ihrer Umgebung als auch untereinander eintreten. Es stehen sich also die raumtheoretischen Positionen der territorialen Bindung einerseits und die der topologischen Verortung andererseits gegenüber (vgl. Dünne und Günzel 2006: 10). Raum erhält in der ersten Verwendung den Charakter eines Verortungsraums, während der zweite Aspekt auf den Vorgang, auf den Vollzug des Platzierens abhebt, der sich in einer spezifischen Form darbietet (vgl. Hörster 1997: 96). In der Geographie wird dem ersten Gesichtspunkt ein höherer Stellenwert beigemessen, da mit ihm unmittelbar an konkrete

21 Andere Autor_innen sehen den Raumbegriff bei Foucault in weiteren Dimensionen. So differenziert Michael Ruoff (2007) beispielsweise vier Schwerpunkte der Raumthematisierung im weiteren Sinne: (1) der Zusammenhang von Sprache und Raum als Verbindung von Sichtbarem und Sagbarem, (2) die Verräumlichung des Denkens in den Wissenschaften, (3) die Idee der Heterotopie als „Gegenort" und schließlich (4) die ökonomisch-politisch motivierte Raumanalyse.

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

„erdräumliche“ Ausschnitte angeschlossen werden kann. Der zweite Gesichtspunkt fordert eine stärkere Berücksichtigung raumtheoretischer Modelle anderer Disziplinen. Aus dem sprachwissenschaftlichen Strukturalismus und der Mathematik etwa speist sich ein Denkangebot von Räumlichkeit, das auf die Relationalität aller Existenz abhebt.

Die folgende Systematisierung von Raumangeboten bei Foucault nimmt zunächst auf die Ökonomie praktischer Ortsgebundenheit Bezug. Schwerpunktmäßig werde ich mich allerdings der topologischen Perspektive widmen, auch weil sie die praktische Ortsgebundenheit in ihre Konzeption integriert. Foucaults gesellschaftsbezogene Studien haben bis heute nicht an Wirkung verloren, weil sie wie keine anderen, die Beziehungen ent*falten*, in denen das Innen des Subjekts zum Außen der diskursiven und nicht-diskursiven Machtverhältnisse steht. Im Mittelpunkt steht für ihn immer das Wechselspiel zwischen dem Sagbaren und dem Sichtbaren, das Deleuze als ein topologisches bezeichnet. Im Unterschied zu einem „rein“ relationalen Raumverständnis, das gesellschaftliche Phänomene als ein sich aus Verbindungslinien zwischen einzelnen Elementen zusammensetzendes Netzwerk erfasst, interessiert sich die Topologie für das Feld, die Oberfläche, die sich zwischen den einzelnen Elementen des Sagbaren und Sichtbaren aufspannt. Die Topologie ist damit vor allem Analyseinstrument. An diese Oberfläche möchte auch meine Analyse der Kriminalprävention gelangen; sie nicht nur hinsichtlich ihrer physisch-materiellen Existenz befragen, sondern auf dem Feld, auf dem der praktische Raum mit dem diskursiven Beziehungsgefüge auf uns wirkt. Die topologische Sichtweise Foucaults besticht in all seinen historischen Schriften. Als konzeptionelle Denkoperation stellt sie die Leser_innen allerdings vor enorme Herausforderungen (z. B. bei der Lektüre Foucaults früher Schrift *Das Denken des Außen* 2001a [1966]): Wie ist die Oberfläche beschaffen, auf der sich Sagbares und Sichtbares anordnet und auf das Subjekt wirkt? Wie sich den Rissen und Fäden nähern, welche die beiden Achsen teilen und zusammenhalten?

Ökonomie praktischer Ortsgebundenheit

Der Aspekt der territorialen Verfügungsgewalt (vgl. Günzel 2006: 24) über Menschen steht im Zentrum der historischen Schriften Foucaults. Insbesondere in *Überwachen und Strafen* (Foucault 1976 [1975]) beschreibt Foucault am Beispiel unterschiedlicher Institutionen die Kunst, Individuen im Raum zu verteilen und darüber Machtausübung zu perfektionieren (vgl. Foucault 1976 [1975]: 181 ff.). So diente im städtischen Raum das rigorose Parzellieren dem Zweck der lückenlosen Überwachung bei Ausbruch der Pest: „Schließung der

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Stadt und des dazugehörigen Territoriums; Verbot des Verlassens unter Androhung des Todes; Tötung aller herumlaufenden Tiere; Aufteilung der Stadt in verschiedene Viertel, in denen die Gewalt jeweils einem Intendanten übertragen wird." (ebd.: 251) Dieser Ausnahmesituation stellt Foucault mit der berühmten Beschreibung des Bentham'schen Panopticons ein Funktionsmodell des Raumes an die Seite, das die Beziehung der Macht zum Alltagsleben der Menschen definiert (vgl. ebd.: 263). Das Panopticon sei kein „Traumgebäude", sondern in vielen Variationen bereits realisiert: „[E]s dient zur Besserung von Sträflingen, aber auch zur Heilung von Kranken, zur Belehrung von Schülern, zur Überwachung von Wahnsinnigen, zur Beaufsichtigung von Arbeitern, zur Arbeitsbeschaffung für Bettler und Müßiggänger. Es handelt sich um einen bestimmten Typ der Einpflanzung von Körpern im Raum, der Verteilung von Individuen in ihrem Verhältnis zueinander, der hierarchischen Organisation, der Anordnung von Machtzentren und -kanälen, der Definition von Instrumenten und Interventionstaktiken der Macht – und diesen Typ kann man in den Spitälern, den Werkstätten, den Schulen und Gefängnissen zur Anwendung bringen." (ebd.: 264) Raum versteht sich in diesem Sinne als eine Produktivkraft für Einschließungsmilieus (z. B. die Schule, das Krankenhaus, die Familie etc.), mit ihm lassen sich Individuen konzentrieren, verteilen, anordnen (vgl. Deleuze 1993 [1990]: 254). Wie kaum eine andere Analyse Foucaults sensibilisiert *Überwachen und Strafen* die Leser_innen dafür, wie in unser Alltagsleben eingeflossene Funktionsräume für die Kontrolle von Individuen und gesellschaftlichen Gruppen nutzbar gemacht werden.

Besonders deutlich bringt Foucault den Zusammenhang von Raumproduktion und der Führung von Menschen in der ersten Vorlesung zur *Geschichte der Gouvernementalität* zum Ausdruck. Die das gegenwärtige Sicherheitsdispositiv umfassenden Disziplinarmechanismen, die Souveränität und die Sicherheit, behandeln den Raum in je unterschiedlicher Weise (vgl. Foucault 2006 [1977-1978]: 26 ff.). Während die Disziplin die praktische Ortsgebundenheit nutzt, um Körper von Individuen hierarchisch zu organisieren und zu kontrollieren, liegt die Aufgabe des modernen Sicherheitsraums darin, nicht kontrollierbare, zukünftige Ereignisse in einem veränderbaren Rahmen zu verwalten. Am Beispiel der Stadtgestaltung im 18. Jahrhundert beschreibt Foucault (2006 [1977-1978]: 36 f), wie die Verwaltung von Bevölkerung erreicht werden sollte: „Erstens Achsen schlagen, die die Stadt durchdringen und Straßen, die weiträumig genug sind, um vier Funktionen sicherzustellen. Erstens die Hygiene, das Durchlüften [...] Zweitens, den Binnenhandel in der Stadt sicherstellen. Drittens, dieses Straßennetz derart mit den Landstraßen der Umgebung verbinden, daß die Waren von außen hereinkommen oder befördert werden können, dies jedoch ohne Ver-

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

nachlässigung der Zollkontrolle. Und schließlich eines der wichtigsten Probleme für die Städte im 18. Jahrhundert, nämlich die Überwachung zuzulassen, da ja der durch die ökonomische Entwicklung notwendig gewordene Wegfall der Festungsmauern bewirkte, daß man die Städte nicht mehr schließen oder tagsüber das Kommen und Gehen nicht mehr genau überwachen konnte [...] Anders gesagt, es handelte sich darum, die Zirkulation zu organisieren, das, was daran gefährlich war, zu eliminieren, eine Aufteilung zwischen guter und schlechter Zirkulation vorzunehmen und, indem man die schlechte Zirkulation verminderte, die gute zu maximieren." Es wäre verkürzt, diese Ausführungen Foucaults als Beleg dafür zu sehen, dass er einem substantiellen Raumverständnis den Vorrang gibt. Raum interessiert ihn vielmehr als soziale Praxis (vgl. Belina und Michel 2007: 22). Denn jedem Vorgang der Subjektwerdung ist ein Stück materiellen Zwangs inhärent, „weil es stets wenn nicht der handgreiflichen Disziplinierung, so doch der physischen Präsenz verräumlichter Gewalt bedarf, um ein menschliches Wesen in das entsprechende Netzwerk sozialer Regeln einzuüben" (Honneth 2003: 24).

Für die Geographie schließen sich an diese Perspektive die Fragen an, welche Funktionen Raumproduktionen bei der Steuerung von Bevölkerung erfüllen und wie durch die Praxis des Territorialisierens gesellschaftliche Teilhabe und Ausschluss organisiert wird. Vor diesem Hintergrund gewinnt der Gesichtspunkt der Ökonomie praktischer Ortsgebundenheit auch für meine Analyse der kommunalen Kriminalprävention an Relevanz. So kann die Versammlung von Menschen an einem Ort, als auch ihr Ausschluss aus der praktischen Aneignung von Orten im Rahmen der kommunalen Kriminalprävention festlegen, an welchen gesellschaftlichen Bereichen sie teilhaben dürfen. Wenn allerdings die praktischen Raumproduktionen den Ankerpunkt meiner Betrachtung bilden würden, stellt sich erstens die Frage, warum etwas, das praktisch verortet ist, ein wesentlicherer Status eingeräumt werden sollte als etwas, was nicht praktisch verortet ist. Zweitens liefe meine Untersuchung Gefahr, insbesondere die ortlosen Praktiken aus dem Blick zu verlieren – und damit gerade die Mechanismen zu vernachlässigen, welche die kommunale Kriminalprävention derart unhintergehbar und unangreifbar machen. So widersprüchlich es klingt, wie ich zeigen werde, kommt die kommunale Kriminalprävention trotz ihrer lokalen Bezugnahme auch ohne Sichtbarkeiten aus. Ob und wie die territorialen Verfügungen Einfluss über Menschen ausüben, kann sich daher immer nur im Empirischen zeigen.

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Konkretisierung: Heterotopien

In den nahezu identischen Vorträgen *Die Heterotopien* (2005 [1966]) und *Von anderen Räumen* (2005 [1967]) bezieht Foucault dezidierter Stellung zu allgemeinen Aspekten von Raum und Räumlichkeit. Bedeutsam wird letzterer durch die einleitende, vielzitierte These, dass sich unsere Gegenwart „als Zeitalter des Raumes begreifen" (2005 [1967]: 931) ließe. Beide Vorträge sorgten insbesondere in der Architektur (z. B. Brauns 1992) und Kunst für Aufsehen. So dokumentiert zum Beispiel die Künstlerin Taryn Simon in der photographischen Werkserie *An American Index of the Hidden and Unfamiliar* nicht-alltägliche Orte, die für die Vereinigten Staaten von Amerika, deren Mythos und das Funktionieren des Alltags wesentlich sind, deren Existenz aber kaum bekannt ist (vgl. Simon, Rushdie und Wasow 2007). Auch die anglo-amerikanische Geographie ließ sich von der Idee der „anderen Orte" inspirieren (z. B. Soja 1995). In der deutschsprachigen Geographie werden diese Schriften bislang selten explizit herangezogen (eine Ausnahme bildet z. B. Hasse 2007).

Als Heterotopien bezeichnet Foucault Räume, die eine ideale Ordnung sowohl im Äußeren als auch in seinem mythischen Gegensatz verwirklichen (vgl. Foucault 2005 [1967]: 936). In ihnen trifft sich die aufgefaltete Heterogenität wirklicher und unwirklicher Orte, „die Unwirklichkeit geschichtsordnender Utopien und die dem entgegenstehenden Unordnungen, grammatiklosen Chaosse, überlagern, überschneiden, überstürzen sich, um zuletzt in Turbulenzen zu tiri-delirieren" (Riese 1993: 18). Heterotopien sind Räume, die sich allen anderen realen Orten widersetzen (vgl. Foucault 2005 [1966]: 10 f.). Während der geläufigere Utopie-Begriff einen Raum ohne realen Ort umschreibt, versteht sich die Heterotopie als eine lokalisierte Utopie. Sie übernimmt in der Gesellschaft die Aufgabe, Menschen zu versammeln, welche sich „im Hinblick auf den Durchschnitt oder die geforderte Norm abweichend verhalten" (Foucault 2005 [1966]: 12). An diesen „anderen" Orten komprimiert sich das „Andere" der Gesellschaft. Foucault denkt hierbei z. B. an Psychiatrien, Krankenhäuser oder Gefängnisse, aber auch an Friedhöfe und Gärten. In den Heterotopien verdichten sich all die Brüche und Widersprüche auf engstem Raum, die den gesellschaftlichen Alltag mitbestimmen, aber weitgehend dethematisiert bleiben oder gar verschwiegen werden müssen (mythisch-diskursive Seite). Sie „beunruhigen, wahrscheinlich weil sie heimlich die Sprache unterminieren, weil sie verhindern, daß dies *und* das benannt wird, weil sie die gemeinsamen Namen zerbrechen oder sie verzahnen, weil sie im voraus die Syntax zerstören, und nicht nur die, die die Sätze konstruiert, sondern die weniger manifeste, die die Wörter und Sachen (die einen vor und neben den anderen) zusammenhalten läßt" (Foucault

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

1971 [1966]: 20, Hervorhebung im Original). Heterotopien „trocknen das Sprechen aus", „lösen die Mythen auf" (ebd.). Sie haben folglich eine ganz eigene Ökonomie praktischer Ortsgebundenheit. Als „Nichtorte der Sprache" (Defert 2005: 75) sind sie nicht etwa aus der lebensweltlichen Realität verbannt. Im Gegenteil sichern gerade die „Masken ihrer Äußerlichkeit" (Hasse 2007: 76) und ihre offensichtliche Integration in die Stadtarchitektur (physisch-materielle Seite), dass eine Problematisierung ihrer gesellschaftlichen Funktion ausbleibt. Ihre besondere Leistung ist es, als verstreute Zentren von Mächten zu fungieren, die nicht versteckt werden, aber durch ihre Unsagbarkeit im Verborgenen bleiben und dadurch die gesellschaftliche Organisation sicherstellen können.

Auch wenn Foucault fünf (2005 [1966]) bzw. sechs (2005 [1967]) heterotopologische Grundsätze verfasst, bleibt er exakte Kriterien zur Bestimmung von Orten als Heterotopien schuldig. Die relativ kurzen Texte haben eher fragmentarischen Charakter, weniger bieten sie eine ausgearbeitete Theorie (vgl. Hasse 2007: 74). In diesem Sinne provoziert die den „anderen Orten" immanente, aber nicht theoretisch ausformulierte Grenzverwischung zwischen Mythischem und Physisch-Materiellem die gleichen Fragen, die an das Verhältnis von Diskursivem und Nicht-Diskursivem generell gestellt werden können und weiter oben auch schon mehrfach gestellt wurden. Mit dem Verweis auf die Topologie soll das Verhältnis explizit zum Thema gemacht werden.

Topologie

Für die französischen Theoretiker_innen ist eine raumtheoretische Position augenfällig, die bei der Verhältnisbestimmung von Sichtbarkeits- und Sagbarkeitssegmenten hilfreich ist: die Topologie. Insbesondere Deleuze neigt zu einer raumbegrifflich aufgeladenen Sprache, was ihm z. B. im Gespräch mit Didier Eribon als eine Privilegierung der Geographie gegenüber der Geschichte bescheinigt wird: „Sie machen sich lieber zum Geographen, Sie bevorzugen den Raum, und Sie sagen, daß man eine ‚Kartographie' der Formen des Werdens entwerfen muß." (Deleuze 1993 [1989]: 48) Wenn Deleuze über die Karte, das Diagramm, die Linie oder das Lokale spricht, bezieht er sich allerdings nicht primär auf einen Raumbegriff, der die reale Ausdehnung von Körpern aufgreift. Vielmehr betrachtet er Räume in einem topologischen Sinn als Zwischen-Räume: „Was struktural ist, ist der Raum, aber ein unausgedehnter, präextensiver Raum, reines *spatium*, das allmählich als Nachbarschaftsordnung herausgebildet wurde, in der der Begriff der Nachbarschaft zunächst genau einen ordinalen Sinn hat und nicht eine Bedeutung in der Ausdehnung." (Deleuze 1992 [1973]: 15, Hervorhebung im Original)

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Beim Perspektivenwechsel weg von einem situierten Raum hin zu einer topologischen Raumauffassung wird Raum im Anschluss an die mathematische Auslegung „nicht mehr als eine dreifach dimensionierte Entität oder formale Einheit gefasst, sondern anhand von Elementen beschrieben, die relational zueinander bestimmt werden. Mit anderen Worten: An die Stelle des Ausdehnungsaprioris tritt eine Strukturdarstellung von Raum“ (Günzel 2007: 17), ein Netzwerk von Platzierungen und Lagerungen, in dem wir uns bewegen (vgl. Hörster 1997: 25). Die Ökonomie praktischer Ortsgebundenheit bildet dann (nur noch) einen Aspekt der Topologie.

Mit dem ausschließlichen Rekurs auf die Relationalität gesellschaftlicher Prozesse ist das Spezifische der Topologie allerdings noch nicht deutlich genug hervor gehoben. Die Topologie versucht nicht einfach eine Struktur oder ein Netzwerk zu identifizieren und den Linien zu folgen, welche die Struktur zwischen ihren einzelnen Elementen zieht. Ihr geht es vielmehr um die Oberfläche, auf der die unterschiedlichen Elemente aufeinander Bezug nehmen, und die Bewegungen in den Zwischenräumen. Es sind hiernach gerade nicht die klaren Linien und direkten Wege der Struktur, die uns führen. Vielmehr bewegen wir uns auf einem aus Diskursivem und Nicht-Diskursivem geschichteten Feld ohne Untergrund und sind bei jedem Schritt von den Dingen eingenommen.

Zur Veranschaulichung zerlege ich im Folgenden die Topologie in zwei Typen von Beziehungen. Zum einen konfrontiert uns die Sichtweise mit gemischten Zuständen von Sprache und Praxis und ihren Wirkungen auf uns; zum anderen mit Beziehungen von diskursiven Elementen untereinander. Etwas genauer: Foucault geht es im ersten Fall darum, „Entsprechungen im Verschiedenen zu beschreiben“ (Günzel 2007: 21). Auf diesen Aspekt rekurriert insbesondere Deleuze, wenn er die Beziehung zwischen den Foucault’schen Achsen von Wissen und Macht als wechselseitiges Durchdringen konzipiert. Sich auf die Oberflächen im Sinne der Topologie zu begeben, impliziert im zweiten Fall, das stärker strukturalistische Moment der Lagebeziehungen für das analytische Vorgehen zu berücksichtigen und die Topologie als Analyseinstrument fruchtbar zu machen. Innerhalb *einer* Achse interessiert dann die Anordnung von Elementen in einer spezifischen Struktur. Diesen Gesichtspunkt hebt Foucault heraus, wenn er in der *Archäologie des Wissens* dafür plädiert, die Beziehungen zwischen den Aussagen in diskursiven Formationen zu beschreiben.

Gemischte Zustände

Geographische Diskursanalysen setzen häufig an geschriebenen oder gesprochenen Worten an. Gleichzeitig suchen sie nach Entsprechungen im Nicht-

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Diskursiven. Für dieses Vorgehen können sie sich an nahezu alle Schriften Foucaults anlehnen. Den praktischen Herrschaftsmechanismen, stellt Foucault in all seinen Schriften eine Begleiterin an die Seite – die Sprache. Beide Achsen bilden unsere gesellschaftlichen Positivitäten. Wir sind unablässig von ihnen durchdrungen. Denn „[w]enn es stimmt, dass das Innen sich durch Faltung des Außen bildet, dann besteht zwischen ihnen eine *topologische Beziehung*, das Verhältnis zu sich ist dem Verhältnis zum Außen homolog, und der gesamte Inhalt des Innen steht in Bezug zum Außen“ (Deleuze 2005 [1984]: 248, Hervorhebungen im Original). In diesem Sinne stelle ich die These auf, dass wir auch in einer spezifischen Verbindung zur Kriminalprävention stehen, die in einer topologischen Beziehung von diskursiven und nicht-diskursiven Elementen auf uns Einfluss nimmt.

Auf die Abhängigkeit der beiden „äußeren“ Achsen voneinander verweist Deleuze (vgl. ebd.: 249), wenn er herausstellt, dass gesellschaftliche Machtverhältnisse immer nur unter der Berücksichtigung ihrer nicht-diskursiven Formationen und ihrer diskursiven Formationen erschlossen werden können. So verwirklichen sich Machtverhältnisse in diskursiven Formationen. Diskursformationen haben ohne einen (machtvollen) Sichtbarkeitsraum nichts zu verkörpern. Umgekehrt aber bleiben Machtverhältnisse instabil und flüchtig und können keine Form annehmen, wenn sie nicht durch diskursive Formationen aktualisiert werden (vgl. ebd.: 240 f.). Die diskursive Formation ist daher nur ein Artikulationsprozess unter vielen: „Eine artikulierte Welt hat eine unentscheidbare Anzahl von Orten und Weisen, Verbindungen herzustellen. Die Oberflächen einer solchen Welt sind keine fugenlos gekrümmten Ebenen. Unähnliche Dinge können miteinander verbunden, ähnliche auseinandergebrochen werden – und umgekehrt. Die Oberflächen [...] sind – übersät mit Tasthaaren, Ausstülpungen, Einstülpungen und Einkerbungen – in Glieder unterteilt.“ (Haraway 1995: 71) Eine Foucault’sche Diskursanalyse vollzieht sich folglich immer mehrpolig an verschiedenartigen Dingen, „sie arbeitet in einer Vielzahl von Registern; sie durchläuft Zwischenräume und Abstände; sie hat ihren Bereich dort, wo die Einheiten nebeneinander stehen, sich trennen, ihre Ränder festlegen, sich gegenüberstehen und zwischen sich leere Räume zeichnen“ (Foucault 1981 [1969]: 224). Besser kann man erstens die Topologie als Forschungsperspektive nicht ausdrücken. Zweitens wird hier deutlich, dass die Reduzierung des Foucault’schen Anliegens entweder ausschließlich auf den Aspekt der Lokalisierung von Machtverhältnissen oder auf die Untersuchung sprachlicher Strukturen seiner Intension entgegenläuft, nicht-diskursive Praktiken mit diskursiven Formationen in Beziehung zu setzen. Die Erfassung beider Achsen bildet folglich das Charakteristische einer an Foucault angelehnten Diskursanalyse.

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die Integration ähnlicher Ordnungen unähnlicher Dinge ist vor allem eine forschungspraktische Herausforderung. Ihre gemeinsame Analyse entzieht sich gängigen Verfahrenstechniken. Denn auch wenn sie sich durchdringen, sich gegenseitig stabilisieren und in Beschlag nehmen, sind die Achsen Wissen und Macht doch nicht identisch. Im Gegenteil, sie sind durch einen „gewaltigen Riß" durchbrochen, wie es Deleuze (1993a [1986]: 140) zum Ausdruck bringt, „der die Form des Sichtbaren auf die eine Seite bringt, die des Aussagbaren auf die andere, und zwar irreduktibel. Und außerhalb der Formen, in einer anderen Dimension verläuft der Faden, der beide miteinander vernäht und den Zwischenraum einnimmt". Auf das Problem der Zusammenführung verweist auch Foucault selbst. Die „nackte" Erfahrung des Außen stehe schweigsam außerhalb des Sagbaren, „weil das Außen niemals sein Wesen preisgibt; es kann sich nicht als positive Gegenwart darbieten [...], sondern nur als Abwesenheit, die sich ständig von sich selbst zurückzieht und tiefer in das Zeichen hineingräbt, in dem sie uns auffordert, ihr zu folgen, so als ob es möglich wäre, sie jemals zu erreichen" (Foucault 2001a [1966]: 680). Somit bleibt auch die Sprache über das, was uns als Außen entgegentritt, immer nur Kommentar und damit stets außerhalb des in ihr Gesagten (vgl. ebd.: 679).

Lagebeziehungen

Der bizarre Begriff der Topologie lässt sich forschungspraktisch auf die Lagebeziehungen[22] von Aussagen in diskursiven Formationen eingrenzen. Dies gelingt besonders gut, wenn hierfür die frühen Schriften Foucaults zu Hilfe genommen werden. Insbesondere in *Raymond Roussel* (1989 [1963]) und in *Das Denken des Außen* (2001a [1966]) beschreibt er eine Räumlichkeit, die er in den Bewegungen der Sprache entdeckt (vgl. Sarasin 2005: 48). Die Denkweise von Räumlichkeit als Architektur von Sprache formuliert Foucault paradigmatisch in der *Archäologie des Wissens* (1981 [1969]) aus. „Im Grunde genommen", so Hörster (1997: 94, mit Bezugnahme auf Foucault 1971 [1966]: 24), „sind ja alle Foucaultschen Diskursanalysen und seine gesamte Archäologie des Wissens Analysen von Räumen, versuchte Foucault doch zu zeigen, ‚nach welchem Ordnungsraum das Wissen sich konstituiert hat'". Foucault stellt die archäologische Beschreibung als eine Analyseform vor, welche die Aussagen nach funktionalen Ähnlichkeiten isoliert und ihre Ordnungen untersucht. Mit Sarasin (2005:

22 Um Missverständnisse zu vermeiden: Ich verwende den Begriff der „Lagebeziehung" nicht im Sinne der raumwissenschaftlichen Geographie. Er soll hier weder auf objektiv messbare Distanzen verweisen, noch ist es mein Ziel, mit den identifizierten Lagebeziehungen ein allgemeines Raumgesetz zu begründen.

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

68) lassen sich diese Ordnungen „nicht in einer linguistischen Analyse erschließen, sondern in einer allgemein topologischen, räumlichen Untersuchung ihrer Verteilungen, Grenzen und Übergänge“. Dabei versucht die archäologische Analyse nicht die sie umgebende Stummheit zum Sprechen zu bringen. Sie lehnt einen Text „unterhalb“ ab, denn „[d]as Aussagegebiet ist völlig an seiner eigenen Oberfläche befindlich. Jede Aussage nimmt darin einen Platz ein, der nur ihr gehört. Die Beschreibung besteht also anläßlich einer Aussage nicht darin herauszufinden, den Platz welches Nicht-Gesagten sie einnimmt, noch wie man sie auf einen stummen und gemeinsamen Text reduzieren kann, sondern umgekehrt darin, welchen besonderen Platz sie einnimmt, welche Verzweigungen im System der Formationen ihre Lokalisierung gestatten, wie sie sich in der allgemeinen Streuung der Aussagen isoliert“ (Foucault 1981 [1969]: 174).

Eine so verstandene topologische Beschreibung verwehrt sich dagegen, eine verborgene Metaerzählung herbeizuzitieren. Sie hebt auf das symbolische Element der Struktur ab, das die Struktur weder in präexistenten Realitäten noch in imaginären oder begrifflichen Inhalten aufgehen lässt. Was übrig bleibt, ist ein Sinn, „der notwendig und einzig aus der ‚Stellung‘ hervorgeht. Es handelt sich nicht um einen Platz in realer Ausdehnung, noch um Orte in imaginären Bereichen, sondern um Plätze und Orte in einem eigentlich strukturellen, das heißt, topologischen Raum“ (Deleuze 1992 [1973]: 15). Die einzelnen Elemente erhalten ihren Sinn ausschließlich aus ihrer Stellung im Beziehungsgefüge der diskursiven Formation. Sie treten mit ihrer Umgebung in eine Nachbarschaftsordnung ein und spannen durch ihre je spezifischen Abstände „Räume der Entzweiung“ (Foucault 1981 [1969]: 218) auf.

Fraktale

Sich der kommunalen Kriminalprävention topologisch zu nähern, impliziert zwei Aspekte: erstens sich zwischen den diskursiven und nicht-diskursiven Elementen zu bewegen (gemischte Zustände) und zweitens die (diskursiven) Elemente aus ihrer Spracharchitektur zu erschließen (Lagebeziehungen). Forschungspraktisch möchte ich den beiden Anliegen in der Ausweisung einzelner „Fraktale“ gerecht werden. In metaphorischer Verwendung bringt der Fraktal-Begriff (vgl. Mandelbrot 1991) die Wiederkehr des Gleichen in unterschiedlichen Schichten und damit auch die Entsprechung im Verschiedenen zum Ausdruck. Fraktale sind sich selbstähnlich, d. h. sie zeigen auf verschiedenen Ebenen einen ähnlichen Grad an Regelhaftigkeit und Irregularität. Die von mir identifizierten Fraktale bilden somit die einzelnen Schichten, aus denen sich die kommunale Kriminalprävention zusammensetzt. Sie existieren nicht unabhängig voneinander, son-

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

dern sind immer nur Bruchstücke, die wiederum in anderen Bruchstücken aufgehen, ihre Ordnung auf ein anderes Plateau transformieren. Sie bilden für sich jeweils Oberflächen, die sich immer weiter nach außen schieben, bis sie auf einem anderen Niveau wieder auf eine ähnliche Ordnung treffen. Topologie betreiben ist also einerseits das Arbeiten in verschiedenartigen Registern und das Suchen nach ihren Nahtstellen.

Andererseits ist die Topologie die rekonstruierende Bewegung auf dem Wirkungsfeld der Aussagen. Die einzelnen Fraktale formieren sich inhaltlich aus einer Mikroanalyse konkreter Aussagen. Die Mikroanalyse versucht die verstreuten Aussagen der kommunalen Kriminalprävention in diskursiven Formationen zu systematisieren und als Fraktale mit spezifischen Funktionen auszuweisen. Forschungspraktisch bin ich daran gebunden, auch die diskursiv unähnlichen Zustände einzelner Fraktale über Sprachliches erschließbar zu machen. Es bleibt somit letztlich eine Plausibilisierungslücke offen zwischen der Tatsache nicht-diskursiver Zustände und der Notwendigkeit, sie zur Aussprache zu bringen.

In der Integration beider topologischer Aspekte soll die kommunale Kriminalprävention als eine Oberfläche aus Fraktalen und Zwischenräumen entstehen. Meine Fraktale machen die vereinzelten Erscheinungen der Aussagen „als einen Effekt verständlich […]: daher müssen die Beziehungen vervielfältigt werden, müssen die verschiedenen Typen von Beziehungen, die verschiedenen Verkettungsnotwendigkeiten differenziert werden, müssen die Interaktionen und die zirkulären Aktionen entziffert werden, müssen heterogene Prozesse in ihrer Überlagerung betrachtet werden“ (Foucault 1992 [1978]: 37). Hier nimmt die allgemeine Konkretisierung einer Foucault’schen Diskursanalyse ihr Ende und die Suche nach einem für den eigenen Untersuchungsgegenstand passenden Werkzeug der Kritik ihren Anfang. Für meine Untersuchung der kommunalen Kriminalprävention stellt sich die Frage, wie die Beziehungen vervielfältigt werden können. Wie sich den verstreuten Aussagen und verschiedenartigen Dingen in ihrer Komplexität nähern? Mein Vorschlag ist zu diesem Zweck ein topologisch arbeitendes Werkzeug zu Hilfe zu nehmen, das unterschiedliche Typen von Beziehungen in ihren zirkulären Interaktionen erschließen kann – das Semiotische Viereck des Pariser Semiologen Algirdas Julien Greimas.

Anschauungsraum – Das Semiotische Viereck

Für meine Analyse der kommunalen Kriminalprävention greife ich mit dem Semiotischen Viereck ein im weiteren Sinne diskursanalytisches Werkzeug auf, das gesellschaftliche Phänomene in einer zirkulär-topologischen Bewegung von

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Entsprechungen und Abgrenzungen erfasst. In ungezwungener Anwendung hat das Semiotische Viereck für meine Untersuchung einen dreifachen Reiz: einen methodischen, einen disziplinären und einen inhaltlichen. Erstens ist es in seinem vierpoligen Aufbau präzise und gleichzeitig beweglich und leistet damit der in der *Archäologie* geforderten Erschließung komplexer Bündel an Beziehungen strukturelle Hilfestellung. Damit trägt es zweitens zur Erweiterung des analytischen Inventars relationaler poststrukturalistischer Geographien bei. Mit dem Semiotischen Viereck wird die gängige Beschreibungsdichte gesellschaftlicher Teilungs- und Herrschaftsverhältnisse in den binären Gegensatzpaaren hier-dort, innen-außen oder nah-fern um weitere Widersprüche angereichert. Schließlich vermag es drittens als topologisches Modell in seinen einzelnen Polen und ihren Zwischenräumen die verschachtelte Vielfalt an Beziehungen auf einer Oberfläche abzubilden und kommt damit der geforderten Integration verschiedenartiger Dinge einer Foucault'schen Machtanalyse sehr nahe.

Anwendung auf die Archäologie

Das Semiotische Viereck von Greimas ist ein Modell der strukturalen Semantik[23], das im deutschsprachigen Raum in den Sprachwissenschaften erst seit kurzem wieder stärkere Beachtung findet (vgl. Kim 2002: 2).[24] Während Greimas es auf literarische Texte anwandte, haben weitere Vertreter_innen der strukturalen Analyse dieses Werkzeug auf die Untersuchung kultureller Ordnungen übertragen und sie als ein dichtes Netz von oppositionellen Einheiten, als ein System differentieller Elemente konzipiert (vgl. Parmentier 1989: o. S.). So finden sich in anderen Disziplinen verstreute, zum Teil hervorragende Anwendungen des Semiotischen Vierecks, die mich bei der Analyse der kommunalen Kriminalprävention inspiriert haben: z. B. in der feministischen Wissenschaft von Donna Haraway (vgl. 1995), in der Geographie von Michael Flitner (vgl.

23 Für eine intensivere Befassung mit diesem Theoriegebäude vergleiche Greimas (1971 [1966]), Schleifer (1987), Angermüller (2002) oder Ohno (2003).

24 Ein Grund hierfür kann in der anglo-amerikanisch beeinflussten Lesart französischer Theoretiker der 1960er und 1970er Jahre liegen. Die Etikettierung Intellektueller wie Foucault „mit der [sic] seltsamen Präfix ‚post'" (Angermüller 2007: 9) wirkte sich auf die Rezeption vermeintlicher Strukturalisten aus – und damit vermutlich auch auf die Wahrnehmung von Greimas. Obwohl seine strukturale Textanalyse durch die Pariser Schule der Semiotik weiterentwickelt wurde, bedingte die Wende zum „Post"-Strukturalismus, dass seine strukturalistische Herangehensweise nicht anschlussfähig erschien (vgl. Kim 2002: 1) und daher auch nur geringe Ausstrahlung auf die Sozialwissenschaften ausübte. Hinzu kommt, dass strukturale Ansätze gegenüber der Pragmatik zunehmend in die Defensive geraten (vgl. Angermüller 2002: 49).

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

2000), in der Theologie (vgl. Delorme 1979) oder in den mit großer Sorgfalt vollzogenen Strukturierungen des amerikanischen Literaturtheoretikers und Marxisten Frederik Jameson (z. B. 1988 [1981]). „[W]e outsiders or interlopers – who resist the invitation to join the discipline and ‚become semiotics' that is, to *convert* to the entire Greimassian code (and to abandon the other ones as so many false religions and false gods) – should also feel free to *bricolate* all this, that is, in plainer language, simply to *steal* the pieces that interest or fascinate us, and to carry off our fragmentary booty to our intellectual cave." (Jameson 1987: viii, Hervorhebung im Original) In Anlehnung an Haraway werde ich im Folgenden diesen „strukturalistischen Motor für amoderne Zwecke anwerfen" (1995: 31). Genauer: für eine amoderne Lesart der kommunalen Kriminalprävention, „die darauf beharrt, dass es weder Anfänge, noch Aufklärungen, noch Endpunkte gibt" (ebd.).

Mit Angermüller (vgl. 2007: 61) sind die das Semiotische Viereck konstituierenden Elemente formalisierbare Produkte eines kontingenten Prozesses, der mit mindestens vier Positionen formallogisch beschrieben werden kann. Die Bestimmung der vier Positionen des Vierecks erfolgt rückbezüglich (vgl. nachstehendes Textfeld), was dazu führt, dass jede Position von allen anderen bestimmt wird (vgl. Angermüller 2002: 63). Die vier topologischen Pole können in ihrer Charakteristik nicht unabhängig von den anderen erfasst werden. Sie bilden in ihrer Gesamtheit ein Kollektiv, das ohne Mittelpunkt auskommt.

Überträgt man die vierpolige Struktur des Semiotischen Vierecks auf die archäologische Aussagenanalyse, wird es möglich, die verstreuten Aussagen in (mindestens) vier Diskursformationen zu gruppieren und die Charakteristik herauszuarbeiten, in der sie zwischenräumlich aufeinander Bezug nehmen. Foucault legt in der *Archäologie des Wissens* Wert darauf herauszustellen, dass die Art und Weise, wie verschiedene Elemente in einer Diskursformation miteinander in Beziehung gesetzt werden, niemals unbeweglich und damit endgültig definiert ist (vgl. Foucault 1981 [1969]: 108). Diesem Anspruch wird das Modell gerecht, da seine „Struktur von Relationen […] sich in einem komplexen Prozess sich wiederholender und rekursiv verbundener Operationen [konstituiert], die eine gegebene Position vorläufig determinieren und stabilisieren" (Angermüller 2002: 51 f.).

Das Semiotische Viereck bringt das gedrängte Durcheinander und unermüdliche Fließen der Aussagen für einen kurzen Augenblick in einen „Beharrungszustand" (Greimas 1973 [1966]: 421). Dies erleichtert, die Aussagen „aneinander anzunähern, zu analysieren, zu isolieren, anzupassen und zu verschachteln" (Foucault 1971 [1966]: 22). Denn nichts ist tastender, nichts ist empirischer, so Foucault weiter, als die Einrichtung einer Ordnung unter den Dingen. In diesem

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

geordneten Zustand lässt sich kurzzeitig einigen Strömungen folgen, welche die Figuren der Kriminalprävention in Sichtweite spülen, bevor sie wieder im Meer der Aussagen verschwinden. Besonders fruchtbar erweist sich das Werkzeug, um das schwer zu fassende Nicht-Gesagte archäologisch zu erschließen. Insbesondere die vierte Position versammelt formallogisch jene Aussagen, die häufig verdrängt werden, unausgesprochen bleiben oder im Diskurs scheinbar bedeutungslos sind. Durch die Überführung des (Nicht-)Gesagten in die Viererstruktur gelingt es, Aussagen, die zunächst unwesentlich erscheinen, in ihrem möglicherweise führenden Charakter für das grundsätzliche Funktionieren des Diskurses zu erfassen.

In Anwendung des Semiotischen Vierecks auf die *Archäologie*, wird meine Analyse der kommunalen Kriminalprävention zur struktur-archäologischen Beschreibung. Im Unterschied zum offenen Entwurf der *Archäologie* können mit dem Modell Bezüge präzisiert und gewichtet werden. Während die *Archäologie* ihren Gegenstand nur aus der Empirie erschließt, nutze ich folglich zusätzlich ein strukturalistisches Vehikel. Ich nähere mich dem Mechanismus kommunale Kriminalprävention von zwei Seiten, von den empirischen Aussagen und mithilfe einer vorgegebenen vierpoligen Oberfläche. Mit dem Aufgreifen dieses Modells sollen jedoch keine objektiven Strukturen der Bedeutung behauptet werden: „Das logische (bzw. semiotische) Viereck repräsentiert keine höhere, weil mathematisch begründete Ordnung, auf die sich Welt reduzieren ließe. Im Gegenteil: das logische Viereck spiegelt nichts wider, es ist ein kleinräumiges System von sich gegenseitig konstituierenden Termen – und nichts weiter." (Angermüller 2002: 57) Es lässt nur die „Pole und Spannungslinien" (Flitner 2000: 255) hervortreten, welche die Menschen auf einen bestimmten Platz verweisen. Es „läßt sich diese spezifische Bedeutung zurückverfolgen auf das System, das sie hervorbrachte. Wir haben dafür Greimas' semantisches oder semiotisches Rechteck als eines der brauchbarsten Embleme übernommen" (Jameson 1988 [1981]: 237).

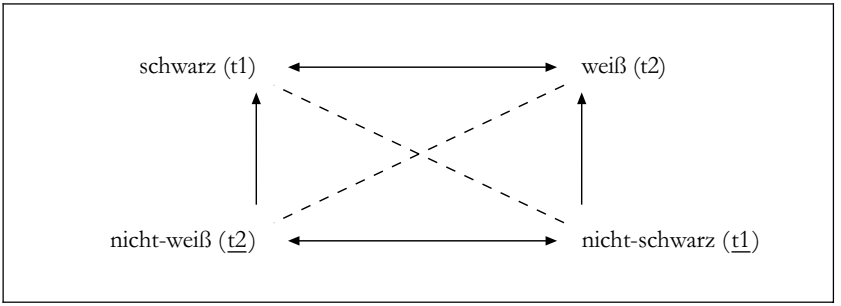
https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die topologische Syntax des Semiotischen Vierecks

Greimas geht von der Annahme aus, „dass Bedeutung nie das Produkt einzelner Differenzen ist“ (Angermüller 2002: 64). Er identifiziert vielmehr ein Bedeutungssystem, dass zwei Typen binärer Relationen umfasst, die Kontrarität und die Kontradiktion (vgl. Greimas und Courtés 1982: 308). „Eine solche Typologie von Relationen hat uns erlaubt, die Existenz einer elementaren Bedeutungsstruktur, die komplexer ist und den Rahmen der Binarität überschreitet, zu postulieren.“ (ebd.: 25, vgl. Angermüller 2002: 65) Das Semiotische Viereck geht von der Beziehung des binären Gegensatzes aus, ergänzt diese aber um die Beziehung der Negation. Die vier einzelnen Positionen bestehen dann aus zwei konträren Termen (Wortzeichen) und zwei weiteren Termen, die in Widerspruch zu den beiden konträren Termen stehen. Es entsteht eine Viererstruktur zweier oppositioneller Paare. Das Semiotische Viereck bildet ein räumliches Intervall, das auf den drei Operationen der Kontrarität, der Kontradiktion und der Implikation beruht (vgl. Lücke 2002: 43).

– *Kontrarität* (↔): umfasst die binäre Opposition zweier Terme t1 und t2 (z. B. schwarz/weiß) und damit den einfachsten Fall der Beziehung (vgl. Parmentier 1989: o. S.). Die beiden Terme stehen im Verhältnis der Präsupposition zueinander, das meint, dass die Anwesenheit von t1 die Anwesenheit von t2 voraussetzt und umgekehrt. Sie bilden die Endpunkte, die beiden extremen Pole einer „semantischen Achse“ und teilen eine Dimension disjunktiv unter sich auf (vgl. Ohno 1995: 330). Für das unten abgebildete Beispiel einer topologischen Syntax der unbunten Farben heißt das, dass schwarz und weiß die beiden äußeren Pole der Dimension Helligkeit bilden. Beide Terme sind prinzipiell miteinander unvereinbar. Zwischen die beiden Terme kann jedoch der „komplexe“ oder „utopische“ Begriff treten. Er impliziert die ideale Synthese der beiden Hauptpole des Widerspruchs und damit dessen unvorstellbare und unmögliche Auflösung und Aufhebung (vgl. Jameson 1988 [1981]: 248). Der komplexe Term (im Beispiel: grau) ist nicht in das binäre System von Oppositionen integrierbar, weil er ihren Gegensatz aufheben würde (vgl. Lücke 2002: 24).
– *Kontradiktion* (---): bezeichnet die Relation der gegenseitigen Exklusivität. Der Term t1 ist das Produkt der einfachsten Operation der Verneinung, des Ausschlusses dessen, was t1 alles nicht ist (vgl. Angermüller 2002: 62). t1 und t2 sind „simple negatives of the two dominant terms, but include far more than either: thus ‚nonwhite‘ includes more than ‚black‘“ (Jameson 1987: xiv). Die Anwesenheit von t1 präsupponiert die Abwesenheit von t1.
– *Implikation* (→) beschreibt die einseitig gerichtete Relation von t2 (bzw. t1) zu t1 (bzw. t2). Die Terme t2 und t1 implizieren jeweils t1 und t2. Im Beispiel beinhaltet nicht-weiß die unbunte Farbe schwarz, bzw. schwarz setzt voraus, dass es nicht-weiß gibt.

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND



Die Elemente der strukturalen Semantik, die ich hier selektiv herausgreife, erfüllen daher keinen anderen Zweck, als einige analytische Begriffe zu entlehnen, von denen ich annehme, dass sie allgemein genug sind, die Analyse der kommunalen Kriminalprävention zu vertiefen.[25]

Sozialwissenschaftlich angewendet, geht das Semiotische Viereck über die Betrachtung abstrakter Sätze und grammatikalischer Aktualisierungen weit hinaus und vermag empirisch-konkrete Aussagen in spezifischen Kontexten in den Blick zu bekommen (vgl. Angermüller 2002: 35 f.) und sich damit zum Diskurs zu öffnen. Meine Arbeit nimmt das Beschreibungsprinzip des Semiotischen Vierecks daher zum Ausgangspunkt, nicht etwa abstrakte Gegensatzpaare

25 Vor diesem Hintergrund sollte es nicht irritieren, dass eine archäologisch inspirierte Arbeit ein strukturalistisches Modell als Analysewerkzeug verwendet. Foucault distanziert sich zwar zum Strukturalismus: „Dieser Punkt ist eine Bitte an den deutschsprachigen Leser. In Frankreich beharren gewisse halbgewitzte ‚Kommentatoren' darauf, mich als einen ‚Strukturalisten' zu etikettieren. Ich habe es nicht in ihre winzigen Köpfe kriegen können, daß ich keine der Methoden, Begriffe oder Schlüsselwörter benutzt habe, die die strukturale Analyse charakterisieren" (Foucault 1971 [1966]: 15). Oder in einem Gespräch mit Studierenden: „Mein Programm stützt sich auch nicht auf die Methoden der Linguistik. Der Begriff der Struktur hat keinerlei Bedeutung für mich" (Foucault 2003 [1978]: 597). Er bezeichnet allerdings sein Forschungsprogramm in *Wahnsinn und Gesellschaft* selbst als „Strukturuntersuchung der historischen Gesamtheit – Vorstellungen, Institutionen, juristische und polizeiliche Maßnahmen, wissenschaftliche Begriffe" (Foucault 1977 [1961]: 13) und deutet in einem Gespräch mit Hasumi an, „dass es durchaus Gründe für dieses Missverständnis gab" (Foucault 2003c [1977]: 516), ihn als Strukturalisten zu bezeichnen. Auch fragt sich Foucault in der Figur seines fiktiven Widerparts gegen Ende der *Archäologie*, inwieweit sich seine Analyse von strukturalistischen Unterfangen distanziere. Denn „mit ziemlicher Unverfrorenheit haben Sie Ihre Unfähigkeit als Methode verkleidet; uns präsentieren Sie jetzt die unüberwindbare Distanz, die Sie von einer wirklichen strukturalistischen Analyse trennt und immer trennen wird, als einen explizit gewollten Unterschied" (Foucault 1981 [1969]: 283).

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

aus Texten zu isolieren. Vielmehr möchte ich die Mechanismen der kommunalen Kriminalprävention in einem gesellschaftlich relevanten Sinn freilegen.

Anreicherung der Beschreibungsdichte poststrukturalistischer Geographien

Poststrukturalistische Geographien begegnen hegemonialen Ordnungen, indem sie diese als (instabile) Produkte von Differenzierungen erklären. In Folge des sprachtheoretischen Einflusses konnten sie so in den letzten Jahren weitgehend unangetastete gesellschaftsbildende Differenzierungen und Hierarchisierungen sichtbar machen: die Konstruktion von Natur in Abhängigkeit zur Kultur, die Konstruktion des Globalen Südens in Abhängigkeit zum Globalen Norden oder die Konstruktion des Orients in Abhängigkeit zum Okzident. Mit dem Wissen um die Vielfalt an Differenzierungsprozessen, die Greimas mit dem Semiotischen Viereck zum Ausdruck bringt, stellt sich jedoch die Frage, ob mit der Dekonstruktion ausschließlich binärer Oppositionen gesellschaftliche Wirklichkeit angemessen erfasst ist. Zwar bildeten weite Teile der Sozial- und Kulturwissenschaften im Zuge des *linguistic turn* einen Forschungsstil aus, der seine Gegenstände konsequent relational als ein System von Differenzierungen beschreibt (vgl. Berndt und Pütz 2007: 17 ff.; Berndt und Boeckler 2008). Seitdem verfolgen poststrukturalistische Geographien das Ziel, nicht in einem polaren Denken zu verharren, sondern den geographischen Blick auf die Position des Dazwischen zu lenken (vgl. Lossau 2000). Es lässt sich allerdings beobachten, dass die Forderung, den Komplexitätsgrad bei der Betrachtung gesellschaftsbildender Differenzierungen zu erhöhen, auch weiterhin eine Herausforderung darstellt.

Bei der Erschließung von Sortierungsmechanismen kommt der Beschreibung in Binarismen besondere Bedeutung zu. Poststrukturalistische Geographien betrachten insbesondere den *raumbezogenen* Binarismus hier/dort (respektive innen/außen und nah/fern) in der Verknüpfung mit sozialen Differenzierungen (z. B. eigen/fremd) als konstitutiv für die Herstellung sozialer Ordnung (vgl. Glasze und Pütz 2007: 2). Diese Hervorhebung des raumbezogenen Binarismus in der Geographie impliziert erstens, dass dieser Unterscheidung eine andere Qualität zugesprochen wird als sozialen Unterscheidungen. Sie impliziert zweitens, dass sich diese andere Qualität des „Raumbezogenseins" aus dem Widerspruch zu „nur" als sozial verstandenen Unterscheidungen ergäbe. Oder anders: Die hier/dort-Unterscheidung produziere Bedeutung, nicht nur als Differenzsystem, sondern zusätzlich durch ihre lokale Bezüglichkeit.

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Meine Auseinandersetzung mit der Kriminalprävention knüpft an die Überlegungen zum (hier/dort-)Binarismus an und versucht diese in zwei Punkten zu erweitern. Die archäologische Beschreibung macht erstens erforderlich, das analytische Inventar des einfachen Binarismus auf weitere Widersprüche auszuweiten. Die Strukturierung und Stabilisierung von Herrschaftsverhältnissen erschöpft sich nicht in einer Unterscheidung. Zwar ist die hier/dort-Differenz zweifellos „basal" (vgl. Redepenning 2006: 115 ff.). Vielleicht kann die binäre Opposition sogar als elementare Relation der Bedeutungserzeugung unserer Kultur gelten (vgl. Stallybrass und White 1986: 3). Die unterschiedlichen Aspekte sozialer Ordnung konstituieren sich aber nie nur in einer Differenz, sondern in vielen weiteren Widersprüchen und unentscheidbaren Zwischenräumen. Diese können mit dem alleinigen Rückgriff auf die binäre Opposition (oder auf ausschließlich raumbezogene Binarismen) nur unzureichend erfasst werden.

Zur Verdeutlichung ein fiktiver Analysespot der Kriminalprävention: Was würde ich finden, wenn ich mich ausschließlich auf die Suche nach binären Oppositionen begeben würde? Ich würde ein „hier" und ein „dort" finden und diese Codes mit den gesellschaftlichen Kategorien des „Eigenen" hier und des „Anderen" dort verknüpfen (in der Rolle des „Anderen" klassischerweise der „Ausländer", der „Jugendliche" und ihre Kombination). Die Ausdifferenzierung zweier Pole würde dann den Freiraum eröffnen, beide Seiten durch viele weitere Merkmale auszugestalten und gegeneinander abzugrenzen (z. B. durch die Verknüpfung des „Anderen" mit dem Wohngebietstyp der Großwohnsiedlung). Aus einem vielschichtigen Prozess würde eine bezwingbare Alternative aus zwei polaren Gliedern. Meine Analyse würde damit aber lediglich eine ohnehin bekannte Figur abbilden. Die vielfältigen Bezüge im kriminalpräventiven Diskurs erschließen sich nicht ausschließlich über Beschreibungen in binären Oppositionen des „Eigenen" und des „Anderen". Hier soll die Integration weitere Differenzierungen, in meinem Fall mithilfe des Semiotischen Vierecks, zu einer reichhaltigeren Betrachtung gesellschaftlicher Sortierungsmechanismen beitragen.

Zweitens kann eine stärker auf die Topologie gemischter Zustände rekurrierende Geographie die Beziehung von diskursiven und nicht-diskursiven Elementen anders in den Blick bekommen als raumbezogene Binarismen. Auch die hier/dort-Unterscheidung ist zunächst eine Lagebeziehung wie alle anderen Lagebeziehungen auch. Hier und dort bringen paradigmatisch eine Abstandsbeziehung zum Ausdruck, jedoch nicht notwendig einen lokal wirkenden Gegensatz. Sonst würde die hier/dort-Relation den Charakter der Repräsentation lokaler Aspekte erhalten, indem sie Signifikat und Signifikant aneinander koppelt. Dem Nicht-Diskursiven ist daher meines Erachtens mit der hier/dort-Semantik

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

nicht ausreichend Rechnung getragen, denn das „Äußere“ geht nicht in einer diskursiven Lagebeziehung auf. Auch dann nicht, wenn diese in räumlichen Begriffen beschrieben wird. Das „Äußere“ muss vielmehr als eigenständiges Register topologisch in die Analyse integriert werden, z. B. als ein Pol unter anderen im Semiotischen Viereck.

ÜBERGANG II

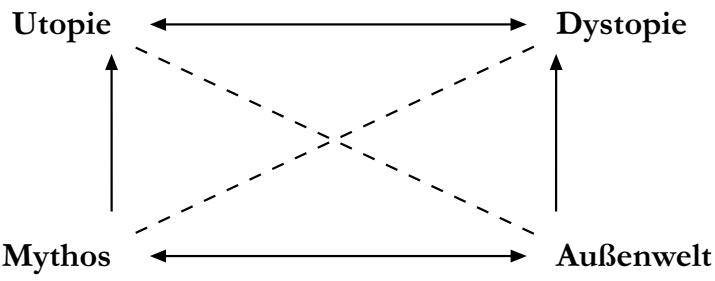
Meine Beobachtung ist, dass der Mechanismus kommunale Kriminalprävention aus vier Fraktalen aufgebaut ist, die mithilfe des Semiotischen Vierecks auf einer Oberfläche abgebildet und in Beziehung gesetzt werden können. Die vier Fraktale umfassen aus einer Foucault'schen Perspektive örtliche und unörtliche Momente und produzieren in ihrem Zusammenspiel Wahrheiten und Machtverhältnisse. Sie bringen sich in einem Prozess ständiger Abgrenzung und Entsprechung hervor. Zur Vorbereitung auf die anschließende Empirie nehme ich an dieser Stelle die grundlegenden Bezüge vorweg, welche ich bereits aus der strukturalen Analyse gewonnen habe. Zu ihrer (macht-)vollen Entfaltung gelangen die Fraktale freilich erst in der archäologischen Analyse der Aussagenbeziehungen im folgenden Kapitel. Es sind im Detail utopische Visionen, Abdrängungen in die Dystopie, lokale Steuerungsnetze und mythische Erzählungen, welche die Kriminalprävention als einen gemischten Zustand diskursiver und nichtdiskursiver Dinge konstituiert.

Über Utopien schreibt Foucault, dass sie „in einem allgemeinen, direkten oder entgegengesetzten Analogieverhältnis zum realen Raum der Gesellschaft stehen. Sie sind entweder das vervollkommnete Bild oder das Gegenbild der Gesellschaft, aber in jedem Fall sind Utopien ihrem Wesen nach zutiefst irreale Räume“ (Foucault 2005 [1967]: 935). Die Kriminalprävention integriert beide Momente. Im utopischen Fraktal sammelt sie all das, was sie aus uns machen möchte. Auf der Achse einer entmutigenden Gegenwart ist die Utopie die Hoffnung auf eine bessere Zukunft, die Perfektion gesellschaftlicher Wirklichkeit. Ihr Gegenüber ist die Dystopie. Sie fungiert als Sammellager aller ungewollten Zustände, alles Nicht-Erreichten, alles, was es an Vergangenem abzustreifen gilt. Utopie und Dystopie sind unvereinbar, setzen jedoch gegenseitige Anwesenheit voraus. Diese Konstellation bringt sie in ein Abhängigkeitsverhältnis. Die Kriminalprävention muss notwendig auch das Gegenbild gewollter Gesellschaft zeichnen, ohne das sie nichts zu verkörpern hätte. Sie muss widerständige Ordnungen aufnehmen, Norm- mit Gegenplatzierungen vereinen und ihre Beziehung untereinander hierarchisieren. Utopie und Dystopie teilen sich die Kriminalprä-

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

vention untereinander auf, einerseits als Unmöglichkeit und andererseits als Notwendigkeit. Die Kriminalprävention als konfliktfreier Raum, als Utopie guten Lebens, muss notwendig unverwirklicht bleiben, um dauerhaft bestehen zu können.

In kontradiktionärem (oder exklusivem) Verhältnis zur Utopie, zu allem Visionären, steht die faktische Außenwelt. Erst mit der Verbindung zu ihr wird die Kriminalprävention zu einer kommunalen, respektive lokalen Angelegenheit. Im Fraktal der Außenwelt vereinen sich all die mikrophysikalischen Disziplinierungs- und Sortierungsorte, an denen die Überführung des Mythischen ins Utopische versucht wird. Durch ihren faktischen Charakter ist die Außenwelt aus der Utopie vollkommen ausgeschlossen. Sie ist all das, was die Utopie nicht ist: konkret, unvisionär, gegenwärtig und damit fortwährende Bedrohung der Kriminalprävention, in eine Dystopie umzukippen. In der Außenwelt wird die Prävention wirksam. Hier erzeugt sie Effekte, hier gelingen und scheitern ihre Strategien; in jedem Fall enthält die Außenwelt ungleich mehr, als die Utopie aufnehmen möchte. Zur Dystopie steht die Außenwelt in implizitem Verhältnis, das meint, dass die dystopischen Elemente in der Außenwelt angelegt, aber als solche nicht entschieden sind. Die Dystopie schöpft ihr Klientel aus der Außenwelt, die Utopie aus dem Mythos, das letzte und am vorsichtigsten zur Sprache gebrachte Fraktal, auch weil es das empfindlichste und empfindsamste ist. Im mythischen Fraktal wird die Prävention zur Nostalgie. Im Gegensatz zur Außenwelt ist hier nichts gegenständlich und alles Sehnsucht. Wir begegnen den Menschen in ihrem produktivsten Zustand. Wie zu zeigen sein wird, ist dies im Fall der Kriminalprävention die Figur des Kindes. In der rückgewendeten und dennoch zeitlosen Erinnerung an das Kind ist nichts entschieden, ganz im Gegensatz zur Dystopie. Stärker noch, die Unentschiedenheit des Kindes und damit die Möglichkeit zur Erneuerung wird zur Voraussetzung des utopischen Traums von einer konfliktfreien Gesellschaft.



https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.61 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND